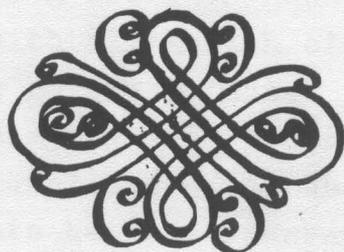


Elisabeth Gecks

ERINNERUNGEN  
AUS  
MEINEM  
GRALS-ERLEBEN

Teil 3:

Die Zeit auf dem Vomperberg  
und teilweise danach



V o r w o r t  
=====

911.030/5503300  
911.030/5503300  
911.030/5503300  
911.030/5503300

Frau Elisabeth Gecks schrieb diese Erinnerungen in den Jahren 1956 - 1958, also noch zu Lebzeiten von Frau Maria.

Sie formten sich aus mehreren Gründen, die Frau Gecks in den Erinnerungen anklingen läßt:

- Als Ausdruck tiefster Dankbarkeit für das Erleben und die persönliche Förderung in dem Jahrzehnt auf dem Heiligen Berg und kurze Jahre davor und danach,
- Um Zeugnis abzulegen für miterlebte Ereignisse auf dem Berg und im besonderen für geistige Schau bei einigen Gelegenheiten,
- Vieles, das doch so persönlich war, trotzdem ausführlich zu schildern, weil für andere darin Hilfen für deren Entwicklung bereitliegen. Die Förderung suchender und dem Licht und Dienst sich öffnender Menschen war ja ihre besondere Aufgabe und Begabung. Ihre schenkende Natur kam dem auf ideale Weise entgegen. -

Frau Gecks wurde am 1. Dezember 1884 in Würzburg geboren und wuchs in kultivierter Umgebung auf. Ihr Vater Heinrich Stürtz war Besitzer der Universitäts-Druckerei. Frau Gecks wurde 88 Jahre alt und starb in München am 13. August 1972.

Erst im Alter von 41 Jahren traf sie auf die Gralsbotschaft in deren Anfängen und auf die Familie Bernhardt. Sie wurde im Mai 1927 in Tutzing versiegelt, sie war da schon lange verheiratet und Mutter von drei Kindern. Am 23. August 1929 erhielt sie den ersten Ruf. Im Dezember 1931 wurde sie zur Jüngerin und zugleich zur Taufjüngerin berufen.

Im Sommer 1930 ging sie nach München, um Menschen zu betreuen, und es bildete sich allmählich ein Gralskreis heraus, der in kurzer Zeit ganz Bayern umfaßte.

Bald nach dem Heimgang 1957 von Frau Maria ging der Gralskreis in jüngere und männliche Hände über, aber ihre Gegenwart als Jüngerin war stets helfend spürbar. -

Ich möchte nun auf meine persönliche Bekanntschaft mit Frau Gecks eingehen, um ergänzend eigene Eindrücke wiederzugeben. Ich lernte sie 1947 bei Frau Marie Agnes von Martius in Bad Reichenhall kennen. Ich hatte gleich den Eindruck einer großen und eigenständigen Persönlichkeit. Ich schätzte ihre Natürlichkeit, ihren weiblichen Ausdruck, ihre reife Schönheit und Lebendigkeit. Beide Damen haben mich eine lange Wegstrecke begleitet und gefördert. Ich gehörte ab 1950 zum Münchener Gralskreis und lernte gründlich das Wirken von Frau Gecks in Andachten, Lesungen, Kinderstunden und Feierstunden kennen und lieben. Sie konnte gelassen zuhören, gütig und wenn nötig auch streng sein. Sie hat viele Menschen, die zum Teil heute noch leben, gefördert und deren Dankbarkeit erworben. Manche von ihnen habe ich das bezeugen hören.

Dann kam eine Zeit, in der Frau Gecks im Alter Unterstützung brauchte. Sie sprach den Wunsch aus, daß ich ihr helfend zur Seite stehe. So kam es, daß ich Jahre hindurch Frau Gecks häufig bei mir zu Gast hatte und noch eingehender kennenlernte. Wir arbeiteten auch zusammen, nahmen mit Hilfe des Tonbands Gespräche und ihre Erinnerungen auf. Ihre Kinder waren dankbar und halten den Kontakt mit mir aufrecht. Liebevoll unterstützt kam sie später in ein Altersheim am Rande Münchens. Sie wirkte auch dort noch Jahre durch ihre Art, auch dort blieb sie manchen unvergessen, wie ich erfuhr. Ich durfte Frau Gecks bis zu ihrem Tode im Krankenhaus Altperlach zusätzlich zu ihrer Tochter Lo betreuen.

Diese von Frau Gecks geschriebenen Erinnerungen hat sie mir mit vielen anderen Dingen vererbt. Ich war nie angeregt, sie anderen zugänglich zu machen; aber das hat sich jetzt geändert. Ich erkenne, daß die Zeit gekommen ist, daß so mancher, der die frühere Zeit auf dem Heiligen Berge nicht mehr kennt, eine innere Sehnsucht spürt, mehr zu erfahren. So habe ich mir die Mühe gemacht, sie leicht gekürzt abzuschreiben und mit kostbaren alten Fotos zu versehen. Ich möchte nun den Schatz der Erinnerungen einigen wenigen zugänglich machen, die darum innig bitten. Möge Frau Gecks Ihnen, mein lieber Leser, diese Förderung angeheißen lassen mit den freimütigen Schilderungen ihres eigenen Hineinwachsens in das große Geschehen auf Erden. Verbinden wir uns doch in dem Bestreben, das Geistige in uns mehr und mehr zum Leben zu bringen, um dem Licht besser dienen zu können!

München, Ostern 1993.

*Arnsula von Büler.*

Frühjahr 1956 niedergeschrieben bis Herbst 1958.

Frau Elisabeth Gecks:

Erinnerungen aus meinem Grals-Erleben

Die Zeit auf dem Vomperberg, teilweise danach, ab 1928 Februar

Bei den Umzugsarbeiten von Tutzing zum Vomperberg hatte ich helfen dürfen. Frau Illig kam hierfür auch von Berlin zum Berg. Es war ein strahlender, wenngleich sehr kalter Wintertag. Im Vomperhof wurde Mittagsrast gemacht, dann ging es die damals noch sehr enge und steile Bergstraße hinauf zu dem kleinen Berghäuschen. Ich sehe immer noch diese erwartungsvolle und für Frau Maria auch beschwerliche Wanderung vor mir. Ich durfte Fräulein Irmingards Vogelkäfig tragen. Es ist, als sei es erst gestern gewesen. Leider war das ungeheizte Haus eisig gewesen. Die Möbelwagen hatten die enge Bergstraße nicht passieren können und mußten über die Rodelhütte fahren. So kam es, daß an dem ersten Tage nur einer ankam und neben allen Küchensachen gerade sämtliches Bettzeug, Kissen und Decken fehlten. Wir hatten nur das selbst Mitgebrachte. So war die Nacht unerträglich kalt. Fräulein Irmingard und Elisabeth hatten ein Zimmer zusammen, aus Mangel an Betten schliefen diese zusammen in einem Bett, Frau Illig und ich in dem anderen. Da an Schlafen nicht zu denken war, unterhielten wir uns leise. Schließlich zog ich meine Wollhandschuhe an. Darüber mußte Fräulein Irmingard so herzlich lachen, daß es ermunternd wirkte, daß wir alle lachen mußten. Daraufhin erklang aus dem Nebenzimmer des Herrn Stimme ganz fröhlich: "Oh, wie tut dieses Lachen gut!", was unseren Schreck, zu laut gewesen zu sein, natürlich in Freude verwandelte. Alexander hatte wohl das Giebelzimmer bezogen und darin gefroren, das er dann mehrere Jahre bewohnte.

Ich hatte drei Wochen mit Frau Illig helfen dürfen und bei den Mahlzeiten dabei sein. Da zu wenig Platz zum Wohnen in dem Häuschen war, ging ich nach einigen Tagen jeden Abend hinunter nach Vomp. Die Bauern auf dem Berg waren solchen Möglichkeiten des Einmietens noch nicht geöffnet. Der Weg war vereist und dunkel, aber das machte mir nichts aus, ich war so froh und wußte mich von den kleinen Wesen

beschützt, da es ja notwendig und nicht leichtsinnig war. So wurde auch dies zur Freude. Eine gewisse Bedrückung war mir nur, daß ich nicht so tüchtig war wie Frau Illig, nicht so praktisch begabt wie sie. Hauptsache war jedoch, daß sie so viel konnte, ja direkt hier in der Einöde von damals Handwerker ersetzen konnte. So war ich froh, daß ich die alltäglichen Arbeiten abnehmen durfte, die ja auch sein mußten. Da sie mich aber ihre Überlegenheit sehr fühlen ließ und dies nicht unbemerkt blieb, rief mich Abd-ru-shin bald einmal in sein Zimmer - er kannte ja jede Regung in mir - und sagte, er wisse wohl, daß ich unter Frau Illig zu leiden hätte, aber ich solle dabei bedenken, wie nützlich auch im Menschenleben Hammer und Amboß seien, eines sei für das andere wechselwirkend notwendig. Das Bild dieser Worte, die mir der Herr gab, begleitete mich all die Jahre und wurde mir Helfer in mancher sonst niederdrückenden Situation. Solange ich zu weich war, konnte ich ja nicht einmal Amboß sein, deshalb mußte ich zurechtgeklopft werden; das gehörte für mich dazu außer dem, daß einer dem anderen durch seine Art ergänzend helfen, im Ausgleich sich für das Werk betätigen müsse, das darauf erstehen solle. Unabhängig werden von Anderer Meinung und Bedrückung, nur der eigenen Wesensbestimmung bewußt zu sein und mit Hilfe des Lichts die Pflicht der eigenen Aufgabe recht zu erfüllen, sich zu bestreben - das schenkt Freude und Kraft.

Es drängt mich, vieles so ausführlich zu schildern, was doch so persönlich ist; das kommt daher, weil bei so vielem nur an mich Gerichteten bei jedem Wort des Herrn solche Weite und Vielseitigkeit von Hilfen für uns Menschen bereit liegt. Deshalb durfte ich anderen schon oft helfen als Lehre auch für diese, wenn ich auch im Aufdecken eigener Mangelhaftigkeit nicht gerade löblich erscheinen mußte.

Wie einfach und schwierig noch im Leben des Herrn damals alles war! Die notwendigsten Dinge mußten in Innsbruck beschafft werden. Es machte Ihm nichts aus, selbst dafür zu sorgen. Immer ging Er in allem freudig voran, Sein Leben im Irdischen war höchstes Vorbild.

Einmal gab es einen anstrengenden, ja gefährlichen Abstieg auf dem vereisten Jägersteig noch im Februar, weil in Innsbruck eine Badewanne gekauft werden mußte, die in dem primitiven Häuschen nicht vorhanden war. Ich hatte Abd-ru-shin und Alexander begleiten dürfen.

Ich wollte dabei für den Herrn bangen, aber Er nahm diese Beschwerden mit so fröhlicher Selbstverständlichkeit auf, daß dieses Unternehmen wie alles, was im Irdischen getan sein mußte, zur Freude wurde. Auf diese Weise bekam ich die rechte Einstellung zu allen irdischen Dingen und wie man diese mit der Freude geistiger Einstellung durchglühen kann. Das war vor dem Eindringen in die Botschaft immer eine Klippe für mich gewesen, recht mit den Füßen auf der Erde zu stehen und daß diese Notwendigkeit ja das Fundament bilden müsse für geistige Erfüllung.

Als alles so weit eingerichtet und geordnet war, kam der Tag für meine Rückkehr nach München. Das schien mir kaum zu ertragen. Ganz überrascht und beglückt war ich aber, als Abd-ru-shin mir sagte, daß wir uns auf seinem Grund ein Häuschen bauen dürften, wenn mein Mann einverstanden sei, auch heraufziehen zu können, um in Seiner Nähe zu leben. Mein Mann nahm es freudig auf, und ich depeschierte unsere Bejahung. Durch das Erbe meines Vaters waren wir finanziell unabhängig, für meine jüngste Tochter war ein Leben im Gebirge gesundheitlich vom Arzt empfohlen.

So zogen wir gegen Ende Mai schon in unser kleines Holzhaus ein, das so gebaut wurde, daß es zugleich Gäste des Herrn beherbergen konnte. Neben dem eigentlichen Gralshaus war ein kleines Nebenhaus mit zweierlei kleinen Wohnräumen und Eingängen. Die größeren mit Küche bezog Frau Illig, und auf der anderen Seite zog Schwester Rosa ein. Bald kam auch Frau Herrmann nach und bezog eines von den zwei Stübchen bei Schwester Rosa. Wir hatten nach der Maifeier ein Zimmer an einen pensionierten Oberst gegeben, der den heranwachsenden Sohn Alexander unterrichtete. Die Mädchen und auch unser Töchterchen erhielten von Frau Herrmann Unterricht.

Der Bau unseres Holzhäuschens machte Abd-ru-shin eine rührende Freude, jeden Tag war er dort, was den Zimmerleuten aus Schwaz eine besondere Arbeitsfreudigkeit gab.

Abd-ru-shin hatte verschiedene Wege gefunden, die ihn besonders erfreuten. Ich durfte diese immer kennenlernen, ihn und Fräulein Irmgard dorthin begleitend. Der erste war "der Mittelweg", am unteren Ende des Berghangs der "Gralshöhe". Dort stand eine Bank, der Blick schweifte in freier Sicht in das Inn-Tal, hinunter auf Kloster Ficht und in die Ferne auf den "Wilden Kaiser".

Jetzt haben die hochgewachsenen Fichten längst den Ausblick versperrt. Dagegen ist am selben Hang an einem höheren Pfad, der direkt durch ein Pförtchen zu erreichen ist, eine schöne grüne Bank errichtet worden, wo der Herr dann oft und gerne die Ruhe des Waldes aufnahm. Anfang Mai war es wohl, als Abd-ru-shin mich auf den Weg zu der "Weltenwende" mitnahm, zu dem es ihn immer wieder zog. Die Bedeutung des dortigen geistigen Geschehens lag aber noch im Schlummer der Zeit für den ihm bestimmten Tag.

Einmal hatte ich mit Abd-ru-shin und Frau Maria zu dem Mittelweg gehen dürfen. Auf dem Heimweg, schon auf dem Wiesenpfad unterhalb des Gralshauses, sprach Er von dem kommenden Gericht. Es war ein herrlicher sonniger Frühlingstag. Aber bei den Worten des Herrn und der Erklärung über die hohen Wesenhaften erschütterte plötzlich ein heftiger Donnerschlag die klare, ruhige Frühlingsluft. Über des Herrn Züge ging ein freudiges Leuchten. "Merkur grüßt mich". "Er schickt seinen Gruß zu meinen Worten" - so habe ich Seine Worte in Erinnerung. Und Frau Maria bestätigte in Freude diesen Gruß des hohen wesenhaften Dieners Gottes.

Am 30. Mai 1928 durften wir die erste "Taubenfeier" auf dem "Berge" erleben. Das EBzimmer im Gralshaus war in den Andachtsraum verwandelt. Der HERR stand hinter dem Altar und unser Erleben sah keinen begrenzten Raum.

In diesem Sommer unternahm Abd-ru-shin noch viele Spaziergänge und auch weite Wanderungen, z.B. nach St. Georgen in dem Felsental jenseits des Hochnissl, welche mir unvergeßlich sind. Einmal durfte ich mit dem Herrn und Fräulein Irmgard zu den "5 Almen" hinauf. Es war ein prachtvoller Sommermorgen. Der Herr hatte große Freude an dem Blick und dem Atem der stillen Bergnatur, fern von dem Treiben der Menschen, sodaß mir doppelt glücklich zu Mute war. Oben bot sich ein Blick auf das vorgelagerte Wiesenfeld unten, den Vomperberg, der das Gralshaus trug. Voll Freude sah Er hinab. "Wie schön es da unten liegt, hingebreitet am Waldhang. Es werden viele Menschen kommen, die mich suchen und welche der heiligen Sache dienen wollen. Es wird eine große Siedlung entstehen." Auf einmal verdüsterten sich Seine Züge, ja, es lag wie ein Grauen darauf und mit solch schmerzvoller Stimme, die mir fast das Herz zerschnitt, rief Er aus: "Ach, und dann werden sie doch nur wieder ihr kleines Menschliches mit hinaufbringen! Oh, wie werde ich mich dann heimsehen!" Ich war wie erstarrt vor Schrecken und Schmerz.

"Herr, das ist doch nicht möglich", rief ich aus, "wenn sie doch den HERRN suchen und dem Gral dienen wollen!" "Ach, die Menschen" sagte Er nur noch und in dieser Stimme, diesen Worten lag das ganze grauenvolle Erahnen aller Enttäuschungen, alles Versagens, auch der Berufenen. Nach kurzer Stille schien es, als wische der Herr dieses Schauen fort. Er wendete sich, und die Gegenwart tat sich Ihm wieder auf. Das Leuchten lag wieder auf Seinen Zügen, und Er schritt mit seinen kurzen raschen Schritten, in denen so viel geschlossene Kraft und Harmonie lagen, dem Abstieg zu. Niemals mehr sprach Er davon. Mir kam der erschütternde Vorgang erst wieder so recht ins Bewußtsein, als im Laufe der Jahre eine Enttäuschung nach der anderen dem Herrn bereitet wurde.

Immer mehr Menschen baten, auf dem Berge des Heiles leben zu dürfen; der Herr, erkennend die Berufenen, welchen einst ihre Bitte um den Dienst für den Menschensohn in Seiner Mission auf Erden gewährt worden und denen nun das Erkennen kam, Er gewährte allen diese Bitte, Er kam ihnen in freudigem Vertrauen entgegen. Er sah ja auch das gute Wollen, das dieser Bitte sicher nicht fehlte. Aber je größer die Siedlung wurde, je mehr Menschen herauf kamen - sie brachten alle mehr oder weniger ihr "kleines Menschliches" mit. Ja, hier oben sollte es nur eines geben, das Streben, Gottes Willen zu erfüllen und darin reines, wahres Menschentum zu leben, aufzugehen in der Liebe zu dem Licht und darin sich auswirkend auch die echte Nächstenliebe zu erfüllen. Nicht Mönchstum wurde erwartet; wir sollten ja echte, natürliche Menschen sein, groß und frei uns in Verantwortung entwickeln. Alles Alte und klein Menschliche sollte zurückgelassen werden in wachsender Erkenntnis des Neuen.

Aber konnte der Lichtstrom rein durch uns weiterfließen? Ach, wie wurde der Herr immer enttäuschter, immer trauriger. Wer war frei von der "Kluft der Eigenwünsche"? Immer warnender wurden die Worte des Herrn. Und die, an die sie im besonderen gerichtet waren, die bezogen sie nicht auf sich. Nach einer solchen Ansprache in der Andachtshalle kam ich ganz zerbrochen vor Schmerz zu dem Herrn, ich sah all mein Versagen so niederschmetternd, daß ich gar kein Hoffen mehr für mich empfinden konnte. Der Herr lächelte mir gütig zu und gab mir damit meinen Lebensmut zurück. Dann sagte er sehr ernst und traurig: "Sie hatte ich mit meiner Mahnung nicht gemeint. Diejenigen, für die sie bestimmt war, die nahmen sie nicht für sich an. Ja, so ist es immer. Die Einen nehmen die Worte in sich auf und sehen sie erschüttert als Mahnung für sich selbst, und die anderen, welche sie dringend benötigen, die gehen daran vorbei. Sie nützen sie nicht!"

"Schon bei dem Herauskommen von der Andachthalle wird geschwätzt, an anderes, Alltägliches gedacht --- und das Eigentliche, das was ich ihnen gab, das ist schon verfliegen!" Es war dies aus späterer Zeit, aber die Worte, in der Erinnerung an meinem Kummer über mich, der gewiß auch richtig war, denn mein Wollen war immer größer als mein Gelingen, kamen mir im Zusammenhang mit den Enttäuschungen des Herrn wieder so voller Schmerz eben ins Bewußtsein. -

An jenem Tage war ich mit einigen anderen Frauen zu Frau Halseband am Nachmittag eingeladen. Ich weiß noch, wie ich am liebsten ganz alleine für mich in den Wald gegangen wäre, den Worten des Herrn nachhängend, um selbst besser erfüllen zu können. Ich hielt es aber nicht für richtig abzusagen und hoffte, daß die Stunden dort ja auch unter dem erschütternden Eindruck der Ansprache des Herrn an uns stehen würden. Aber den Schreck und die Enttäuschung verspüre ich noch jetzt über den Verlauf dieser Einladung. Frau Halseband repräsentierte voller Fröhlichkeit als Welt dame; es hätte ein Damentee fern von allem Gralswissen mit den Nichtigkeiten des Alltags oder Vergnügens an der Welt unten in der Niederung sein können. Ein Nachklingen des Morgens war nicht zu empfinden, sonst hätte es anders sein müssen. Ich glaube, ich war ganz stumm vor Schmerz, ich wollte etwas sagen, aber ich brachte es nicht heraus. Was hätten meine Worte da auch helfen können! Das Grauen des Herrn in Seiner Vorausschau damals oben bei den Almen, die Enttäuschung über uns Menschen erstickte mich fast. Ja, und: "Was sie beschäftigt schon wenn sie aus der Andacht heraufgehen (von der Andacht war gemeint), das sehe ich wohl!" das hatte Er auch noch zu mir gesagt! Am Abend sprach ich zu Frau Reinhard (ich meine, sie war es) über diesen seichten Nachmittag. Ihr war es ergangen wie mir.

Doch zurück zu dem ersten Sommer auf dem Berge:

Da war dann als Erster von unten Herr Koennecke heraufgezogen. Abd-ru-shin hatte es nicht erlauben wollen und ich mußte abschreiben. Da er aber immer wieder bat, gab der Herr dann die Einwilligung und er zog bei uns ein, da er damals kein Geld hatte, um woanders zu wohnen. Er war aber von der Botschaft und dem Herrn erfüllt. Frau Maria gegenüber stimmte etwas nicht, da hatte er immer Kritik und eben keine Erkenntnis. Vielleicht empfand er unbewußt, daß Frau Maria kein besonderes Vertrauen in ihn setzte. Sie sagte zu mir: "Ich weiß nicht warum, aber ich habe ein ungutes Empfinden zu seinem Wunsch, auch für Sie, er wird Ihnen nur Kummer bringen."

Nach einigen Erlebnissen mit und durch ihn hatte sich dieses Ahnen bewahrheitet. Als unsere älteste Tochter nach einigen Monaten Bergaufenthalt, in denen sie zur Lehre gefunden und so glücklich war, zu ihrer Gesangsausbildung nach Dresden ging, verlor sie bald darauf wieder diesen inneren Weg. Sie war eine Weile mit Koenecke allein in unserem Häuschen geblieben; da hatte Abd-ru-shin zu mir gesagt, daß Koenecke hierzu den Grund gelegt, er sei es, der ihr so geschadet mit seinem kritischen Wesen, das ihre Erkenntnisse wieder verwischt. So habe ich es wenigstens aufgefaßt. Vielleicht hat der Herr nur gesagt: "Koenecke ist es, der ihr so geschadet hat."

Zu damaliger Zeit sagte der Herr auch in Bezug auf manch Unverständliches (bestimmt vor allem an Herrn Halsband gerichtet): "Sachlich sein ist schon recht, aber sachlich darf nicht mit Nüchternheit verwechselt werden, hat nichts mit Sachlichkeit zu tun, darf nicht dabei sein!"

In diesem ersten Sommer auf dem Berge sprach der Herr auch öfter von dem kommenden Gericht und was das alles auswirken wird, so wie die Menschheit jetzt ist. Er sprach auch von der Reinigung, welche die ausgelösten Katastrophen bei der Endauslösung bringen würde, zum Beginnen des neuen Gottesreiches auf Erden. Anscheinend hatte Frau Illig sich dies ganze Geschehen bis zum Herbst vollendet gedacht. Ich weiß noch, der Herr stand mit uns beiden neben unserem Häuschen und Frau Illig sagte: "Bis zum Herbst ist doch spätestens alles vorbei." Da wurde der Herr sehr ernst und sagte, darüber dürfe man sich keine Vorstellung machen. Niemand könne dies bestimmen, auch Er nicht, nur Gott allein. Später einmal sagte der Herr zu mir, entsetzt, in welcher Weise sich viele mit kommenden Katastrophen beschäftigt hatten: "Wie denken sie sich nur das Geschehen! So wie die Menschen es sich ausdenken, wie das Gericht sich auswirkt, da könnte die Erde ja garnicht weiter bestehen, da wäre alles vernichtet! Wenn Wasser zerstören müssen oder sengende Hitze kommt, so wird dies niemals überallhin treffen. Es wird da und dort sein. Das 'Gericht' bringt eine geistige Sichtung, ein Entscheiden für jeden nach seinem Streben nach oben oder unten, nach dem Licht oder dem Dunkel. Aber die Katastrophen schaffen sich die Menschen meist selbst."

Manchmal war Abd-ru-shin mit Frau Maria und den Kindern auch zu uns zu Tisch gekommen, das war eine große Freude. Da war der Herr auch fröhlich und gab sich rührend schlicht als Mensch, er konnte sich ja so an allem Kleinen freuen. Besonders wird es unser gutes Wollen gewesen sein, das er empfand, und unsere Dankbarkeit, die ihm sogar Freude brachte. Und jedes Wort, das Er sprach, immer war es ein Schenken. Und wenn er schwieg, dann saßen wir still beglückt und aufnehmend in der Harmonie und spendenden Kraft Seiner Strahlung. - Am 24. Juni, dem Johannestag, war es ein so besonders schöner Abend und der Herr wieder einmal bei uns gewesen. Diesmal hatte ich den Tisch vor dem Hause auf der Wiese gedeckt. Wir saßen alle noch draußen, als es dunkel wurde und die Johannisfeuer an und auf allen Bergen aufleuchteten. Immer am Johannistag gedenke ich dieses so schönen Abends und des Herrn Freude.

Ein Erlebnis, durch das ich an mir Schwingungen durch Gedankenformeln kennenlernte, die schädigen können, wenn man sich ihnen nicht entzieht, möchte ich doch auch erwähnen. Es war im Herbst 1928, mein Mann war nach München zurückgekehrt, da forderte mich Herr Koennecke auf, mit ihm spazierenzugehen; im Gespräch könne man einen Waldspaziergang doch mehr nützen und er sei doch immer so allein. Ich wollte ihn nicht kränken, fand auch nichts dabei, so gingen wir in den Wald. Ich habe nicht die geringste Erinnerung an den Spaziergang, ob wir über Musik, Natur oder sonst etwas gesprochen haben. Nur weiß ich, daß er nach Rückkehr gesagt hatte, wir sollten das doch öfter tun, ich sollte mich doch jetzt, nachdem mein Mann nicht mehr auf dem Berg sei, nicht so von ihm zurückziehen, das sei doch unsinnig und schade. Ich dachte bei mir, weshalb sollte ich nicht mal einen Spaziergang mit ihm machen; ich bin ja verheiratet, da ist doch nichts dahinter. Doch fühlte ich mich irgendwie nicht behaglich, dachte aber nicht weiter darüber nach. Am nächsten Tag wurde ich zu dem Herrn gerufen. Er war sehr ernst und sagte: "Gestern waren Schwingungen um Sie, die nicht sein sollten - und hier oben auf dem Berge schon gar nicht!" Ich war ganz entsetzt und zugleich erstaunt, ich begriff das nicht. Er sagte: "Meine Frau sagte es mir aber." Daß sie unser Zusammensein empfunden oder gesehen hätte, erklärte mir Abd-ru-shin noch. Ich weiß noch, wie verzweifelt unglücklich ich war und doch einfach nicht begreifen konnte, was Frau Maria an mir an Unrichtigem gesehen hatte, ich war mir der Reinheit meiner Gedanken voll bewußt. Ich sprach es aus:

"Herr, schauen Sie in mich, prüfen Sie, ob etwas Unreines in mir ist, ich bin mir dessen nicht bewußt; --- aber dann muß ich es ja glauben." Ich weiß noch, als sei es jetzt gewesen, wie mein ganzes Denken darauf gerichtet war, auch wirklich ganz wahr vor Seinen Blicken zu stehen. Da sagte der Herr, und mir fiel ein Stein vom Herzen: "Ich kann auch nichts Unreines in Ihnen entdecken, das muß sich anders klären, denn Maria täuscht sich nicht!" Ich sollte am andern Tage wieder zu Ihm kommen, er wolle mit Frau Maria darüber sprechen. Als ich dann kam, sagte Er, das Frau Maria eben Schwingungen um mich gesehen hätte, die nicht ganz rein gewesen und deshalb sehr ärgerlich gewesen, daß ich mich diesen ausgesetzt. Ja, diese gefährlichen Schwingungen seien nicht aus mir, aus meinen Gedanken gekommen, ich sei innerlich davon frei gewesen, aber sie seien von dem Anderen ausgegangen und dem dürfe ich mich nicht mehr aussetzen. Dann <sup>kam</sup> Frau Maria hinzu und erklärte mir den Vorgang mit erneuter Warnung. Die Gefahr des Anwerfens durch Gedankenformen war mir durch die Botschaft ja nicht unbekannt. Jetzt hatte ich sie erlebt in der Hinführung durch Frau Maria und den Herrn. Ich allein hätte sie in meiner Harmlosigkeit - oder besser wohl Gedankenlosigkeit, fehlende Wachsamkeit - garnicht bemerkt. Deshalb auch war Frau Maria über mich ärgerlich.

Ich kann berichten, was es auch sei, Menschen im allgemeinen würden da garnichts begreifen können, was doch ein "an sich harmloser Spaziergang" an sich haben könne . Immer durfte ich mit höchster Hilfe lernen, wacher zu werden und neue Erkenntnisse zu erleben.

Im Oktober war ich - für zunächst - mit dem Kind nach München gefahren, was meinen Mann sehr freute und günstig auf ihn wirkte. Als Abd-ru-shin mit Frau Maria nach München kam, schloß er sich wieder ganz auf, und der Herr schenkte ihm sein Bildnis mit der Widmung: "Dem reinen (oder echten) Wollen wird zuletzt der Sieg." Das brachte ihm neuen Ansporn.

Ach, da ist vom Sommer noch so viel zu sagen!

Daß ich mit Frau Illig abwechselnd, einen Tag sie, einen Tag ich, die Post in Schwaz holen durfte, welche Freude war das! Der Herr stand dann immer schon auf dem Balkon oder an Seinem Fenster und hielt Ausschau. Da mochte man auch nicht den bequemen langen Weg heraufgehen, sondern stieg so eilig es ging den Jägersteig hinauf,

oft schwer bepackt; aber man konnte es einfach, und die Freude war unbeschreiblich, wenn der Herr fand, daß es rasch gegangen. Ich mußte oft dabei denken, wie Frau Maria mir in Igls gesagt hatte, daß ich sehr zu Mitzschlag neige, sie sah ja auch, daß ich schon mal einen hatte und daraufhin 7 Jahre unter Schwindel und Stechen im Kopf gelitten, was sich durch ihre Behandlung ganz verlor. Ich stellte nun voll Dank fest, daß Hitze und Steigen mir nun garnicht schadeten, weil ich es ja nicht in Leichtsinn für mich tat, sondern um die Post für den Herrn zu holen, wofür sonst niemand da war. So haben wir ja dabei ungeahnte Hilfen! Und es schadete mir nie! Einmal war es, daß ein besonders schwülheier Tag mir doch zu schaffen machte, ich aber den Jägerstieg hinaufstieg, daß ich Abd-ru-shin wartend wußte. Ich kam richtig oben an, wenn auch mit hochrotem Kopf. Ich wurde an der Haustüre schon sehr gütig von Fräulein Irmgard empfangen und sie sagte lächelnd: "Sie dürfen gleich zum Vater kommen." Abd-ru-shin stand in seinem Zimmer und sagte, heute sei es ihm doch etwas bange um mich gewesen und ich dürfe mich jetzt bei Ihm wieder erholen. Ich war so beschenkt und fühlte mich gleich wieder wohl und frisch bei diesem Aufholendrfen.

Aber das Elend ist, man ist halt doch nicht immer wach und tappt manchmal doch daneben. Es war im Sommer oder Herbst 1929, Fräulein Annemarie Peters war vom Berg nach Vomp in das kleine Häuschen von Gramshammer gezogen, da sollte ich als Postholer dies~~e~~mal nicht direkt sondern über Vomp nach Schwaz gehen; der Herr hatte mir etwas für Fräulein Peters mitgegeben. Diese hatte sich nun so sehr über mein Kommen gefreut und mich genötigt, etwas bei ihr zu verweilen. Ich mußte rasch auch Kaffee trinken und sie fand, daß mir das sehr nötig sei. Mir war garnicht behaglich zumute und sagte, daß ich keine Zeit hätte, der Herr würde auf die Post warten. Sie fand, auf ein paar Minuten käme es doch nicht an, ich solle ihr doch diese Freude machen, und so ließ ich mich wirklich überreden, um sie nicht zu kränken.

Als ich dann hinauf und in das Haus des Herrn kam, lag es wie Blei auf mir. Fräulein Irmgard empfing mich wieder, nur anders, sah mich prüfend an und sagte: "Der Vater wartet schon lange. Sie soller hinauf kommen." Wie ein Verbrecher stieg ich reuevoll die Treppe hinauf. Der Herr stand wieder in seinem Zimmer, aber wie anders sah Er mir entgegen als damals und so oft, wenn ich die Post

hatte hinaufbringen dürfen. "Warum kommen Sie so spät, ich habe schon lange gewartet." Ich erklärte es beklommen. Der Herr sagte ernst: "Also doch!" Frau Maria hätte gesagt, daß ich bei Fräulein Peters nicht gleich weggekommen; ich empfand, wie ärgerlich über mich sie das gesagt haben mußte. Aber nun kam das Niederschmetternde. Der Herr sagte mit besonderem Nachdruck: "Aber Irmgard hat darauf gesagt, das ist nicht möglich, so etwas macht Frau Gecks nicht, sie läßt sich nicht abhalten, wenn der Herr wartet." Etwas Schlimmeres hätte mir nicht gesagt werden können, ich schämte mich und war so unglücklich über mich, daß es heute noch in mir nachklingt. Nie wieder enttäuschen! rief es in mir. Und dann wiederholte der Herr noch, was Frau Maria außerdem noch gesagt hätte: "Wer im Kleinsten untreu ist, der ist es auch im Großen." Mein Schmerz war unbeschreiblich und eine entsetzliche Angst, Frau Maria konnte doch nicht denken, daß es so um mich stehen könnte. Immer soll das als Warnung vor mir stehen, immer will ich dessen eingedenk sein, sagte, gelobte ich in mir. Ich hatte kein Wort hervorgebracht, aber der Herr hatte es sicher empfunden. Er kam nie mehr darauf zurück. Es war durchlebt und brannte wie Feuerschrift in mir.

Öfter durften Frau Illig und ich, auch meine Tochter Anneliese an Sonntagnachmittagen zu Frau Maria und bei ihr singen. Ich meine, Herr Mörbitz hat da manchmal begleitet. Manchmal sang dann auch Frau Maria mit ihrer wunderbaren Stimme, das ist unvergeßlich. Da erzählte sie auch, daß sie früher in Dresden in der Paulskirche (ich denke, so hieß sie) gesungen. Sie sei hierzu im Dresdener Conservatorium ausgebildet gewesen. Doch nicht nur die vollendet geschulte Stimme war es, dieser volle Alt; etwas Besonderes griff da ans Herz, das Sehnsucht und Jubel auslöste, so unbeschreiblich schön war. - Später, als Frau Reinhard, Frau Manz und Frau Halseband von August 1929 ab auch auf dem Berge waren, gab es noch öfter diese Nachmittage bei Frau Maria; ich meine, die anderen haben auch gesungen, Frau Reinhard bestimmt.

Auf dem Hang über dem Wiesenplan der Gralshöhe weideten Schafe und Ziegen; Schwester Rosa, meist strickend und in sich gekehrt, hütete sie. Es ist ein Bild, das zur Anfangszeit des Berges gehört. Für sie war diese Stille ihres Hüteramtes sicher die Bereitung für ihr Schauen, für alles, das sie empfangen durfte im Wirken für den Herrn und sein Werk. Von dem, das sie auch an solchen Tagen niederschrieb, dürften wir manches erfahren.

Öfters ging der Herr mit meinem Mann und mir noch in die Natur hinaus, so manches uns dabei kundtuend. Einmal ging Frau Maria mit. Der Herr ging mit meinem Mann voraus, ich durfte Frau Maria begleiten. Sie plauderte so fröhlich - es wirkte immer wie ein frischer Bergquell, wenn so ein Vergleich überhaupt möglich ist. Ich wußte aber den Herrn in geistigen Gesprächen zu meinem Mann und hatte große Sehnsucht, diese auch hören zu dürfen. Wieder einmal hatte der Herr meine Gedanken empfunden; er wendete sich gütig zu mir und sagte: "Jetzt wollen Sie hören, was ich spreche und sehnen sich danach, es aufzunehmen. Aber - Sie haben dies doch nicht mehr nötig." Ich verstand diese Worte wohl, ich kam mir auch recht undankbar vor, daß ich mit Frau Maria gehen durfte. Aber in ihrer ganzen so wichtigen Bedeutung habe ich sie doch erst später begriffen, und sie wurden mir und anderen, denen ich dies erklären konnte, eine große Hilfe.

Ja, so war es doch; der Herr gab jedem das, was dieser zu seiner Entwicklung brauchte und zur Bereitung für seinen Dienst. Niemals war es eine persönliche Bevorzugung, wenn Er sich einem Einzelnen besonders widmete, sondern nur für dessen besondere Bereitung zum Dienst für die heilige Sache gegeben, zur Hilfe hierfür. Es war nicht von irdischen Gesichtspunkten aus zu nehmen! Wer dies tat, verwickelte sich früher oder später in Eitelkeit, dann in Geltungswillen und stürzte dann durch die Vorstellung, ungerecht zurückgesetzt zu werden. Wie oft war das später zu beobachten. Leider war auch mein Mann dann daran gestürzt, in dieser dummen Eifersucht auf Herrn Halseband und Herrn Manz; er erkannte es selbst nicht, überließ sich immer mehr den verwirrenden Einflüssen dunkler Geister die sich ihm durch seine falsche Einstellung nahen konnten. Der Herr hat sich wohl kaum jemand mehr gewidmet als meinem Manne, weil Er die Schwierigkeiten seines Wesens kannte und wußte, daß er nur in Erfüllung reinen Dienens, um das er einst ja auch gebeten hatte, sich lösen konnte von der alten Schuld an Jesus. Welch göttliche Liebe und Gnade! Gerade in seiner letzten Zeit auf dem Berge - es waren wohl die Wintermonate 1930 - kam der Herr täglich zu ihm auf sein Zimmer, während ich mit Manzens bangend und hoffend zugleich wartete, ob er diese höchste Hilfe verstand. Aber immer kam er dann von Stolz erfüllt, daß nur bei ihm der Herr gewesen und nach uns nicht einmal geschaut hätte. Und so ging die Hilfsmöglichkeit an ihm vorüber. Wieviel Kraft und Ruhe zu eigenem Werden hat mich dies jahrelange Hin und Her von Hoffen und Bangen

gekostet! Ich klagte das einmal dem Herrn. Er tröstete, es sei auch zu schwer gewesen, ich solle aber froh sein, daß ich es doch so weit gebracht. Ob und was sich in mir vielleicht in dieser Bergzeit hätte entwickeln sollen und können, das blieb unausgesprochen, unerkant für mich, irgendwie auch eine Wunde für mich. Freilich hatte der Herr anfangs einmal zu mir gesagt: "Sie haben mir alle zugebracht, ihren Mann und ihre Kinder, und darin diese Aufgabe erfüllt. Wie diese nun weitergehen, das liegt dann nicht mehr in Ihrer Verpflichtung."

Und doch, hat man nicht doch manches unterlassen und auch falsch gemacht, was sich anders hätte helfend auswirken können? Wie dürfte man sich darin - und überhaupt - je ganz freisprechen? Aber Unrecht wäre es auch, sich hinein zu vergrübeln. Suchte ich doch auch hier den rechten Weg zu gehen und darf mich darum an die Worte des Herrn halten.

Später einmal mahnte der Herr, daß ich mir immer vorstellen sollte, daß unser Weg ein schmaler Steg über einen Sumpf sei. Ich müsse ihn wach und zießbewußt gehen, bewußt des schmalen Steges, auf dem ich niemand mitschleifen könne ohne selbst zu wanken, auch meine Kinder nicht. Jeder müsse den Weg selbst gehen, ein Mitziehen sei unmöglich. Ja, jeder muß den Weg selbst erkennen und beschreiten. Man kann nicht mehr für den anderen tun als zeigen, daß man ihn selbst erkannt und selbst ihn gehen nach der Bestimmung des Erkennens und dabei zugleich den anderen Wegweiser sein.

Am 16. oder 17. September, einem Hochzeitstag Abd-ru-shins und Frau Marias, war die zweite Feier auf dem Berg. Diese Feier hatte eine besondere Bedeutung, Frau Maria erhielt den schwarzen Mantel ihrer Mission der helfenden Liebe in dem besonderen Ruf des Herrn. Wenn sie den Mantel ihres Wirkens trüge, dann sollten die Erkennenden gesegnet sein. In einer späteren Feier, wohl am 17. August 1931, es war keine der großen Feiern, sprach der Herr von Frau Maria als einem Teil aus Ihm und der Kraft, die mit Ihm vereint wirke, sodaß ihr Wort, ihr Rat auch der Seine sei. Ihre Meinung gerade in gesundheitlichen Belangen hätte einzig Geltung, auch Meinungen von Ärzten gegenüber, die sich täuschen könnten. Wer ihren Rat nicht befolge und es besser wissen wolle, der würde dann Schaden erleiden; aber manches Übel könne im vornherein abgebogen werden, wenn ihr Rat

befolgt würde. In bezug auf die Heiligkeit ihrer helfenden Heilstrahlung sprach der Herr diese Worte: "Nur wer sich gläubig bittend naht, dem soll geholfen sein!"

Bei jener Feier im September 1928 durften Schwester Rosa und auch Frau Luft den Mantel halten und Frau Maria umlegen. Beide erhielten bei dieser Feier das goldene Kreuz als ersten Ruf.

Nun war - meines Wissens schon in diesem Frühsommer 1928 - der Bruder Abd-ru-shins mit seiner Frau auf Besuch gekommen. Abd-ru-shin hatte Freude, Er nannte sie "die Heinzelmännchen", weil beide so klein waren. Allerdings im Eigentlichen erkannt hat der Bruder ihn wohl nicht. Das ging den Brüdern Jesu ja auch so, wenigstens zuerst. Aber daß etwas Besonders um Abd-ru-shin war, das empfand er doch und erzählte auch in diesem Sinne von der Kindheit. Sein Bruder, erzählte mir Herr Bernhardt, sei immer besonders umhegt gewesen, seine Mutter hätte eine schützende Art für ihn gehabt, alles Häßliche sei von ihm ferngehalten worden und in die Gaststube unten hätte Er nie gedurft. Es sei ihm selbstverständlich gewesen, nie eifersüchtig deswegen zu sein, alles war so natürlich. Er könne sich erinnern, erzählte er, wenn Oskar Ernst schlief und er durch sein Zimmer gehen mußte, dann sei er ganz leise auf dem Boden gekrochen, um ihn nicht aufzuwecken. Er erzählte dies mit Freude und um zu erklären, daß auch er den Bruder immer als irgendwie besonders empfunden hätte. Er sagte auch zu mir, daß er sich früher oft gewundert habe, daß sein Bruder die Menschen so ganz anders sah als sie wirklich waren und er selbst sie gesehen und erlebt hatte. Das hätte er immer wieder am Bruder erlebt, daß Er in den Menschen Idealgestalten gesehen und sich nicht hätte vorstellen können, daß sie anders seien. - Ich hatte den Eindruck, daß Herr Bernhardt große Verehrung für Abd-ru-shin hegte und sich auch von dessen hoher Strahlungskraft irgendwie hebend angezogen fühlte und daß Abd-ru-shin sich darüber freute. Herr und Frau Bernhardt wohnten bei ihrem Besuch auch in unserem Häuschen.

Schon im Herbst 1927 waren auf Bitten hin von Abd-ru-shin und Frau Maria <sup>Bilder</sup> im Atelier Hilsdorff in München entstanden. Auf diese Weise kam Hilsdorff, von Abd-ru-shin sehr beeindruckt, zum Lesen der Botschaft und Aufnahme derselben, doch blieb ein Hemmnis, daß er sich nicht ganz von seiner Loge lösen konnte. Am Tage der Feier des Strahlenden Sternes am 30. Dezember 1929 hatte Hilsdorff auf dem

Balkon des Gralshauses das Foto des Herrn gemacht, das wohl von allen am meisten den inneren Kern Seiner Herkunft, Seines Wesens erahnen läßt.

Ich weiß aus einer Äußerung des Herrn, wenn wir dies Bild anschauten, es uns Verbindung mit Ihm geben würde. Ich habe dies dann oft erlebt. Wenn ich mir über etwas klar werden wollte, so brauchte ich nur bittend nach Seinen Augen zu sehen. Es war mir dann, als würde Abd-ru-shin wirklich mich anblicken mit Augen der Mahnung, dann wußte ich, was bei mir nicht stimmte. Und auch anders, aufmunternd oft. Diese Kraft ging schon aus den früheren Bildnissen aus; die späteren - Imanuels - führten den Bittenden dann zu den geistigen Kanälen der Strahlungskräfte aus Seinem eigentlichen, göttlichen Sein, uns Verbindung gebend mit den helfenden, stärkenden Strahlen des Lichtes. Natürlich braucht es dazu nicht eines Bildnisses, aber es ist eine Brücke. Wer jedoch nicht in rechter geistiger Einstellung das Licht sucht und sich mühen will, auch recht zu leben und zu dienen, dem hilft auch das Versenken in ein Bildnis nichts, er wird immer nur den äußeren Mantel des Herrn erblicken.

Einmal auf dem Berge - es war noch im Hause des Herrn - da hatte Er uns alle zu sich gerufen und uns Seine Niederschrift "Wesenlos" vorgelesen und darüber gesprochen. Diese Stunde, die vielleicht noch tiefer erfassen ließ denn vorher, diese unüberbrückbare Höhe und Ferne alles Göttlichen, durch die man meinte, noch nie so die eigene Kleinheit und weltweite Tiefe im Sein des Menschengestigen empfunden zu haben - und doch zugleich erfüllt von so unbeschreiblichem Sehnen im Bewußtsein der Aufgabe im Wirken der Schöpfungsentwicklung - wie unendlich reich und unvergeßlich war diese uns so geschenkte Stunde für unser ganzes Leben!

Nun noch einmal zurück nach München, November 1928. Abd-ru-shin und Frau Maria waren einige Tage bei Ehepaar Luft und auch zu uns gekommen, und ich durfte öfters drüben sein. Wie mir erinnerlich behandelte Frau Maria verschiedentlich und Abd-ru-shin empfing Besuche, auch Professor Schrenknotzing, der freilich dann doch in seinen okkulten Forschungen hängen blieb. Nun hatte Herr Mörbitz es an der Zeit gefunden, in den verschiedenen Horoskopen dies sehend, von Abd-ru-shin und der Gralsbotschaft zu sprechen.

An einem Abend veranstaltete er eine Zusammenkunft, zu der Abd-ru-shin und Frau Maria erschienen. Sehr beeindruckt und wohl auch ahnend kamen Frau Reinhard, Frau Manz, Ehepaar Halseband. Herr Halseband war besonders beeindruckt. Soviel ich weiß, kam es da schon zu einem starken Erahnen und dem Wunsch, Abd-ru-shin auf dem Berge zu besuchen.

Dezemberfeier 1928: Es war dies eine bedeutungsvolle Feier, denn nun waren die Berufenen gekommen, um Versiegelung bittend, welche die Säulen werden sollten. Bei der Feier im September hatte der Herr geistig den Ruf für alle Berufenen ergehen lassen, die einst darum gebeten hatten, dem Menschensohn auf Erden in dieser Zeit zu dienen zur Erfüllung.

In unserem Häuschen hatten sich alle versammelt. Daß Herr und Frau Halseband, Frau Reinhard und Frau Manz kommen würden, wußten wir. Aber da war nun auch Herr Manz mitgekommen. Ich frug Herrn Illig und dieser holte sich vom Herrn den Bescheid: Nur wenn er gekommen, um auch um Versiegèlung zu bitten, konnte er zur Feier zugelassen sein. So sprach Herr Illig mit ihm und er bat um die Versiegelung. Der Herr sagte nachdem zu mir, daß Er ihn nur wegen seiner Frau jetzt angenommen. Aber es half Herrn Manz sichtlich sehr, und er suchte mit Ernst, immer besser einzudringen und zu erfassen. Als Manzens im Juli heraufkamen, um hier ganz für das Werk des Herrn zu leben, half seinem Wollen die bewußte Verbindung zu seinem Führer - auch er hatte die Gabe, ihn zu hören - sehr stark zu seinem Weiterkommen. Das Empfinden und innere Erfassen wurde ihm durch die Lehren, die er von diesem empfang, geöffnet und gestärkt gegen seinen stark ausgeprägten kritischen Verstand. Zur Hilfe für andere wurde auch eine Auswahl davon gedruckt. Für meinen Mann waren diese auch sehr wertvoll.

Mich hat entsetzt, als mir später einmal Frau Manz sagte, daß sie mit ihrem Mann wieder herunter gegangen wäre, ohne sich versiegeln zu lassen, wenn ihr Mann nicht auch angenommen worden wäre. Dabei stand sie doch in der Erkenntnis des Herrn. Sie hatte Ihn schon vorher im Geiste erlebt und dann, als sie Ihn in München zum ersten Mal im Irdischen vor sich sah, Ihn als diesen wiedererkannt, von Seinem eigentlichen Wesen her. Vorher hatte sie geglaubt, daß Er nicht bis zur Erde kommen würde und was Er zu ihr gesprochen, nur für höhere Ebenen sei. So hatte sie es mir einmal erzählt. Und trotz dieses Erkennens und sicher der damit verbundenen Aufgabe für sie hatte sie sich so an ihren Mann gebunden, daß es für sie zu der Gefahr werden konnte. Damals konnte es der Herr für sie abwenden!

Das Erste, was Abd-ru-shin in Angriff genommen, als Er auf seinen Wegen die in durchlässigen Holzrohren laufende Wasserleitung entdeckte und hörte, daß im Sommer immer großer Wassermangel herrsche, war, eine neue und sanitär gute Wasserleitung anzulegen. Das Wasser kam aus einer Quelle oberhalb des Weges "zur Weltenwende". Der Herr liebte diesen Weg ganz besonders und hatte so den Schaden der Leitung gleich entdeckt. Da die Quelle auch dem Schloß des Barons das Wasser lieferte, hatte Abd-ru-shin sich mit diesem in Verbindung gesetzt. Der Baron war ihn besuchen gekommen - ich hatte gerade im Garten gearbeitet und ihm die Tür geöffnet - und alles Notwendige besprochen, wie es dann durchgeführt wurde. Auch wurde für größeren Druck des Wassers ein Reservoir oberhalb des Weges von der Siedlung angelegt.

Der Bau einer Straße von Vomp hinauf, welche allen Bauern mit zugute kam, wurde von Abd-ru-shin gleich im ersten Sommer 1928 in Angriff genommen. Soviel ich mich erinnere, war es wohl auch ein Geheiß von Oben gewesen, die Straße gleich so zu bauen, daß große Autos gut hinauffahren könnten. Da immer alles im Leben auf dem Berge Bewegung war im Wirken, so wurde diese Aufgabe gleich vom Herrn begonnen. Die Bergbauern halfen denn auch nach besten Kräften mit. Alle dazu nur fähigen Kreuzträger, die noch in Bauernhäusern wohnten, halfen und auch solche, die es werden wollten. Unsere Tochter Anneliese, die "Herrn und Frau Bernhardt" sehr verehrte und schon in der kleinen lila Botschaft las, die vom Herrn "das Gerippe" genannt wurde, half begeistert mit. Im Herbst war die Straße ab der Abzweigung des Weges zur Rodelhütte fertig, sie führte in sanftem Bogen nach rechts hinauf. Die Bauern verehrten Abd-ru-shin in seiner Einfachheit und natürlichen Güte, sie hatten wohl auch das Besondere Seines Wesens empfunden. Da bat dieser den Pfarrer von Vomp, die Straße zu segnen, um die Leute für ihre Arbeit in ihrem religiösen Erleben zu belohnen. Pfarrer Heubacher war des öfteren Abd-ru-shin besuchen gekommen, auch für manches gemütliche Kaffeestündchen.

Ich meine, schon im darauffolgenden Jahr war die katholische Kirche durch die vielen Abd-ru-shin besuchenden Menschen aufmerksam geworden und witterte Gefahr für ihre Schäflein, d.h. im Grunde für ihre Macht. So war es anscheinend auch Pfarrer Heubacher verboten worden, weiterhin mit Abd-ru-shin zu verkehren, er zog sich zurück. Von Kloster Ficht auf Fuße des Berges nach der anderen Seite war aber direkte Feindschaft zu spüren. Vom Jesuitenstift in Schwaz kam

in erster Zeit öfters ein Professor, welcher den Gesprächen mit Abdr-ru-shin und bestimmt auch Seinem Wesen aufgeschlossen war und sich die Botschaft erbeten hatte. Dieser wäre wohl gerne "über die Brücke" gegangen wie auch mancher Andere, auch Äbte in Klöstern, welche Abd-ru-shin in der ersten Zeit, auch schon in Tutzing, beglückt geschrieben hätten. Das hatte Abd-ru-shin des öfteren froh erzählt, aber auf einmal hatten alle sich zurückgezogen, bestimmt auf Geheiß der Kirche, dem sie sich gehorsam fügten. Mancher hat die Botschaft wohl noch im Kloster verwahrt, sie kann ihm zur Hilfe werden; diese Aussicht war auch Abd-ru-shin dabei noch etwas Freude.

Als nun nach Rückgabe des Berges Frau Maria mit Fräulein Irmgard und Herrn Alexander das Vermächtnis des Herrn weiterführte, als sie die Gralsfeiern auf Erden in der direkten Verbindung mit dem Licht den Menschen weiterhin schenkte und das "Heilige Wort" in dieser Verankerung weiter verbreiten ließ zum Aufstieg der Menschheit, da mag es der Kirche noch mehr bange geworden sein. Sie hatte diese Gefahr durch Raub und Unterdrückung durch Hitlers Regime schon beseitigt gesehen. Sie benutzte Abgefallene, die durch falschen Ehrgeiz, Eigendünkel und wohl meist getäuschte irdische Hoffnungen nie den eigentlichen Wert der Botschaft und ihre eigene beglückende Aufgabe des wahren Dienendürfens begriffen hatten. Sie wurden Helfer bei der Wühlmausarbeit der Kirche, die zugleich den fanatischen Kooperator Jesacher in Vomp hierfür einsetzte. Wohl weil Pfarrer Heubacher sich hierzu doch nicht hergab. Jetzt darf er vielleicht mehr erkennen, da er von der Erde geholt. Dies war eine Abschweifung in die Gegenwart! -

Doch zurück zu Pfarrer Heubacher im Sommer 1928. Er erfüllte mit Freude das Angebot, die "Bernhardtstraße", wie sie genannt wurde, zu weihen. Es wurde ein Fest für die Bauern, und Pfarrer Heubacher beendete es bei einer Kaffee-Einladung bei Abd-ru-shin. Als Andenken an den Straßenbau, zur inneren Einkehr und zum Nachdenken hatte Abd-ru-shin ein Bildnis der Mutter Maria mit dem Jesuskind ausgesucht, in dem sie vorausahnend die Dornenkrone erblickte, das Unverständnis der Menschen dem Heile und der Gnade Gottes für die Menschen gegenüber. Es wurde in einem schönen Bildstöckel an Wegbiegung aufgestellt. Nur die Nazis hatten es herausgerissen und beiseite geworfen. Es wurde dann wieder aufgestellt.

Abd-ru-shin hatte die Worte dazu gegeben: "Maria ahnt, wie feindlich die Menschen sich den Gnaden des Lichtes gegenüberstellen. Wanderer, frage Dich, wie stehst Du dazu?"

Kurz vor der Maifeier 1928 waren Dr. Wilhelm Gecks mit mir und unserer Tochter Loo, 13 Jahre alt, in unser Berghäuschen eingezogen.

Bei der Maifeier 1929 wurden auch versiegelt, meines Erinnerens nicht früher, Herr Lucien Siffrid und Frau Giesert. Beide kamen aus Berlin.

Nach der Dezemberfeier 1928 waren Frau Reinhard, Halsbands und Manzens wieder abgereist. Herr Mörbitz und andere waren aber geblieben. Damals wohnten diese alle im Weberhof, wo sich Ehepaar Wurm, die Besitzer, auf Zimmervermietung einrichteten. Dann taten dies fast alle Bauernhöfe des Vomperberges, was ihnen im Laufe der Jahre eine Verbesserung ihrer irdischen Verhältnisse brachte. Herr Wurm erlangte sogar die Erlaubnis eines Gaststättenbetriebs, und Astners von der Rodelhütte nannten ihren Betrieb nur noch Gasthaus Karwendelrast und bauten ein Nebenhaus, um die Berggäste Abd-ru-shins aufzunehmen. Astners hatten sich auch in der Zeit der Verfolgung gut eingestellt und benommen. Übrigens soll es der Gemeinde Schwaz bei dem Heraufkommen Abd-ru-shins noch wenig gut ergangen sein. Durch Bauten und den Fremdenzustrom für Besuche bei Abd-ru-shin und zu den Feiern hat sich die Stadt wieder sanieren können. So hieß es damals. Vor allem aber genoß zu jeder Zeit in den Herzen der Schwazer und der Vomper, im besonderen aber in den Herzen der Bauern des Berges der Herr eine große Verehrung und die Grals-Siedlung ehrfürchtige Anerkennung. Entgegen den verleumderischen Behauptungen der Feinde und auch Jesachers, als Sprachrohr der Kirche vielleicht. Dies nur nebenbei.

Doch nun zum Erlebnis der ersten Sylvesternacht auf dem Berge. Es waren mehrere Kreuzträger und bei der Dezemberfeier Versiegelte zur Jahreswende auf dem Berg geblieben. Vor allem Herr Mörbitz mit einigen, die durch ihn gekommen. Als Astrologe hatte er Beziehung zu vielen Menschen. Soviel ich mich erinnere war auch Herr Wengg an jenem Sylvester mit dabei. Mein Mann und ich hatten Abd-ru-shin und Frau Maria mit den Kindern schon zum Abendessen

gebeten, wie wir das zu unserer Beglückung manchmal durften. Es waren immer unvergeßliche Stunden. Der Herr, wie damals Jesus mit seinen Jüngern - mir kam jedesmal dieser Vergleich - so einfach, so schlicht, natürlich in seinem Wesen als Mensch und dabei ein Strahlen um Ihn, etwas Unbeschreibliches, Hohes und Fernes. Es ließ das Eigentliche in Ihm so stark empfinden, es löste ein unsagbares Dankes- und Glückempfinden aus. Ich durfte dann als Hausfrau, so bot Abd-ru-shin immer den Platz neben ihm an, an dessen Seite sitzen, was mich immer wieder von neuem tief ergriff. Der Herr sprach wenig, bei dem Essen selbst kaum, aber was Er sprach hatte immer besonderen Sinn, eine Bedeutung. Und man wurde eingehüllt von der Kraft, der unbeschreiblichen Harmonie Seines Wesens.

Ich sehe Frau Marias schalkhaftes Lächeln vor mir, wenn sie zu dem Herrn sagte, weil sie empfand, daß ich von Seiner Strahlung wieder ganz benommen war: "Ich glaube, Du mußt noch langsamer essen, sonst kommt Frau Gecks in ihrer Ergriffenheit ja garnicht dazu."

Ja, der Sylvesterabend! Ich meine, Frau Illig war schon zum Abendessen bei uns mit dabei, jedenfalls aber nachher, und ich hatte einen Punsch gebraut. Gegen 23 Uhr wurde es draußen vor dem Hause unruhig, Herr Mörbitz klopfte an die Türe und sagte, alle warteten draußen, ob sie Abd-ru-shin zur Jahreswende noch danken dürften. Sie durften alle hereinkommen. Der Herr sagte am nächsten Tage lächelnd zu mir: "Ihr Zimmer ist wie aus Gummi, es kann so viel Menschen aufnehmen wie notwendig." Es war wirklich nicht vorstellbar, daß so viele Menschen darin Platz finden würden und sogar noch jeder einen Sitz und ein Glas Punsch. Da war Hilfe dabei und wir selbst ganz in der Lichtbewegung des Berges, in einem Tempo, wie es die Niederung nicht kennt. Ich sehe noch Frau Illig und mich nur so fliegen, und in Kürze war der Punsch ausreichend vorhanden, Gläser und Stühle zusammengeholt. Mir ist die Zahl 30 in Erinnerung, sicher aber waren es ungefähr 25 Personen. Der Herr saß mit Frau Maria auf dem Sofa, ich sehe dies noch ganz deutlich, und holte Fräulein Irmgard noch zu sich auf das Sofa. Alle gruppierten sich in Reihen mit dem Blick zu Ihm. Erwartungsvoll saßen wir nun mit dem Glas Punsch in der Hand. Ich meine, Herr Mörbitz bat den Herrn um ein Wort. Der Herr erhob sich

und sagte, sehr ernst auf uns schauend: "Ich wünsche allen in dieser Stunde, daß keiner von Euch je wieder stürze!" So sind mir die Worte in Erinnerung, jedenfalls ihr Sinn. In Bestürzung trank wohl jeder sein Glas aus. Der Herr stand schweigend auf, um die letzte Stunde des Jahres, wie Er es immer tat, mit Frau Maria allein zu verbringen, uns Menschen entrückt. Natürlich gingen Fräulein Irmgard und die beiden anderen Kinder mit. Auch wir alle waren schweigend, uns die Hand drückend, auseinander gegangen. Ich fühle noch heute das Entsetzen von damals in mir, daß noch ein Stürzen möglich sei, und wie ich mich bittend an den Wunsch klammerte, doch immer in Seiner Kraft stehen zu dürfen, um rechtzeitig jede Gefahr in mir selbst erkennen zu können.

Ich meine, Herr von der Crone war im Sommer wie auch Herr Wengg zu dem Herrn gekommen und hatte die Erlaubnis erhalten, mit seiner Frau und der kleinen Christa ganz auf den Berg überzusiedeln. Er brachte die Kindergärtnerin Hertha Becker für Christa mit. Sie wurden wohl alle bei der Septemberfeier versiegelt. Sie waren dann wohl auch in jener Sylvesternacht dabei. Von der Crones wohnten bei Zöhrer, bis das Reihenhause 1 gebaut wurde, so erinnere ich mich. Fräulein Becker lebte die Lehre wie eine Blume so selbstverständlich. Man empfand sie auch wie eine Blume so lieblich. Es ist ein unvergeßliches Bild, wenn sie mitten unter den kleinen Kindern war, auf der Elfenwiese oder der Zigeunerwiese spielte und sang. Es waren ja im Lauf der kommenden Jahre manche Familien heraufgekommen, auch mit Kindern. Eine Blume unter kleinen Blumenkindern, so freute man sich. Ich weiß, der Herr hatte stets große Freude an dem Kindergarten, Seinem Grals-Kindergarten. Er hat später gesagt, daß Er an Hertha nur Freude erlebt, in ihrem Wesen und Wirken. Sie hatte die Berufung für die Kleinen, und da haperte es nie, wie bei uns anderen ab und zu und in manchem - leider!

Als sie heraufkam, war sie zart und leidend gewesen, aber es war ihr vergönnt, dem Gral dienen zu dürfen, und so waren ihr noch ein paar Jahre gewährt, glücklich auf dem Berge leben zu können, inneren Frohsinn und Harmonie um sich verbreitend. Wie eine Blume dahinwelkt, wenn ihr Dasein erfüllt, so durfte sie eines Tages hinüberschlafen, in lichterem Blumengärten erwachen zu neuem glücklichen Dienen. Der Herr gab ihr einen diesbezüglichen Nachruf. Ich verweile so lange bei diesem Bild, wohl weil die Freude des Herrn dabei noch mit mir schwingt!

Ich berichte ein Erlebnis nach den Tagen der Maifeier 1929:

Ich schicke voraus, daß ich mit meinem Vater immer/<sup>ganz</sup> besonders verbunden war. Wir hatten auch ein Geheimnis zusammen; wir hatten gemeinsame Erinnerungen an unser, wohl letztes, Erdenleben: Wir hatten da in seinem Biedermeierhaus gelebt, das auf einem langgestreckten Bergzug im Jura lag, mit einem Garten aus der gleichen Zeit, was ich heute noch malen könnte und viele Einzelheiten weiß, als hätte ich sie gestern erlebt. Wir sprachen mit niemand darüber, ich auch nicht mit meiner Mutter. Als ich als Kind meinen Vater verzweifelt fragte, wie wir eigentlich jetzt hierher gekommen seien, wir hätten doch wo ganz anders gelebt, was ich ihm auch schilderte, bestätigte er mein Wissen, wir hätten dort einmal gelebt, aber wir wollten darüber nicht sprechen, andere Menschen würden das doch nicht verstehen. Das hatte mich damals beruhigt, ich hätte von mir aus sowieso mit niemand gesprochen, auch nicht von anderen Erlebnissen dieser Art. Das waren meine Geheimnisse, die ich wohl nur den Wesen erzählte, die ich um mich fühlte, wenn ich allein in der Stille unseres großen Gartens war.

Ein Jahr, nachdem mein Vater von der Erde geschieden war und ich zur Erholung im Gebirge weilte, die Zeit zu einsamen Wanderungen, oft auch in Mondnächten benutzend, war mein Vater plötzlich in einer solchen Nacht, die so düster geworden und Wetterleuchten am Himmel war, daß es mir unheimlich wurde, wie beruhigend und beschützend mir zur Seite gegangen. Es war mir, als hätte er meine Hand ergriffen, und ich wurde so ruhig und froh, ihn bei mir zu wissen.

Später fand ich ja in der Gralsbotschaft alle Erklärungen zu meinen derartigen Erlebnissen, und sie wurde mir in einer einzigen Nacht zur Offenbarung. Der Herr hatte mir in Iglis gesagt, als ich das erste Mal Ihn sprechen durfte und mein Erkennen Ihm sagen, daß Er nur noch den letzten Schleier mir hätte wegziehen müssen. Das kam wohl auch, weil ich von jeher gewußt hatte, daß ich später eine "Aufgabe" suchen müsse. Später wußte ich auch, daß diese mit dem kommenden Gericht zusammenhänge und daß das eine Verbindung mit dem Grale hätte, den ich deshalb von früher Jugend an gesucht hatte.

So war also von damals, im Sommer 1916, der nächtlichen Wanderung an, mein Vater mir bewußt verbunden geblieben, bei allen besonderen Angelegenheiten und Nöten hörte ich seinen Rat. Manchmal hatte ich klüger als er sein wollen, indem ich dachte, daß er mich von "drüben" aus doch nicht so verstehen könne - und dann ging ich fehl!

Als ich im Mai 1926 in Igls die Gralsbotschaft und den Herrn hatte erkennen dürfen, wurde mir eines Tages bewußt, daß ich keine Erlebnisse mehr hatte, soweit sie aus Medialität kamen. Auch meinen Vater hatte ich nicht mehr erlebt, er war nicht mehr in meiner Nähe. Ich frug dann den Herrn sehr bekümmert, warum ich denn so zurückgegangen, daß ich keine solchen Erlebnisse mehr hätte. Er erklärte mir, daß die Gabe meiner Medialität zu meiner Bereitung gegeben gewesen sei, nun alles dazu Gehörige von mir genommen sei, weil ich darin nicht abhängig sein dürfe, nun mein Empfinden so entwickeln und wach machen müsse, daß ich darin hellhörig und hellsehend werden solle, wie es mein Dienendürfen verlange. Darin sei durchaus kein Rückgang.

Ich weiß nun nicht mehr, wie das kam, Frau Giesert war an einem Nachmittag auf dem Berg mich in unserem Häuschen besuchen gekommen. Wir sprachen wohl über Inkarnationen, und ich hatte ihr von meinem Vorleben mit meinem Vater gesprochen und wohl auch, daß er lange mein geistiger Führer gewesen, mit dem ich bewußt verbunden gewesen sei, ihn aber dann nie mehr erlebt hätte. Plötzlich rief sie aus: "Aber da steht er ja! Er streckt die Arme nach Ihnen aus." Ich selbst konnte garnichts wahrnehmen, war aber beglückt. "Ach", rief sie dann bestürzt, "nun stellt sich eine lichte Gestalt, wie ein Ritter in heller Rüstung, zwischen Sie und Ihren Vater und hält abwehrend die Arme gegen ihn. Und nun weint Ihr Vater, weil er doch zu Ihnen will." In diesem Augenblick kam Frau Maria ganz ärgerlich hereingestürzt und herrschte Frau Giesert an: "Was stehen Sie denn immer noch da und halten Frau Gecks nur auf." Zu mir gewendet sagte sie ärgerlich: "Ich denke, Sie haben genug Arbeit, die Sie ganz vergessen. Es ist bald Abendessenzeit und Sie haben noch nichts vorbereitet", damit entschwand sie wieder und ließ zwei sehr erschreckte, dumme Menschlein zurück. Wie verscheuchte Hühner stoben wir auseinander, Frau Giesert davon und ich in die Küche. Ich war bedrückt, warum war Frau Maria nur so ärgerlich? Gewiß hing es aber mit unserem Gespräch und Frau Gieserts Schau zusammen.

Nach dem Abendessen kam der Herr zu uns ins Zimmer, er sah sehr ernst aus, da wußte ich, daß Er wegen diese Vorfalls kam und sagte das auch. Der Herr erklärte nun gütig aber ernst, daß mein Vater noch nicht hätte heraufkommen dürfen, ja von selbst auch nicht können nach dem Gesetz, weil er in seinem Erkennen noch nicht so weit; es sei ihm dies nur möglich gewesen durch Frau Geisert als Medium, die ihm eine Kette gegeben, durch die er hätte auf den Berg gelangen können. Sie hätten diesen Vorgang drüben im Gralshaus gesehen und Frau Maria hätte diesem rasch ein Ende bereitet, denn für meinen Vater sei es ein Zustand großer Qual gewesen, da er von sich aus noch nicht auf den Berg und in meine Nähe kommen könne. Wir dürften niemals in Gedanken an ihn diesen für ihn noch unnatürlichen Zustand schaffen. Sein Verlangen, mir nachzukommen, könne ihm aber Hilfe werden, doch müsse er dies ganz aus sich schaffen. Ich müsse ihn jetzt ganz sich selbst überlassen, das sei die beste Hilfe für ihn. Ja nicht nachziehen wollen! Der Herr erbat sich noch ein Foto und ich gab dieses einzige. Ich wagte nicht zu fragen weshalb. Vielleicht hat Frau Maria helfend nach ihm geschaut. Es wurde nicht mehr darüber gesprochen, bis ich nach der Septemberfeier die beglückende Kunde erhielt, daß mein Vater im Tempel die Feier hätte mit erleben dürfen. Welches Glück! Und von da durfte er weitergehen!

Nach der Maifeier schieden die drei Münchener Familien mit der Aufforderung des Herrn, ganz auf den Berg ziehen zu dürfen. Da Frau Manz gesagt, daß sie das geldlich nicht könnten und sie allein auch nicht, hatte ich in der Ahnung ihrer besonderen Aufgabe den Herrn gefragt, ob wir sie ganz aufnehmen dürften. Da lebte denn die Familie Manz vom Juli, als der Herr die zukünftigen Jünger auf den Berg gerufen, bis zum Frühjahr 1933 bei uns als Gast, im letzten Jahr nur noch als Logiergast. Als das Verwaltungsgebäude erstand, mußten sie im April 1933 aus unserem Haus ausziehen. Halsebands und Frau Reinhard wohnten im Weberhof bei Wurm, bis sie ins im November 1931 fertiggestellte Reihnhaus 1 einziehen konnten. Um die Zeit des Heraufkommens, im Nahen der Weltenwende, gebot der Herr, daß keine fremden Hilfskräfte mehr auf dem Berg beschäftigt werden sollten, so entließen wir unser Mädchen, ich sorgte allein für das Kochen, meine Nichte Irene machte mit Töchterchen Loo als Beihilfe die andere Hausarbeit. Frau Manz sollte ursprünglich von aller irdischen Arbeit befreit sein, um sich völlig in ihre Berufung

des Schauens und Niederschreibens einzuleben und völlig Ruhe dafür zu haben. Die erste Zeit oder auch später noch zu Besonderem durfte sie im Gralshaus lernen, in größere Höhen entrückt zu werden. Deshalb war es meine Aufgabe mit, ihr in unserem Hause auch völlige Ruhe zu verschaffen und saß ich oft wie ein Wächterhund vor ihrer Türe, wenn sie schrieb. Später, am 30. Mai 1931, bekam Irene Schönborn in ihrer Berufung die Aufgabe, im Dienste der Sache Frau Manz zu dienen. Später war das nicht mehr nötig, da Frau Manz nun, es war wohl im Sommer 1931, nicht mehr so geschont werden durfte; sie sollte als Ausgleich und wohl gegen die Gefahr körperlicher Trägheit selbst mitarbeiten und sich auch im Irdischen regen. Dann wurde die Weberei die Aufgabe meiner Nichte Irene, sie ging für ein Jahr wieder hinunter, um zu lernen und ihre Meisterprüfung zu machen.

Bis Dezember 1929 hatte ich auch den mir so lieben Postdienst, vielleicht auch noch länger. Ich kaufte in Vomp für meine große Familie ein. Der Bäcker kam, meine ich, wie jetzt, schon damals selbst hinauf und manches konnte man bei Wurms einkaufen. Zum Metzger Sötz, der seine gute Haltung zum Berg immer bewahrt hat, ging ich aber immer selbst.

Ich weiß noch, am letzten Tag, ehe unser Mädchen am frühen Morgen den Berg verließ, rief mich am Nachmittag der Herr zu sich und sagte, daß ich von jetzt ab die Küche bei uns ganz allein zu übernehmen hätte. Es war ja herrlich, was man alles in dieser Bergzeit tun und lernen durfte und auch fertig brachte in einer Kraft und Beweglichkeit, die man früher nicht für möglich gehalten. Alles war aber auch Freude! Die Dankbarkeit wollte sich in allem ausdrücken. Was ich damals schleppen gelernt, das war köstlich. Ich hatte fast niemals selbst gekocht. Nun fing ich jeden Morgen vor 6 Uhr schon an und das ging weiter bis in den Abend, denn es gab den ganzen Tag für 9 Personen zu richten und zu kochen. Die Mädels waren auch den ganzen Tag beschäftigt, außer der Hausarbeit gab es reichlich Flickarbeit, waschen und bügeln. Vom Sommer 1930 ab, als ich mit meinem Mann nach München mußte, war ich dann immer nur vorübergehend heraufgekommen. Für meine Nichte kam eine schwere Zeit, als Frau Manz erkennen sollte, daß sie nicht weiter so alle Arbeit für sich und die ganze Familie annehmen sollte. Als Irene auf Geheiß von Frau Maria anfang, ihr manche Arbeit zu überlassen, aber nicht sagen durfte weshalb, fing ein großes Lamento an und schmerzende Vorwürfe über die plötzliche "Faulheit" meiner Nichte.

Schließlich durfte ich doch, da meine Nichte ganz verzweifelt über diesen Unfrieden war und das Frau Manz noch mehr geschadet hätte, diese und ihren Mann aufklären.

Also, damals begann mein erster Kochtag mit Rübchengemüse, das in den erforderlichen Mengen und in meiner Ungeübtheit natürlich sehr viel Zeit brauchte. Ich saß voll Eifer vor der Haustür und schabte mit entsprechenden Händen darauf los. Da stand auf einmal lächelnd der Herr vor mir, begrüßte mich gütig und wollte mir die Hand reichen. Beschämt stand ich auf und zeigte auf meine beschmutzten Hände, die ich doch nicht reichen konnte. Da ging ein so unbeschreibliches Leuchten über Sein Gesicht, das ich heute noch so beglückend sehe, und sagte, meine Hand fassend: "Eine solche Arbeitshand ist mir lieber als die saubere eines Nichtstuers." so wurde alle Arbeit, was es auch war, zu Erkenntnis und Glück!

Anfang Juli 1929 waren die zu "Säulen" bestimmten Münchener auf den Berg gekommen, und es bereitete sich geistig alles auf die Weltenwende vor. In der Vollmondnacht des 21. Juli vollzog sich dann das geistige Geschehen. Am Hang des Hirschkopf, wo der Armreif Abd-ru-shins von dem Kreuzfahrer Ritter Hartmann vergraben worden, wurde er feinstofflich wieder gehoben und von der Urkönigin Elisabeth Parzival in der jetzigen Gestalt Abd-ru-shins wieder umgelegt. Die besonders Auserwählten durften dies Geschehen miterleben und Frau Manz bewußt schauen. Es waren mit dem Herrn gekommen: Fräulein Irmgard, ich meine auch Fräulein Elisabeth, Herr und Frau Manz, Frau Reinhard, Herr und Frau Halseband. Es ist dies Geschehen ja ausführlich von diesen geschildert worden.

Am 23. Juli fand eine sehr ernste Feierlichkeit im Gralshaus im Zimmer des Herrn statt, woran wir anderen teilnehmen durften. Herr Halsband erhielt von dem Herrn in der Berufung als "Königlicher Kaufmann" das Jüngerkreuz. Es war ein besonderes, mit einer Perle inmitten des Gralskreuzes. Die Perle war das Symbol ewiger Treue, mit der er immer allen vorangehen sollte. Der Herr hielt es damals für unmöglich, daß dieser in Jahrtausenden Bereitete, im alten Ägypten und zu Jesu Zeit Bewährte, diesmal den Weg noch verlieren und untreu werden könne, meine ich. Der Herr sprach es auch einmal aus.

Gegen Mitte August war ich mit Frau Halseband zu Frau Maria und dem Herrn zum Kaffee eingeladen worden. Durch ihre Reden hörte ich, daß sie den Jüngerruf erhalten würde. Sie sprach sehr erfreut und eingehend mit Frau Maria über ihr Jüngerkreuz, das einen roten Stein erhalten solle. - Es war nicht, daß ich es ihr nicht gegönnt hätte; aber es stieg ein Weh in mir auf, daß sich mein Sehnen immer noch nicht erfüllen sollte und ich nicht gerufen würde. Ich gab mir keine Rechenschaft über diesen Stich in mein Herz und daß darin ein wenn auch unbewußtes Erwarten lag, eine Anmaßung, als ob ich auch schon soweit sei. Der Herr hatte sich mit mir etwas abseits gesetzt, während beide andere am Tisch sitzen geblieben waren. Nun sah der Herr prüfend auf mich und sagte leise zu mir, sehr ernst, eigentlich traurig: "Seien Sie froh, daß Sie noch im Erdenkörper sind, sonst wären Sie jetzt in eine tiefere Ebene gestürzt." Unbegreiflich, ich wehrte mich das einzusehen; ja, ich habe sogar so etwas gesagt wie: "Aber ich habe doch garnichts Ungutes gedacht!" Freilich, es war nicht bis zu meinem Gedankenbewußtsein gekommen, aber die Empfindung ist ja ausschlaggebend. Heute noch, wenn ich daran denke, bin ich ganz entsetzt, wie solche Verstocktheit möglich war, daß ich in des Herrn Worten die Warnung nicht erkannte und die Hilfe darin zur Einsicht nicht ergriff! Der Herr sagte nichts mehr darauf, aber auf mir lag nun eine niederdrückende Zentnerlast. Am Abend kam ein Schreiben des Herrn für mich, das verzweifelten Schmerz brachte, aber Einsicht und Reue, die eine derartige Selbstverurteilung ergab, daß ich kein Mitleid mit mir haben konnte in dem Erkennen, daß ich mir selbst nun die Möglichkeit genommen, berufen zu werden. Ich wußte nicht, wie ich in diesem Schmerz weiterleben sollte, doch wußte ich, daß ich es so verdient. Ja, des Herrn damalige Warnung in Igls: "Sie dürfen sich immer sehnen, aber Sie dürfen niemals ungeduldig werden dabei!" - ich hatte sie nicht beachtet, ich war ungeduldig geworden. Aber das Schlimmste war ja, daß ich mich nun gegen die Mahnung gesperrt und mein Fehlen nicht erkennen wollen, statt dankbar mich anzuschauen, wie der Herr mich sah. Nun war es mir klar, als ich das Schreiben las und wußte auch, daß es nicht anders lauten konnte. Ich hatte die Prüfung nicht bestanden! "Sie hätten jetzt bei der Feier den ersten Ruf erhalten sollen", schrieb der Herr, "Aber nun kann ich ihn nicht geben."

Doch eine unerwartete Gnade schenkte mir am nächsten Morgen wieder neues, beglücktes Leben: Ein neues Schreiben des Herrn hatte ich

zitternd geöffnet. Er schrieb darin, daß mein Erkennen, meine Einstellung hierzu, meine Einsicht Ihm nun doch die Möglichkeit gegeben hätte, mich bei der Feier zu berufen. Und ich habe bei der Feier am 23. August 1929 den ersten Ruf erhalten dürfen, und die Worte: "Schon lange sehnt sich Deine Seele nach dem Ruf" --- "In manchem Sturm hast Du Dich treu bewährt" --- Mache Dein Heim zur lichten Burg... Du schmückest den Menschen damit den Weg zu mir" --- Und daß ich meinem Manne für seine Aufgabe im Gral den Boden bereiten, ihm Helferin sein solle.

Mein Mann, Wilhelm Gecks, wurde bei dieser Feier direkt zum Jünger berufen und erhielt das Amt des Chronisten des Berges. Später wurde dies Herrn Randolf Freeman übertragen. - Den ersten Ruf erhielten bei dieser Feier, 23. August 1929, der letzten im Haus des Herrn, auch Frau Gretel Kölle und Herr Fritz Koennecke. Den ersten und zweiten zugleich, soweit der erste Ruf nicht schon am 30. Mai 29 ergangen, erhielten Herr Alexander, Herr Hans von der Crone, Frau Irene Manz, Herr August Manz, Frau Maria Halseband, Frau Mali Reinhard, Herr Friedrich Mörbitz, Schwester Rosa Markus, Frau Gertrud Illig, wohl auch Herr Dr. Kurt Illig und Dr. Wilhelm Gecks. Fräulein Elisabeth?

Ich weiß nicht, war es nächster Tage oder, so meine ich, am demselben schon, daß der Herr mich zu sich rief. In seiner unsagbaren Güte, damit ich mich nicht in Unverstehen quälen sollte, erklärte Er mir, weshalb Er meinen Mann schon heute zum Jünger berufen: "Ich weiß, daß Sie sich nicht erklären können, warum ich Ihren Mann gleich zum Jünger berief. Aber jetzt hat er im Dienst für den Gral die Möglichkeit, zu sühnen und sich zu lösen, wie er sich einst erbeten. Aber er würde es mit seiner Kraft nicht schaffen können. Mit der Kraft und der hohen Führung, welche er mit der Jüngerweihe erhielt, hat er die Hilfe, die einzige Möglichkeit, es mit reinem Wollen zu erreichen. Nur so wird er es schaffen können. Deshalb berief ich ihn schon heute, da sein Wollen doch die Möglichkeit jetzt gegeben." "Aber haben Sie Geduld mit ihm", mahnte noch der Herr. Wie froh war ich um die Erklärung des Herrn, welche mir meine Beunruhigung nahm. Litt ich doch unter der Beobachtung, daß er noch weit entfernt von dem Begriff des Dienens war. So konnte ich doch hoffen. --- Ach, dieser Begriff ist ihm anscheinend nie aufgegangen, - in aller Verantwortung und auch allem Glück, - darin verankernd auch den Weg, von seinen eigenen Ich-Wünschen, den kleinen, menschlichen, wegzukommen in das große Weltgeschehen, in Gottes Willen.

So kam nun etwa ein Jahr zwischen Hoffen und Bangen. Mit niemand hatte sich der Herr so helfend und mit großer Geduld abgegeben wie mit ihm. Er nahm dies menschlich beglückt und fühlte sich darin anderen bevorzugt, er erkannte nicht den Sinn dieser Hilfe und nützte sie nicht. Mit seiner Jüngerberufung war eine mediale Gabe in ihm erstanden. In der ersten Zeit eines Aufschwungs hatte er in seiner hohen Führung viel Schönes niederschreiben dürfen, das auch anderen Menschen und gerade Berufenen zur Hilfe hatte werden sollen. Aber schon ein Jahr später fing die Verwirrung an, Gedanken des Selbstmitleids trennten ihn von seiner Führung ab, was er nicht glauben wollte, er ergab sich immer mehr dem falschen Einfluß in seiner Medialität, ohne sich davon überzeugen zu lassen.

Bei seiner Jüngerberufung hatte er die Führung von Johannes dem Evangelisten erhalten (das ist nicht der Lieblingsjünger Jesu, welcher vor Urzeiten Hjalldar war, und nicht Johannes der Täufer, der zu Abd-ru-shins Zeiten als dessen Betreuer in Gestalt Ismaels auf Erden weilte). Als mein Mann anfang, sein Interesse schon wieder mehr auf Meinungen von Erdenmenschen und auf Geltung zu richten, mußte sich sein Führer zurückziehen. Zuerst kamen ehemalige Gelehrte und Philosophen - wie Schleiermacher -, an sich wertvolle Menschengeister, aber doch noch nicht in diesem Wissen stehend wie der hierzu bestimmte Führer eines Jüngers.

Ich hatte damals alles aufgeschrieben, was mein Mann des Nachts laut gesprochen und hatte es dem Herrn gebracht. So war es schmerzlich zu verfolgen, wie es stetig abwärts ging und er schließlich dunklen oder doch unverständigen Geistern Einlaß gewährte, die ihn abziehen wollten, und er glaubte nicht, daß es sein ihm bestimmter Führer nicht mehr sein konnte. Diese aber steigerten seine Eifersucht auf Herrn Halseband und Herrn Manz sowie sein Geltungsbedürfnis - zunächst noch vor dem Herrn, später dann nur noch vor den Menschen; sie sagten ihm ein, daß er, der einzig Richtige, Getreue vom Herrn ganz verkannt würde, der nur auf die anderen etwas geben würde. Und so mußte er schließlich durch diese Gedanken das Vertrauen und die Überzeugung in den Herrn verlieren und sich abwenden.

Der Herr sagte einmal, daß mancher noch lange glaube, dem Kreuz zu dienen, und stattdessen ginge er schon dem Abgrund entgegen!

Das ist entsetzlich; ohne Einsicht ist ja nicht zu helfen. Es ist dies ein Beispiel, wie, auf welche Weise diese Menschen immer wieder ihren Weg verloren. Irgendwelche besondere menschliche Schwächen, irgendein Hang, immer irgendwelche hemmenden Fehler, die uns zu dieser großen Gefahr werden können, wenn sie nicht eingesehen und überwunden werden können. Sie brachten die höchsten Berufenen zu Fall.

Im August 1929 fand Herr Halseband in der Zeitung eine Baracke zum Verkauf angezeigt. Sie wurde erworben und unterhalb des Weberhofs aufgestellt. Am 8. September wurde sie mit der ersten Andacht des Herrn eingeweiht. Der Herr sagte erklärend, daß Er unserer Andachtshalle nicht die Weihe gebe, sondern daß wir dies selbst durch unsere innere Einstellung und Gedanken, durch unser ganzes Wesen tun müssen.

Unsere Andachtshalle, von manchen weiterhin die Baracke genannt, war vom Herrn auch als unsere Speisehalle eingesetzt worden. Wir nahmen hier gemeinsam Mittag- und Abendessen ein. Als 1932 unsere erste richtige Andachthalle, eine größere Holzhalle gebaut wurde, wurde die erste ganz Speisehalle und bekam eine Küche daran, sodaß die ganze Versorgung von Kreuzträgern geleistet wurde. Es sollte damit die Gemeinsamkeit betont und der Wunsch nach Harmonie gefördert werden, in Anspruchslosigkeit und zugleich Dankbarkeit für den darin gegebenen Segen. Leider haben manche dieses Geschenk des Herrn in dieser Möglichkeit nicht erkannt. Es hat den Herrn sehr traurig gemacht, daß so vielfach der Gedanke an den Andachtsraum in den Hintergrund rückte und der "Speiseraum" sich immer mehr Platz machte. Überhaupt, was der Herr damit gewollt hatte: uns ins Bewußtsein zu bringen, daß jede Speise ein Geschenk Gottes, alles was unser Körper braucht gegeben ist, um unsere Aufgabe auf Erden recht erfüllen zu können, und daß wir dieses Geschenk mit Dank, ja in Andacht zu uns nehmen sollten. Wie viele hatten das nicht bedacht und es zu gedankenlos hingenommen.

Der Herr hatte einmal zu mir gesagt, wäre dies von jedem richtig erfaßt und gelebt worden, so würde dies eine große Hilfe für später geworden sein, wenn in Not die notwendige Speise fehlte. Wir haben solche Zeit ja dann erlebt, und die schlimmste kann noch kommen.

Der Herr sagte dann noch zu mir - ich habe später so oft dieser Worte gedacht, und sie sind eingeprägt für eine wohl noch kommende Zeit - , daß ein Krümel Brot, die geringste Speise, vor dem Verhungern schützen könne, wenn es mit Dank zu Gott, dem Spender alles Lebens, wie ein Gebet zu sich genommen wird.

Frau Manz war voller Glück, daß sie so viel zu schauen und zu schreiben erhielt. Ich fand dies so herrlich, so richtig und ganz im Dienst stehen zu dürfen und kam mir dagegen erbärmlich und nichtig vor. "Natürlich", ich ging zum Herrn. Wenn ich daran denke, mit welcher Geduld und Güte Er sich immer meiner vielen Nöte angenommen, dann ist bei aller Dankbarkeit auch Scham dabei, wieviel ich in meiner Einfältigkeit seine Langmut und persönliche Hilfe erbeten, die Er in wirklich göttlicher Güte und Geduld gab.

Ja, die Worte des Herrn später einmal bei einer Feieransprache: "... Habt die Geduld mit ihnen, die ich für Euch hatte, gebt ihnen die Liebe, die ich euch gab", ... ich hatte sie in unbeschreiblich reichem Maße erleben dürfen, diese Liebe, diese Geduld! Ich meine, wir Menschen können sie in dieser Stärke nie aufbringen. Aber diese Mahnung leuchtet und hilft in dem Umgang mit anderen Menschen, zu deren Hilfe und Verstehen... und unserem Wartenkönnen dem Nächsten gegenüber.

Also ich ging zu dem Herrn und breitete wie so manches Mal - meist erhielt ich die Antwort, noch ehe meine Worte fragten - meine ganze Not vor Ihm aus, daß ich doch zu garnichts nütze sei. Ich sehe noch heute das gütige Leuchten in des Herrn Augen, indem Er sagte: "Ich kann doch nicht nur Gefäße brauchen, ich brauche doch auch Solche, mit denen ich koche!"

Nun kam der entsetzliche Dezembermorgen, es war wohl der 16. Dezember 1929, da war in der Frühe um 6 Uhr das Gralshaus und unsere anderen umstellt von einem großen Gendarmerieaufgebot. Niemand konnte sein Haus verlassen, niemand dem Herrn und Frau Maria zur Hilfe kommen. Sie wurden beschuldigt, uns durch Hypnotische Beeinflussung und Katastrophendrohung auszunützen und unser Geld sich anzueignen, deshalb verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis in Innsbruck abgeführt. Dann wurde jeder von uns verhört; die Polizisten müssen da schon den Eindruck gewonnen haben, daß dieser Verdacht nicht stimme, die Anzeige auf falscher Annahme beruhe.

Ich weiß nicht, wie ich es fertigbrachte, als Einzige noch an den Wagen zu dürfen. Ich hatte den Beamten so verzweifelt gebeten. Dieser so namenlose schmerzvolle Eindruck wird sich nie mehr verwischen, man meint, es müsse heute noch das Herz zerreißen. Frau Maria weinte, und der Herr hatte ein stummes Grauen in seinen Zügen. Ich stammelte weinend etwas wie "Aber es muß sich ja gleich herausstellen, wie Ihnen Unrecht geschieht. Sie müssen gleich wieder frei werden!" Beiden durfte ich noch die Hand geben, d.h. ich durfte sie erhalten, der Beamte hielt mich zurück und der Wagen fuhr fort.

So wurden wir dann alle ausgefragt . Ein Beamter hat mich in Bezug auf Behandlungen Frau Marias Dinge gefragt , deren häßlichen Verdacht ich garnicht begriff und den mir erst nachher Frau Manz erklärt hat. Es sollte daraus ein Delikt gegen die Hohe Frau gedreht werden. Aber ich erklärte nur wahrheitsgemäß, daß Frau Maria bei ihrer Heilbehandlung immer nur ihre Hände aufgelegt und daß ich durch sie völlig gesund - wie so viele andere - und frisch geworden sei.

Die Jünger kamen dann jeden Abend im Gralshaus/ bei Fräulein Irmingard zusammen, um im Gebet ihr Flehen nach Oben zu senden. Ich ging in dieser Stunde hinaus in die Nacht und sandte mein Flehen, mein Gebet und all meine Liebe und Dankbarkeit alleine aus.

Frau Illig hatte Fräulein Irmingard in ihrem Schmerz zur Seite stehen dürfen. Meine Gedanken waren immer um sie. Freilich, Fräulein Irmingard war in diesen qualvollen Tagen nicht aus dem Haus gegangen. Für mich aber war das Gralshaus verschlossen, bis Frau Maria zurückkam, die gütige Hohe Frau, die geliebte, und auch mich gleich zu sich berief.

Was die goldene Frau Maria durchgemacht hatte - sie war mit einer Brandstifterin zusammen eingesperrt - , hatte sie erzählt; das ist garnicht wiederzugeben. Unter Lachen und Weinen erzählte sie uns die unerhörten Fragen, die der Untersuchungsrichter ihr vorgelegt. Es war aber befreiend, wenn dabei Frau Maria auch erzählte, selbst darüber lachend, wie sie des öfteren den Richter auf seine grotesken Fragen hin einfach ausgelacht hätte. Das war so ganz Frau Maria von damals, der frische Bergquell, die klare Natürlichkeit.

Frau Maria war am 4. Tage wieder frei geworden. Nur war sie ohne Geld in Innsbruck auf der Straße. Da fiel ihr ein Kellner ein, den sie im Hotel Tiroler Hof getroffen und der im Kriege mit Abd-rushin auf der Isle of Man in England interniert gewesen war. Wir hatten ein paar Mal mit dem Herrn und Frau Maria in Innsbruck im Tiroler Hof gesessen, da hatte der Kellner "Herrn Bernhardt" strahlend vor Freude begrüßt. Auch der Herr hatte Freude daran. Die Internierten dort im Lager hatten Herrn Bernhardt sehr verehrt, und die Engländer hatten ihn als so eine Art Lagerleiter eingesetzt. So hatte "Herr Bernhardt" so weit dies möglich war gut für alle sorgen können und wurde geschätzt und verehrt, wie es auch an diesem Manne noch zu merken war. - An diesen nun wendete sich Frau Maria zur Hilfe. Nach telefonischem Anruf, wie mir erinnerlich, wurde sie dann von Innsbruck abgeholt.

Der Herr kam erst am 23. Dezember zurück. Es lag solch Grauen und Schmerz noch in Seinen Zügen. Das war entsetzlich. Ich meine, keiner wagte eine Frage. Der Herr schwieg über all das Häßliche dieser Tage. Einmal sagte nur der Herr zu mir, daß der Richter gesagt hätte: "So verteidigen Sie sich doch!" Aber Er hätte dagestanden, ohne ein Wort hervor zu bringen. Er hätte geschwiegen im Grauen vor den Menschen, vor so viel Häßlichkeit und Lüge, - geschwiegen wie damals Jesus auch.

Daß solches überhaupt möglich war, daß auf eine rein verleumderische Anzeige hin vom Staatsanwalt ein Haftbefehl erlassen werden kann, ist furchbar und zeigt, wie die Menschen mit ihren Gesetzen alles verbogen haben. Die erste Vermutung über den Anzeiger erwies sich als falsch. In Wirklichkeit war es ein Oberst aus dem Bekanntenkreis von Halsebands, der immer sehr viele Vorteile und Einladungen von diesen genoß. Der Name wurde dann durch den Rechtsanwalt oder das Gericht bekannt. soviel ich weiß. Aus Verärgerung heraus, dies alles nun entbehren zu müssen, hatte er sich bis zu der Anzeige hineingesteigert. Der Herr hätte ja Klage gegen ihn erheben können; er hat es nicht getan. Er sprach auch niemals mehr darüber.

Aber durch die Sensationslust der Menschen und die Ausbeutung durch die Zeitungen zog es doch wie ein Gift in weite Kreise. Noch heute - 1956 - wirkt es nach und wurde im vorigen Jahr wieder benützt. Am Tage nach der Verhaftung erschienen schon ganze Seiten in den Zeitungen, in Innsbruck, aber auch in Deutschland, sogar in den

"Münchener Neuesten Nachrichten", Überschriften wie: "Der größte Hochstapler und Hypnotiseur ist entlarvt" und vieles mehr, in solcher Häßlichkeit, die ich nicht wiederholen will. Dann die Märchen von dem Schloß auf dem Berg, dem unerhörten Luxus, den größten Schätzen, welche unter dem Tempel vergraben und dergleichen. ---

Als wir im Frühjahr 1930, also ein paar Monate später, wieder in München waren, weil mein Mann wieder Sehnsucht nach der Stadt hatte, konnte er durch einen ihm bekannten Mitarbeiter der genannten Zeitung veranlassen, daß die Zeitung einen Widerruf veröffentlichte. Freilich viel kleiner und unauffällig als der Sensationsbericht. So ist es ja immer, und die Menschen richten in ihrer Verantwortungslosigkeit so viel Unheil an!

Nach dem Herbst 1929, als Herr Mörbitz seine Frau Franziska und Fräulein Helene Wilcke auf den Berg gebracht hatte, war<sup>97</sup>immer für länger auf dem Berg geblieben und Frau Mörbitz längere Zeit im Gralshaus tätig. Ich erinnere mich da einer kleinen Episode, die mir Qual bereitete. Der Herr stand mit Frau Maria und den Kindern auf der Wiese, und ich war dabei. Der Herr hatte seinen Hund, ich meine es war Mira, mit dabei. Da lief eine Katze so rasch vorüber, was Hunde schwer ertragen können, und noch ehe er zurückgerufen werden konnte, stürzte er sich auf das Kätzchen und verletzte dessen Rückgrat, wodurch es nicht mehr laufen konnte, die Hinterbeine nachzog. Ich habe wohl entsetzt aufgeschrieen, aufgewühlt von dem schrecklichen Eindruck. Da zankte mich Frau Maria sehr ärgerlich aus; ich konnte das nicht begreifen und schlich weinend nach Hause, ins Haus zu meiner Küchenarbeit. Ich hatte im Gesicht des Herrn doch auch einen Schmerz gesehen, wie Er dann ruhig befahl, das Leiden des Tieres zu beenden. Weshalb sollte ich kein Mitleid mit dem Tier haben? So grollte ich weinend im Stillen gegen Frau Maria, ich begriff es einfach nicht. Am Nachmittag kam Frau Mörbitz an mein Küchenfenster und brachte mir die Erklärung. Sie hatte beim Arbeiten gehört - anscheinend hatte der Herr die Sache nochmals berührt -, daß Frau Maria gesagt, sie hätte sich so aufgeregt, weil ich zu weich sei, um die kommenden Geschehnisse ertragen zu können. "Was soll denn aus ihr werden, wenn sie in ihrer Weichheit bei jedem, der getroffen werden muß, in Mitleid sich auflöst. Sie kann dann die Zeit des Gerichtes nicht überstehen und den Menschen nicht im rechten Sinne helfen." Ich war erlöst und tat Frau Maria ob meines Unverständnisses Abbitte. Dies Erlebnis blieb für mich der Schlüssel zur Erkenntnis der hohen göttlichen Liebe, die in Strenge

hilft, wo es nötig ist. Immer wußte ich von da ab, daß es nur diese Liebe war, wenn ich von Frau Maria anscheinende Härte erleben mußte. Aus diesem Bewußtsein heraus konnte ich dann die Ursache bei mir finden. Ich durfte im Laufe der Jahre manch anderem Menschen in ähnlicher Situation zur Erkenntnis und Dankbarkeit verhelfen. --- Ach, Frau Maria wurde so oft nicht begriffen durch der Menschen falschen Begriff von Liebe. Freilich, in der Botschaft steht es deutlich genug erklärt, aber gerade von Frau Maria begriffen es viele dann doch nicht. Dann fühlten sich Menschen unverstanden, und das Dunkel hatte einen Anhaltspunkt, sie zu verwirren und abzuziehen. Ich klagte diese Beobachtung einmal dem Herrn, er sagte dazu, daß es die Menschen ganz leicht erkennen könnten, daß es nur an der rechten Einstellung fehle. Wenn die Menschen, in diesem Fall die Kreuzträger, immer im Wissen, dem Vertrauen stehen würden, daß Frau Maria keinem Irrtume unterworfen sein könne, daß sie uns immer sehen würde, wie es mit uns steht, daß Frau Maria immer, wenn sie ärgerlich auf uns ist und das vielleicht manchmal da zum Ausdruck kommt, wo wir gerade diese Schärfe nicht begreifen können, empfinden würde, daß mit uns etwas nicht in Ordnung waf. Der wahre Grund ihrer Unzufriedenheit liege da viel tiefer, das kann in einer Handlung sein oder in unserer Einstellung oder in einem uns noch unbewußten Empfinden. Wer dann in sich prüft, in Frau Maria die helfende Liebe erkennend, der wird dann in sich erkennen, wo es bei ihm fehlt. Und wir dürfen immer erkennen, daß alles nur helfende Liebe ist.

Einmal hatte der Herr auch den Jüngern die Worte, die Verheißung gegeben: "Wenn das Schwert Euch schlagen muß und Ihr wißt in dem Augenblick, daß es nur Liebe ist, die Euch trifft, dann kann ich Euch helfen."

Es waren für die Dezemberfeier 1929 sehr viele Menschen von überall her erwartet worden, und nun waren der Herr und Frau Maria Mitte Dezember fortgeführt worden. Was nun anfangen? Das Vertrauen, daß der Herr zu Weihnachten wieder da sein müsse, ließ Herrn Halseband die Feier nicht absagen und für 30.12. allen bekanntgeben. Es wurde dies eine ganz besonders packende Feier und eben von ganz besonderer Bedeutung. Der Herr sprach die Worte aus: "Ich bin."

Bei einem längeren Aufenthalt in München im Winter 1928 oder 29 wurde ich schwer krank an einer beginnenden Kopfgrippe, die tödlich

verlaufen wäre, wenn ich nicht auf den Berg gekommen wäre, wie mir dann der Herr gesagt hatte. Es hätte geholfen werden sollen auch um meiner Berufung, meines Dienstes wegen. Ich lag mit 40 ° Fieber, kaum fähig mich zu bewegen, da kam die Depesche des Herrn, daß ich sofort herauffahren solle. Mein Mann hielt das für ausgeschlossen und wollte telegrafieren, daß dies unmöglich sei. Ich ließ das nicht zu und gab die Nachricht, am nächsten Morgen zu kommen. Ich empfand so deutlich die Hilfe und daß ich mit meinem Vertrauen es auch schaffen könne. Daß dies überhaupt meine Rettung war, wußte ich garnicht, wußte nur, daß ich erwartet würde, so könne ich auch kommen. Ich machte immer längere Aufstehübungen, und am nächsten Morgen: - es muß Februar gewesen sein, große Kälte, fuhren wir nach Schwaz. Mein Mann hatte mich nicht alleine fahren lassen. Herr Alexander holte uns mit dem Schlitten, in den ich tüchtig verpackt wurde. Oben, an unserem Häuschen, stand der Herr, Frau Maria und Schwester Rosa waren dabei. Der Herr gab mir als Erster die Hand, in strahlender Güte und einem Strahl der Hilfe, die mich durchglühte. Er sagte: "Gut, daß Sie kommen, sonst hätten Sie diese Erkrankung nicht überwinden können, hätten wir nicht helfen können." Die goldene Frau Maria hatte Tränen in den Augen und führte mich selbst ins Schlafzimmer, wo alles schon bereitet war, und half mir selbst ins gewärmte Bett. Dann saß sie noch eine Weile an meinem Bett. Am Nachmittag kam sie noch einmal. Ob mich Frau Maria so wie sonst behandelt hat, ist mir nicht erinnerlich. Ich weiß sie nur an meinem Bette sitzend, und ich fühlte mich so beglückt und schon genesend, ich hatte kaum mehr Schmerzen und Fieber. Am nächsten Tag stand ich völlig gesund auf. Am liebsten hätte ich in meinem Glück schon garnicht mehr auf mich geachtet, aber das ließ hoher Befehl nicht zu.

Um bei so gnadenvollen Heilungen zu bleiben, möchte ich noch von einer solchen berichten, die mir in einem späteren Jahr zuteil wurde. Am Morgen vor meiner Abreise brach ich mir den rechten Daumen, und der Doktor wollte mich mit in die Klinik nehmen. Ich erklärte, das sei nicht möglich, ich müsse an die Bahn. Ich bin fortgefahren mit tollen Schmerzen und konnte den Finger nicht bewegen. Nach Ankunft durfte ich gleich - wie meist - zu Frau Maria und zu dem Herrn kommen, um begrüßen zu dürfen. Diesmal wurde ich zu Frau Maria gerufen. Als ich zur Türe hereintrat, rief sie mir entgegen, was denn mit meinem Finger los sei. Ich erzählte, ich hätte ihn nicht mehr richten lassen können, da ich sonst wie erwartet nicht mehr heraufgekommen wäre. Frau Maria lächelte so

wie früher so oft und sagte, daß sie heute nicht behandeln dürfe. "Aber zeigen Sie mal her", sagte sie und nahm meinen Daumen in ihre Hände; sie strich ein paarmal entlang, während ein heißer Strahl in mich drang. Dann lächelte sie wieder --- und meine Schmerzen waren fort! Als ich in mein Zimmer im Häuschen kam, merkte ich, daß ich den Daumen überhaupt wieder bewegen und damit wieder etwas halten konnte, was vorher ausgeschlossen war. Ich versuchte es gleich mit einem großen Scheit Holz, das ich in den Ofen steckte: Der Daumen war geheilt! Frau Maria freute sich, daß ich so geöffnet war, diese Gnadengeschenke aufnehmen konnte, wie sie gegeben wurden. Wie oft hatte ich Hilfe empfangen dürfen!

Der Herr sagte einmal später, daß die Heilstrahlen Frau Marias immer in uns wieder aktiv werden könnten, wenn wir sie in uns gehalten und neu dann um Hilfe bitten würden. Wie oft habe ich auch dies, fern vom Berg, in der Niederung erfahren dürfen, an mir erleben. Möge es so bleiben dürfen, so lange dies eben bestimmt! 1955 im Herbst sagte ich zu Frau Maria davon. Wenn ich keine Hilfe mehr erhalten könne und meine Tage des Dienendürfens hier auf Erden beendet, dann wüßte ich, daß ich nun abgerufen werde und dann dürfe ich mich darauf einstellen - und um Hilfe hierfür bitten. Frau Maria lächelte mit ein paar Tränen, - die geliebteste Frau - und sagte: "So ist es!"

Frau Reckleben war im Sommer oder Herbst 1929 schon auf den Berg gekommen. Ihr hatten die Ärzte gesagt, daß ihr Gichtleiden nicht aufzuhalten sei und sie in einem halben Jahr schon im Rollstuhl gefahren werden müsse. Durch ihr Dienen im Gral und die Behandlung durch Frau Maria konnte sie sich dann noch ungefähr zwanzig Jahre beweglich halten. Sie bekam mit ihrem Jüngeruf die Aufgabe als "äußeres Tor". Sie wurde dann auch Apostel, wohl mit Frau Illig.

Am 7. September 1930 war die Nahome-Feier. Der Herr berief Fräulein Irmgard unter dem Namen, mit dem sie damals Abd-ru-shin auf Erden verbunden gewesen war, im Wirken für ewig zu sich. Nach ihrer Weihe teilte Irmgard im Strahle der Urkönigin Elisabeth zum ersten Male den begnadeten Frauen den Frauensegen aus. Damals durfte noch jede der Frauen und Mädchen vor ihr knieend Segenskraft erhalten. Dieses wundersame Erlebnis ist tief in mich versenkt. Als ich vor Irmgard kniete, umhüllte mich bei ihrem Segen seine besondere

Kühle, sie drang tief in mich ein und erfüllte mich so, als ob für anderes kein Raum mehr sei. Der Herr hatte nachher zu mir gesagt: "Ja, der Strahl der Reinheit ist kühl. Sie haben aber auch diese Segenskraft so ganz geöffnet in sich strömen lassen."

Wie sind wir Menschen begnadet, mit der Hilfe dieser Segenskraft wieder so werden zu können - gerade wir Frauen in unserer Bestimmung -, daß die Reinheit auf Erden durch uns wirken, einen "Garten Gottes" neu gestalten kann. Auch "die ferne sich danach sehnen" können wie bei der Kraftausgießung aus dem Heiligen Gral sich Kraft und Hilfe holen im rechten Frauenwirken. Der Herr schrieb mir einmal die Worte zu Seinem Bildnis: "Heilige Kraft steht dem zur Seite, der nach dem Lichte strebt."

Ich würde das Bild "Nahomes" der ersten Lilienfeier malen wollen zum Nachempfinden durch andere, aber es würde ja doch es nicht wiedergeben können, all die Lieblichkeit ihrer jugendlichen Erscheinung, nur von außen gesehen schon, mit dem rosa Rosenkränzchen im Haar, mit diesem in reinster Demut hingeebenen Antlitz, ihrer ganzen Erscheinung, als sie vor dem Herrn gekniet, ihre Weihe durch Ihn zu empfangen. - Frau Reinhard hatte damals - seit ihrer Jüngerweihe wohl - schon das geistige Amt als Irmingards Schild.

Der 18. April 1931 brachte - so viel ich mich erinnere - die Vollendung des Herrn, damit die volle Strahlungsverbindung mit Jesus, das göttliche Trigon in Seiner vollen Wirkung auch auf der Erde. Damit war aber der Herr in Seiner Hoheit uns noch mehr ent-rückt. Nur reines Sehnen rechten Dienenwollens konnte Ihn noch finden, reines Lichtsehnen Seinen Strahl erlangen. Mittler dieser Strahlung für uns Menschen und Auswirkung auf Erden bringend gab das Trigon Abd-ru-shin - Maria - Irmingard, welche ja zu ewigem Wirken im Göttlichen diesen Funken aus Imanuel erhalten.

Zu der Maifeier waren meines Wissens Lohrs zur Versiegelung gekommen und wohl im Laufe des Sommers auf den Berg gezogen. Ich hatte ihn zum ersten Mal in Kufstein am Bahnhof gesehen und gewußt, daß er ein Berufener sei. Ich sagte es dem Herrn und meinen Eindruck von ihm. Der Herr sagte nachher: "Sie haben recht erkannt." Es ging mir oft so und wurde mir manches geschenkt für meinen Dienst unter den Menschen der Niederung, für den ich jetzt bestimmt.

Auch Dörfflingers sind wohl im Mai 1931 zur Versiegelung gekommen? Im Dezember 1931 erhielt Frau Dörfflinger das goldene Kreuz. Ich meine, auch Deublers waren um diese Zeit gekommen, oder schon 1930? Dörfflingers hatten als Hilfe Frieda Epps mitgebracht, auch zur Lehre findend, und Schwarzkopfs das Häulein Scherbe, spätere Frau Skurpiun.

Bei der Feier am 30. Mai 1931 wurde Frau Mali Reinhard Apostel. Soviel ich weiß, erhielten auch Herr und Frau Halseband, Herr und Frau Manz, Herr und Frau Illig und auch Frau Reckleben den dritten Ruf als Apostel des Herrn.

Im Sommer 1931 war es wohl, daß ich auf Anraten von Frau Maria Dr. Ehrhard in Innsbruck zwecks einer nötigen Operation consultieren sollte. Ich war auf dem Berg wieder einmal - meist war ich acht Tage im Monat oben und drei Wochen unten, ich hatte ja die Andachten in München zu halten. Ich dachte, daß mich Frau Maria behandeln würde, aber sie erklärte, daß es Fälle gäbe, die nur operativ zu beseitigen seien. Sie schilderte genau den Tatbestand, und Dr. Ehrhard bestätigte die Notwendigkeit. Er meinte, orientiert über uns, ich wolle doch sicher den Tag erst nach dem Horoskop festlegen, wie Frau Schwarzkopf es vorher gemacht hatte, die er operiert hatte. Ich erklärte ihm, daß wir uns nicht darin so festlegen sollten, sondern es sei im Sinne der Lehre, unser Empfinden so wach zu machen, daß wir solches erspüren könnten. So bat ich im Geist den Herrn um Hilfe, den rechten Tag zu erkennen und tippte sogleich auf einen Montag nach etwa vierzehn Tagen. Ich mußte ja vorher noch nach München, um alles zu regeln. Es war der 11. Juni, ein Montag, und ich konnte auf diese Weise noch die Sonntagsandacht auf dem Berg miterleben. Nach der Besprechung in Innsbruck hatte ich gleich zu dem Herrn kommen dürfen und er frug, welchen Tag ich gewählt. "Das ist der rechte, Sie haben ganz richtig gewählt", sagte er. Ich hatte dem Herrn das Buch meiner Aufzeichnungen über die Andachten, Lesungen und die zu betreuenden Suchenden und Anhänger mitgebracht für den Fall, daß ich aus Innsbruck nicht mehr zurückkommen würde. Der Herr nahm es aber nicht und sagte strahlend aufmunternd: "Ich brauche Ihr Buch nicht, Sie kommen ja wieder. Wir lassen Sie noch nicht fort, wir brauchen Sie noch hier auf Erden."

So ging ich im Strahl der höchsten Hilfe in wunderbarer Ruhe, die in der Zeit im Krankenhaus Arzt und Schwestern erstaunte. Ich war die Nacht vorher so ruhig, Spritze und Pulver als unnötig verweigernd, und erlebte auch die Stunden im Operationssaal durch begrenzte örtliche Betäubung bei vollem Bewußtsein mit. Jetzt konnte Dr. Erhard richtig sehen, wie genau Frau Maria den Sachverhalt gesehen und geschildert. Er, ein rechter Arzt und Mensch, beugte sich ihr in ergriffener Hochachtung. Für mich sind diese Stunden im Operationssaal ein unvergeßliches Erleben höchsten Schutzes und Eingehülltseins in diese Strahlen des Lichts, die ich nicht nur empfinden, sondern sogar sehen konnte, meinen Blick unverwandt durch das große Fenster nach dem Berge gewendet. Zu aller Erstaunen nahm ich nachher nichts gegen Schmerzen und zum Schlafen, sondern schlief die ganze Nacht ruhig und erquickend. Als dann eine kleine Komplikation eintrat, sagte ich zu Dr. Ehrhardt, daß heute Frau Maria kommen würde, mich zu besuchen, und daß sie sogleich helfen würde. Frau Maria kam, stand an meinem Bett und meine Schmerzen waren fort und alles gut. Dann kam der Arzt, staunte wieder und rief aus: "Diese wunderbare Frau muß ich sehen. Wie kann ich es einrichten?" Ich sagte, daß sie eben noch bei Herrn Döhring sei, den Professor Chiari an einem komplizierten Beinbruch operiert, und noch einmal zu mir kommen würde. So traf er Frau Maria bei mir, verbeugte sich in Demut und Ergriffenheit und war ganz glücklich. Auch Herrn Döring hatte Frau Maria die Schmerzen genommen und zur Heilung verholfen; mir wurde erzählt, daß mehrere Ärzte dies Wunder bestaunt hätten.

Als ich entlassen wurde, sagte Dr. Ehrhardt zu mir, als ich mich bei ihm bedankte, daß der größte Dank Frau Bernhardt gebühre, überhaupt wolle er am liebsten nur Patienten vom Berg, mit diesen hätte man gar keine Mühe und Sorge und diese würden auch - wie von selbst - wieder baldigst gesund. - Ich möchte noch erwähnen, daß ich auf einem kleinen Tischchen an meinem Bett das Bild des Herrn in Seinem Gralsmantel stehen hatte und die große Lederbotschaft dabei. Dr. Ehrhardt trat nie an mein Bett, ohne - ich möchte sagen mit Ehrfurcht - das Bild zu betrachten und seine Hände mit dem Ausdruck der Sehnsucht eine Weile auf das Buch "Im Lichte der Wahrheit" zu legen. "Ach, wenn ich doch einmal auf den Berg könnte", sagte er einmal seufzend. "O ja, kommen Sie doch einmal", sagte ich. "Wann denn?", seufzte er. Er fing frühmorgens zu operieren an, machte Patientenbesuche, hatte zuhause Sprechstunden, auswärts Krankenbesuche, Geburtshilfen auch, fuhr sogar nachts zu Patienten.

Ich hatte dies dann dem Herrn geklagt. Er sagte, das könne dem Arzt nichts schaden, wenn er nicht auf den Berg kommen könne, er lebe das Wort ja und darin ströme ihm zu, was er brauche. Drüben dann würde ihm noch die Erkenntnis, welche er noch zum Weiter-schreiten brauche.

Vorgreifend noch Erlebtes im Winter 1934 in Bezug auf Frau Maria und Dr. Erhard. Ich bekam durch einen der wenigen wohlwollenden Vertrauensärzte der Nazizeit die Genehmigung für einen Aufenthalt von 4 Monaten in Österreich trotz des damals geltenden Einreise-verbots. Es hatte sich bei mir ein Leiden eingestellt, das eine Operation verlangte, die ich von Professor Dr. Ehrhard vornehmen lassen wollte. Frau Maria, die ich befragte, schickte mich zu ihm: Falls er der Ansicht sei, operieren zu müssen, solle ich mich fügen. Er fand die Operation notwendig, erfüllte aber meine Bitte, sie noch drei Monate aufzuschieben, wenn ich die Zeit auf dem Berge verbringen wolle. Hätte diese Zeit mir nicht so genützt, wie ich annehme, wäre er zur Operation bereit, wenn auch Frau Maria dies wolle. Er war damit des schon Erlebten eingedenk.

Frau Maria behandelte mich längere Zeit, und als ich Dr. Ehrhard wieder aufsuchte, konnte er nur - ohne falsche Regung, mit reiner Freude feststellen, daß eine Operation nicht mehr nötig. Die Gefahr war und blieb beseitigt. Später wollte er mir durch eine Bescheinigung wieder eine Einreise für den Berg ermöglichen, aber ich fand keinen wohlwollenden Amtsarzt mehr, der darauf einging. Dies nur noch als Zeichen der schönen Einstellung Dr. Ehrhards dem Berg gegenüber.

Bei der Septemberfeier 1931 erhielt Herr Alexander den dritten Ruf als Apostel.

Bei der Dezemberfeier 1931 wurde Frau Luft Jünger. Herr Lucien Siffrid, Frau Hermine Otto, Fräulein Diem (welche noch am Morgen der Feier hierzu bestimmt wurde) und ich erhielten die besondere Weihe als Taufjünger; es waren die ersten, die der Herr hierzu berufen. Es war die letzte Feier in der alten Halle, und es waren so viele, daß die Feier zweimal gehalten und Versiegelungen, Berufungen, Jüngerberufungen und wie mir einmüßig auch Trauungen aufgeteilt werden mußten.

Einmal hatte ich die Gralsfahne für den Garten des Gralshauses anfertigen und heraufbringen dürfen. Es war ein großes Paket und ging in keinen Koffer. So habe ich um Hilfe gebeten, sie gut hinüber zu bringen. Da ich immer alles verzollte, das möglich war, konnte ich umso ruhiger auf Hilfe bei Gralsdingen bauen, welche ja nicht gesehen werden durften. Das Paket lag lang und dick im Gepäcknetz. Die Zöllner kamen und fragten: "Wem gehört da dieses Paket?" "Mir", sagte ich und schaute dem Fragenden fest ins Gesicht, dabei denkend, daß sie nicht mehr fragen dürften und es nicht herunterholen. "Was, Ihnen?", wurde ich wieder gefragt. "Ja, mir!" antwortete ich mit Nachdruck --- und sie gingen weiter!

Des Herrn Schwert wurde in Deutschland angefertigt. Ich war wieder einmal auf dem Berg - jeden Monat eine Woche bis zur Sperre - und dann auf besondere Weise doch zu den Feiern. Da konnte man noch fahren, wenn man wollte, nur mitnehmen natürlich nicht, was man wollte. Diesmal - ich war wie immer bei dem Herrn, zu dem ich gerufen wurde, wenn ich hinaufkam - sprach Er von dem Schwert, das nun fertig, aber doch sehr schwierig heraufzubringen sei. Wenn ich es dürfte, dachte ich bei mir. Der Herr sah mich an und sagte: "Ich wüßte niemand, dem ich es sicherer anvertrauen würde als Ihnen." Welches Glück, solches Vertrauen! Da mußte es doch gut gehen! Ich muß gestehen, in meinem Privatleben war ich immer ein Hasenfuß und konnte kein Ei hamstern oder das Geringste so über die Grenze bringen. Aber hier ging es ja um Hohes und die Notwendigkeit, nicht gesehen zu werden! So wurde ein Tag ausgemacht, an dem ich es bringen sollte. Nun ging es ans Einpacken. Aber das Schwert war zu lang, um es in einen Koffer zu packen, der auch hoch genug gewesen, und alle waren sie zu kurz. Nur einer hatte die Länge, jedoch war er schmal und niedrig. Ich mußte diesen nehmen, das Schwert nahm fast den ganzen Koffer ein. Ich konnte nur ein paar leichte Sachen darüber decken. Ich meine, ich nahm mein Feierkleid, obwohl nicht Feierzeit war.

Ich war stets mit dem gleichen Frühzug gefahren, diesmal hielt mich eine innere Warnung davon ab. So suchte ich im Fahrplan einen anderen Zug heraus, obwohl ich mit dem ersteren erwartet wurde, und fuhr mit dem nächsten. An der Grenze wollten die Zöllner meinen Koffer sehen - und gerade diesen mußten sie sehen! Ich öffnete ihn seelenruhig; ich war der Hilfe der "Kleinen" gewiß,

ich hatte so sehr darum gebeten! Der Zöllner griff nach meinem Gewand, machte eine Handbewegung, als wolle er mir nicht stören, was mir so wertvoll, und klappte den Deckel wieder zu.

Der Herr stand am Fenster und schaute nach dem Wagen aus, mit dem ich an der Bahn abgeholt worden. "Ich wußte, daß Sie mit dem zweiten Zug fahren würden, denn mit dem früheren hätte es nicht gut gehen können. Ich war auf einmal in großer Sorge und dachte, wenn Sie nur den anderen Zug nehmen würden! Dann wurde ich ruhig, ich wußte, daß Sie dies empfinden würden." Wie war ich glücklich! Anscheinend wäre an dem anderen Zug ein Beamter gewesen, auf den die "Kleinen" nicht hätten wirken können. ---

Aber nun vor der Feier des Strahlenden Sternes 1931; --- ich war ein paar Wochen vorher wieder einmal oben, da rief mich der Herr in Sein Zimmer --- und Er setzte sich ganz in meine Nähe. Ich weiß nicht, was Er zu mir sprach oder ob Er überhaupt etwas sprach. Wie mir zumute war kann ich nicht schildern, überflutet von Licht, von einem seligen Empfinden - und doch irgendwie so weit von mir fort. Da kam Frau Maria ins Zimmer und tat vorwurfsvoll, während sie so besonders lächelte: "Wie kannst Du nur", sagte sie, "Dich so wenig abschirmen, wie soll die Lissy denn diese Strahlung ertragen!" Da sagte der Herr mit ganz eigenem Lächeln, halb zu Frau Maria, halb zu mir: "Ja, das wird sie aber lernen müssen, diese Strahlung zu ertragen", und zu mir gewendet sagte der Herr bedeutungsvoll: "Denn bei der Feier werden Sie als Jünger berufen." Ich konnte es kaum fassen, war wie benommen von diesem Ernst, zugleich mit diesem Glück. Der Herr sprach weiter, daß er jetzt auch Taufjünger einsetzen müsse, denn nicht alle Menschen könnten zu dem Berge des Heiles kommen; einmal würde es dann so viele Bittenden geben, daß Seine Jünger hinaus sollten zu den Menschen über die ganze Erde. Und Ihr eigentlicher Dienst wird immer das Versiegeln sein. Und Sie werden nie müde werden, auch wenn stundenlang die Menschen zu Ihnen strömen!"

Ach, welchen Glauben hatte damals noch der Herr an die Sehnsucht im Menschen! Freilich, das große Erwachen kann, wird hoffentlich noch kommen, wenn auch später, und mit ihm das neue Gottesreich auf Erden "Im Lichte der Wahrheit". Dann werden im Auftrag des Herrn neue Taufjünger berufen werden, um über alle Welt zu wandern, wenn wir alten abgerufen zu anderem Wirkendürfen in anderen Welten. Mögen wir so befunden werden können, um ewig dienen zu dürfen!

Der Herr sagte noch zu mir: "Ich habe alle angeschaut; aber ich habe keinen gefunden, der so lichtdurchlässig wie Sie; deshalb sollen Sie auch als mein erster Taufjünger berufen sein!"

Dann sprach der Herr noch von dem Jüngerengewand, das noch angefertigt werden sollte, daß der Mantel jetzt aber nicht mehr angefertigt werden könnte. "Wäre das aber nicht gerade schön gewesen?", frug der Herr mich ansehend. Ich dachte, auf den Mantel wird es doch nicht ankommen; die Weihe-Segnung wirkt doch auch so. Ich sprach dies wohl auch aus. Vielleicht hat der Herr mit dieser Frage prüfen, mein Empfinden darüber sehen wollen? Frau Maria jedenfalls wollte warnend vorbeugen, daß mir die so große Güte des Herrn und meine Beglückung durch Seine Worte nicht einmal doch zu Kopf steigen sollten. Ich empfand die warnende Liebe darin; denn etwas scharf klangen ihre Worte, indem sie noch sagte: "Es sollen auch einmal dreihundert sein, die den Mantel des Taufjäüngers tragen werden."

Das Erlebnis dieser Feier ist nicht in Worte zu fassen, so unbeschreiblich ernst und verantwortungsvoll, und so wundersam diese Weihe, die so ganz von sich selbst löste. --- Ich habe es dann ja auch erlebt, wie der Mantel des Dienstes so ganz aus dem Erdenbann uns hebt; man weiß nicht mehr von sich, ist nur der Übermittler der Lichtkraft, von ihr wundersam durchflutet.

Damals zu der Dezemberfeier 1931 berief der Herr dann noch als Taufjünger Herrn Lucien Siffrid und Frau Hermine Otto. Am Morgen der Feier berief der Herr noch Fräulein Diem aus Stuttgart. - Später berief der Herr noch Herrn Randolph Freeman, welcher dann auch in Berlin versiegelte; Frau Marie Agnes von Martius, so viel ich weiß auch Herrn von Rosenberg für Brasilien, Fräulein Bestiećova (und dann auch Herrn Covać) für die Tschechei.

Zu meiner Berufung als Jünger ist mir ein Besuch des Herrn einige Zeit vorher eingegraben. Der Ausdruck, mit dem er mir das sagte, daß dies möglich sein könne, daß der Herr zu mir sagen konnte: "Sie wurden gesehen, ganz in Weiß. Wissen Sie, was das bedeutet?" Ich kann mich nicht erinnern, daß ich darauf ein Wort herausgebracht hätte. Ich weiß nur, daß mir die Tränen kamen. Sich haben lösen dürfen. Ach, und wie mag es jetzt sein? Nur ein klares, brauchbares Werkzeug immer sein! Und Dienen dürfen!

Fortsetzung meiner Erinnerungen. Ich habe im Vorhergehenden schon so vieles vorgegriffen und muß nun sehen, was von der Zeit meines Berg-Aufenthalts noch zu berichten ist.

Im Sommer 1929 und auch im Winter gab es Nachmittage, an denen wir Frauen zu Frau Maria kommen durften zum Singen oder Handarbeiten. Am Sonntag nachmittag wurde meist musiziert und von einigen auch gesungen. Besonders Frau Illig hatte eine schöne Stimme, auch die Art ihres Gesanges erfreute den Herrn. Frau Reinhard und ich, ebenso meine Tochter Anneliese durften auch singen. Letztere hätte die Berufung erhalten sollen, im Tempel zu singen, wenn sie weitergegangen wäre, die nötige Erkenntnis zu finden.

Einmal im Sommer wurden die Frauen, außer mir, aufgefordert, nach einer großen Wäsche flicken zu helfen und durften dazu bei Frau Maria im EBzimmer des Gralshauses sein. Ich fühlte mich so beiseite, daß ich an mein Birkenplätzchen ging und weinte. Frau Maria hatte es irgendwie erfahren oder empfunden, wie dies immer war; sie hatte Mitleid mit meinem Kummer - wie ich vermeinte - und ich durfte am nächsten Tage oder war es derselbe Abend? alleine zu ihr kommen und ihr im Erker des EBzimmers nähen helfen. Da war ich nun besonders froh. Auf einmal kam der Herr ins Zimmer, schaute erstaunt auf mich und dann fragend zu Frau Maria. Ich sei so traurig gewesen, nicht mit den anderen aufgefordert worden zu sein, um nähen zu helfen, da habe sie mich jetzt gerufen, erklärte Frau Maria. "Sooo!", sagte der Herr, ich meine, Er sagte sonst kein Wort, aber der Blick Seiner dunkel gewordenen Augen, in denen keine Zustimmung lag, sondern Vorwurf, drang mir erschreckend ins Herz. Der Herr hatte gleich wieder wortlos das Zimmer verlassen.

Im Verstehen schaute ich zu Frau Maria auf und stammelte, daß ich jetzt wüßte, wie falsch es von mir gewesen, mich bedrücken zu lassen, als ich nicht mit aufgefordert worden war. Wir Dienerwollenden sollten doch lernen, garnichts für uns selbst zu wollen, das sei ja nur Eigenwünschen. Frau Maria sagte: "Ja, so ist es." Ach, ich schämte mich gewaltig und es schmerzte mich, den Herrn wieder einmal so enttäuscht zu haben. Er hatte mir einige Zeit vorher, -auch bei dem Birkenwäldchen - gesagt, ich solle viel für mich allein sein, ich würde die Stille zu meiner Bereitung brauchen. Warum hatte ich nicht daran gedacht, als mir bei den Birken die Tränen kamen. Dies Erleben als Lehre lebendig in mir zu bewahren,

das war der feste Vorsatz in mir. Ich fühlte mich nicht mehr berechtigt, in Frau Marias Nähe zu bleiben und stand auf. Da lud sie mich aufmunternd mich ein, noch ein halbes Stündchen bei ihr zu bleiben und fertig zu nähen, was ich angefangen. Ich war wieder befreit und dankbar für die mahnende Lehre, die mir Erkennen und mahnenden Vorsatz gebracht. Frau Marias helfende Stütze nahm mir ganz den Druck. So ist es immer gewesen. So ist es immer gewesen, göttliche Liebe und Gerechtigkeit in Frau Maria und dem Herrn halfen immer sogleich reuevoller Einsicht und ernstem Vorsatz, dann diese nur noch beachtend und die Kraft ihrer Lichthilfe hierfür spendend.

In späteren Jahren, als der Herr schon so viel Enttäuschung mit uns erlebt, daß wir bei gutem Willen auch nicht so vorwärts gingen wie wir in Seiner Kraft es hätten können, da sagte Er in einer Andacht einmal, daß keiner von uns noch sein Eigenwollen wirklich überwunden hätte. Das schreckte und schmerzte mich tief, meinte ich doch, mich immer darum zu bemühen. Aber zwischen sich Mühen und einem selbstverständlichen Überwinden ist eben ein riesen-großer Unterschied! So kann man nur fest wollen, sich in allem recht zu erkennen und um Hilfe zur Überwindung bitten in allem, was nicht wirklich im reinsten "Dienen" steht. Nichts, nichts wegen sich selbst!

Der Herr schenkte mir 1934 eine Widmung, die Er mir den den Lederband der "Nachklänge" schrieb. Ich war damals von München aus wieder vier Monate, von der Dezemberfeier 1933 bis nach der Maifeier 1934 wieder auf dem Berg gewesen, in dieser gewaltigen Zeit des Auftriebs für uns und der besonderen Schulung in den Jüngerabenden. In dieser Zeit erhielten auch die Golden- und Silberkreuzer solche Lehrabende. Dazu hatte der Herr gesagt, daß Er an den Abenden der Goldenkreuzer (die meist zugleich Angestellte des Berges waren), die meiste Freude erlebt. Recht beschämend für uns Jünger, die wir viel befangener in der Beantwortung der Fragen waren. Eine Frage konnte ich ganz ungehemmt und als Einzige richtig beantworten: Wie jeder es von sich denke, wenn die Zeit da sei, in der wir uns bewähren müßten, ob wir meinten, uns dann auch einsetzen zu können. Es wurden viele Mutmaßungen gegeben, auch Verzagen. Die Frage empfand ich als einfach, ich sagte: "Ich bin nichts, aber in der Kraft des Lichtes werde ich es können."

In diesen Monaten durfte ich fast jeden Morgen zu Frau Maria kommen, welche mich in dem Verwaltungsgebäude oben in ihrem Zimmer behandelte. Wie beglückend waren immer diese Stunden, ihre strahlende Güte und wie wundersam die Wärme und Kraft, die ich in mich trinken durfte. Obendrein verging kein Tag, daß nicht der Herr - und waren es manchmal nur Augenblicke - ins Zimmer kam, ein paar Worte zu mir sprach oder Frau Maria etwas berichtete, das ich mit-hören durfte. Immer gab der Herr mit jedem Wort, uns weiter zu führen! Dabei traf mich sein leuchtender Blick voll so göttlicher Güte, die immer solch beglückten Dank auslöste, - der ja ein unvergänglicher Schatz im Herzen -, ein Frohsein und Erfülltsein von Kraft für den immer neu sich zusammenraffenden Willen zu rechtem Dienen. Alles galt ja der Bereitung. Frau Maria freute sich für mich in ihrer hohen Güte.

Am 1. März 1935 war es, als ich wieder einmal in das Zimmer des Herrn gerufen wurde. Er stand mit den "Nachklängen" in der Hand neben Frau Maria, beide gütig lächelnd. Dieser strahlende Lichtblick, der in mich drang, als Er sagte beim Überreichen des Buches: "So, nun lesen Sie gleich, was ich Ihnen hineingeschrieben!" Die Worte schauten mich an und leben in mir: "Da Du Dich mühest, nach dem Wort zu leben, wird es Dir Schutz und Schirm verbleiben allezeit. IMANUEL , Gralshöhe, 1. März 1935."

Im August 1931 hatte ich in dem ersten Band "Im Lichte der Wahrheit" die Worte für mich erhalten dürfen: "Auf Deinen Wegen leuchte Dir mein Wort! IMANUEL . Gralshöhe August 1931". Diese beiden Bücher sind mir bei meinen drei Verfolgungen durch die Gestapo doch erhalten geblieben, da sie Freunde meiner jüngsten Tochter Loo bei sich versteckten. In den Kriegsjahren konnte ich sie wieder bei mir haben; bei den Luftangriffen, im Luftschutzkeller, hatte ich die beiden in einem Beutel auf meinem Schoß gehalten als meinen größten Schatz. Die Bildnisse des Herrn, Frau Marias und Fräulein Irmingards hatte ich leider zu früh zurückgeholt, sie wurden mir im August 1937 genommen. Ich hatte im Juli 1937 die Auflösung des Natur-Philosophischen Vereins der Gralsanhänger und schon im Frühjahr ein Verbot von Andachten erlebt und deshalb auch keine Andachten mehr gehalten. Es half nichts. Bei einer Hausdurchsuchung durch fünf Gestapoleuten wurden mir viele Bücher und alle Bildnisse mit Widmungen für mich darauf geraubt, auch das große Bild des Herrn, das in meinem Zimmer hing.

Ich hatte meinen ganzen Willen auf Erhaltung aller dienstlichen Gegenstände gerichtet: alle Altargeräte mit der Gralschale, meine ganzen Jüngerschriften, die Ansprachen an Taufjünger, welche mir anvertraut, mein Taufjüngermantel, den sie suchten, auch mehrfach anfaßten, ohne ihn zu erkennen. Damit dies alles nicht in ihre Hände fiel, mußte ich meine persönlichen Schätze, meine Andenken, dahingeben. Ich fand mich darein, weil das andere geschützt bleiben sollte; natürlich nicht durch meine Einstellung allein, auch in der von mir erfluchten Hilfe. Auf dem letzten Bilde des Herrn hatte Er mir die Worte geschenkt: "Göttliche Kraft steht dem zur Seite, der nach dem Lichte strebt." Diese verheißene Gnade, die ich schon einige Male so stark erleben durfte, war in mein Herz gegraben, sie konnten die Häscher nicht mit forttragen.

Ich hatte übrigens auch bei diesem dritten Überfall erleben können, wie die Leute, welche zuerst frech und triumphierend ankamen, dann immer ganz beschämt und klein dastanden; das lag an meiner Ruhe, ich empfand mich wie in einem lichten Schutzring, obendreinfroh - ich weiß dies Empfinden nicht geeignet auszudrücken - , für meine Überzeugung einstehen zu dürfen. Wenn sie gegen den Befehl gekonnt hätten, hätten sie mir schließlich alles dagelassen, was sie mit fort nahmen. "Nun haben wir Ihnen alles genommen", sagte der Anführer, dann sah er mich sinnend an und fuhr fort: "Aber ich meine, im Grunde haben wir Ihnen doch nichts nehmen können." Wie hatte er recht! Wenn mir auch die geliebten Bilder fehlen, die Worte trage ich im Herzen und die Bilder in der Erinnerung. Frau Marias Worte auf dem letzten Bild von damals, wie oft habe ich sie erlebt, und sie werden mich als Wunsch für mich immer begleiten dürfen: "Liebe säume deinen Weg." Das liebliche Bild Irmingards, kurz nach der Nahome-Feier, im Mantel, steht auch immer in meinem Herzen, und die Worte sind mir zur Beachtung, zur Hilfe eingegraben: "Die Richtung deines Blickes, aufwärts zu dem Licht, soll sich vereinen mit der Wachsamkeit für deinen Weg auf dieser Erde!"

Da ich nun gerade von diesem Erlebnis schrieb, möchte ich auch erwähnen, welche Stärkung mir vorher zuteil wurde. Ich stand gerade im Treppenhaus und schaute durch das große Fenster zum Himmel auf. Da sah ich - wie das erste Mal - eine Goldschrift am Himmel, diesmal mit den Worten des Herrn: "Sobald ihr unter Anfechtungen leiden müßt, die Euch das Dunkel noch bereiten will, so heget in den Nöten keine Haßgedanken". Da wußte ich, daß die Gestapo erneut

kommen würde. In diesem Augenblick schellte es und es kamen mir fünf Männer höhnisch entgegen. Die Ruhe, mit der ich sie empfang, beeindruckte sie augenscheinlich. Sie hatten auch den Auftrag, mir mein Jüngerkreuz zu nehmen. Fordernd standen sie vor mir, aber es war ihnen nicht möglich. Ich stand ganz ruhig vor ihnen und sagte: "Das ist Euch unmöglich." Sie sahen einander an und schnauften, sie konnten keine Gewalt anwenden und anders gab ich es ihnen nicht. Sie waren ganz klein geworden - ich sah sie wohl mit dem feinstofflichen Auge - ganz zusammengeschrumpft. Der Anführer sagte, die anderen der Reihe nach ansehend: "Wir haben ihr ja sonst alles genommen, auch das große Bild, da wird es auf das Kreuz nicht ankommen. Lassen wir ihr dies."

Ich erfuhr später, daß die Männer gescholten worden und daß die Gestapo mein Kreuz mir doch noch abnehmen lassen wollte. Sie wußten auch genau, daß ich erst das Silberkreuz, dann das Goldenkreuz getragen und waren einfach über alles orientiert. Nur meinen Jüngermantel nannten sie Uniform. Ja, als ich dies alles erfahren, wurde ich doch unruhig, wie ich mich verhalten sollte, ob ich mich weiter weigern und es auf Gewalt gegen mich ankommen lassen sollte. Ich betete inständig um rechtes Erkennen und frug den Herrn innerlich in meiner Not, schreiben durfte ich ja nicht. Solange es in mir nicht klar war, schreckte ich bei jedem Schellen zusammen und rief innerlich: "Herr, hilf mir, das Rechte zu tun!" Da kam die Hilfe. Der Herr ließ mir Nachricht geben, würde mir das Kreuz gewaltsam genommen, würden sie nur ein Stück Gold in der Hand halten, nicht das Jüngerkreuz. Dieses trüge ich in mir selbst, niemand könne es mir rauben! Welcher Dank, welche Ruhe kam nun über mich. "Nur ein Stück Gold" hatte der Herr getröstet. Aber wunderbar, sie kamen nicht mehr. Es hatte mich auch kein Schellen mehr geschreckt, ich war völlig gewappnet gewesen, ihnen ruhig und fest gegenüber zu treten. Ich könnte mir denken, daß dies einen Schutzwall um mein Haus gegeben.

Auch der geheime Aufpasser, der immer in der Nähe der Brücke saß, über die ich kommen mußte und mir dann immer folgte, wohin auch ich ging, kam mir nie zu nahe. Ich tat auch nichts, das gegen die Verordnungen war und hielt mich ganz still. Wir trafen uns nur zu zweien, höchstens dreien auch eine Feier haltend. Auch bei den geheimen Versiegelungen oder Babysegen, welche ich übermittelte, hatte ich stets so augenscheinlich Hilfe, ohne die es garnicht möglich gewesen wäre, so geheim, wie es in dieser Zeit unerlässlich war.

Zurück noch einmal zu 1930. Nach der langen Zeit im Krankenhaus in Innsbruck, in der ich meinen Mann dort betreute, waren wir zusammen noch ungefähr zwei Wochen in unserem Häuschen auf dem Berg. Aber es konnte nicht mehr von Bestand sein. So zog Dr. Gecks endgültig wieder nach München und kam nie mehr auf den Berg. Mit keinem hatte sich der Herr so abgegeben, mit solch unendlicher Geduld im helfen wollend, und doch war es umsonst! Zuletzt war er doch erlegen.

So kam auch für mich die Notwendigkeit, - ich wollte sie garnicht erkennen, da meine Bestimmung ursprünglich auf dem Berg sein sollte - mit ihm auch wieder nach München zu ziehen. Es wurde mir diese Notwendigkeit vom Herrn bedeutet, und da gab es natürlich kein Wanken. Ich durfte aber jeden Monat einige Tage auf dem Berg sein, der mein eigentliches Zuhause war, und immer sogleich zu dem Herrn und auch zu Frau Maria kommen. Auch gab es da immer von meinem Dienst unten zu berichten, und der Herr sprach davon, wie später alles werden sollte. Er sprach auch über viele wachsenden Enttäuschungen, die Er oben erlebte, und die ich schweren Herzens auch immer mehr beobachtete. Freilich, es kamen immer mehr Suchende und Erkennende, Bittende, und die Zahl der Kreuzträger wuchs unten wie oben. Wie hatte sich der Herr das Leben auf dem Berge für die Menschen vorgestellt, glücklich und dankbar, nur für die Heilige Sache lebend, nur erfüllt von frohem Dienen und dadurch reifend und wachsend zu wahren Dienern im Stoffe, durch die der Herr, die Kette aller geistigen und höchsten Helfer wirken konnten auf der grobstofflichen Erde, für die wir das Bindeglied sein müssen. Welche Kraft kam uns vom Herrn, welche Fähigkeiten sollten sich in uns entwickeln! Nur Friede und wahre Liebe, Vertrauen und Geltenlassen des Anderen sollte die selbstverständliche Grundlage unter den Menschen sein. Aber je mehr Menschen auf den Berg kamen, der ein Hort des Friedens werden sollte, desto mehr wucherte das "kleine Menschliche", das der Herr damals im ersten Sommer auf den fünf Almen erschauernd vorausgeahnt. Immer mehr wuchs das an. Und der Herr sagte schmerzlich, daß die Menschen das Leben auf dem Berge immer mehr für sich gestalten würden. Deshalb wußte Er 1936 schon, daß es so nicht weitergehen konnte, daß sich alles auswirken mußte. Er hatte keine rechten Säulen mehr, auf denen Er aufbauen konnte. Im Winter 1934, als Herr Halseband uns aus den "Rufen" las und Frau Halsebands Einstellung noch die Möglichkeit gab, diese aus dem Urgeistigen zu empfangen, da war der Herr noch voll Hoffnung und Freude

Ich sagte einmal zu Ihm, wie schön Herr Halseband vorlesen würde, so ganz jenseits von sich, sodaß die Schwingung aus dem Urgeistigen mit den Worten um uns sei, wenn er sie lesend übermittele. Es sei emporhebend und ich könnte mir auch keinen Anderen hierfür vorstellen. Da leuchteten des Herrn Augen so froh, als er sagte, daß Herr Halseband ja auch der Weiße Ritter sei, der so in der Kraft des Lichtes stünde, daß dies wohl stark zu empfinden sei und daß es bei ihm doch ausgeschlossen sei, daß er je noch stürzen könne. Ach, später mußte Er erkennen, daß das Licht keinen halten kann, es sei denn, dieser hält sich selbst mit fest.

Der Herr hatte Frau Halseband einmal gewarnt, daß sie die Schuld trüge, wenn ihr Mann den Weg verlieren könne. Herr Halseband war ja so abhängig von seiner Frau, was ihm zum Verhängnis wurde, je mehr sie wieder weltlichen Wunschträumen nachging, sie sich um ihr Eigenwollen drehte. Damals nahm sie sich die Warnung nicht zu Herzen, sie prahlte noch mit ihrem Einfluß auf ihren Mann. Ihr Geltungsdrang wuchs, sie fühlte sich wie in einer großen Rolle; da war es kein Dienen mehr. Ich erlebte es Anfang Januar 1937, als ich das letzte Mal auf dem Berge sein konnte, anschließend an die Dezemberfeier 1936, die letzte, welche ich auf dem Berge von dem Herrn erleben konnte, weil mir die Gestapo meinen Paß genommen und ich es anders nicht mehr schaffen konnte. Damals unternahm der Herr mit den Seinen öfters Ausflüge, meist verbunden mit einer geistigen Bedeutung, wie mir der Herr einmal sagte. Nun, diesmal wurde nach dem Brenner gefahren, und der Herr lud mich ein mitzufahren. Wie freute ich mich! Ich durfte im Halseband-schen Auto mitfahren. Aber meine Freude ging dahin im Erschrecken. Frau Halseband war sehr vergnügt und fühlte sich sehr gehoben in ihrer Rolle als erste Hofdame, wie ich sie entsetzt empfand und sie sich auch gab, das hohe Wirken des Trigons damit hinabziehend in ihren menschlichen Bereich und sich darin sonnend. Sie sprach bei dieser Fahrt voll Übermut, wie alles in Zukunft werden würde, die ganze Freude ihrer Gedanken war auf diese Zukunftsbilder eingestellt. Sie war davon erfüllt, in was für einem Palast sie dann auf dem Berg wohnen werde und in welch köstlichen Toiletten. Dies war ihr Denken und Freuen. Freilich sollte Schönheit erstehen, auch auf dem Berge, aber doch nur als äußeres Bild zu dem inneren Leuchten!

Wenn ich von München heraufkam, durfte ich auch kleine Bedürfnisse der Herrschaften erfüllen. Ich war immer so voll Freude und fühlte mich am meisten damit selbst beschenkt.

Einmal hatte ich wieder einen Auftrag des Herrn. Es sollte eine Überraschung für den Geburtstag von Frau Maria sein. Das hatte seine bekannten Schwierigkeiten. Der Herr hatte mir einmal gesagt, daß Er niemand wüßte, dem Er diese Dinge so sicher anvertrauen könne. - und so bekam ich diese beglückenden Aufträge. Ich hatte nun das Diadem gebracht und durfte es im Zimmer des Herrn vor Ihm auspacken. Der Herr betrachtete es mit Freude und hatte Spaß, daß es Frau Maria noch nicht wissen sollte. Da erkl. im Nebenzimmer Frau Marias fröhliches Lachen und sie rief, daß Er doch kein Geheimnis vor ihr haben könne! Eben hätten ihre Putten ihr das Diadem gezeigt, das Er in Händen halte und das f. sie bestimmt sei. Nun könne Er sie auch ruhig hineinlassen, ihr sei nichts zu verbergen.

Ich erinnere mich noch einer lustigen Sache. Einigen von uns zeigte Schwester Rosa ihr Geburtstagsgeschenk für Frau Maria. Es war dies ganz in den ersten Bergjahren gewesen. Da sahen wir Frau Maria kommen. Eiligst hielt Schwester Rosa das Ding auf den Rücken und wir taten ganz unbefangen im Gespräch. Frau Maria kam und lachte Schwester Rosa aus, daß sie verstecken wolle, was sie da hinten bammeln hätte, da sie ja doch wüßte, daß man ihr nichts verbergen könne.

In den ersten Jahren war es Mira, die schon von Tutzing aus mitkam, welche immer um den Herrn sein durfte, ein Schäferhund, welcher auch das Zimmer des Herrn hütete. Ich hatte keine Angst, ich konnte auch hinein, um etwas abzugeben auf den Schreibtisch des Herrn, wenn der Hund alleine darin war. Auch mit Friedel war es so gewesen, dessen Geschichte des Erkennens und seiner Treue ich vorher schon berichtet. Aber es kam vor, daß Mira jemand nicht zu dem Herrn lassen wollte und diesen im Treppenhaus, trotzdem er ihn täglich schon gesehen, trotzdem anfiel und gebissen hatte. Auf meine erstaunte Frage dazu erklärte mir der Herr, daß ein Hund die Gedankenformen der Menschen sehen kann. Sein Hund wolle eben niemand zu Ihm einlassen, bei dem etwas nicht stimmen würde, um den unguete Gedanken schweben. Das sei da der Fall gewesen und deshalb hätte er zugebissen.

Eines Tages - ich weiß nicht mehr, war es 1932 oder 1933 - kam ich wieder herauf. Ich teilte es immer so ein, daß ich an einem Mittwoch Vormittag kam und bis Sonntag Nachmittag der Andacht wegen

blieb. Unsere Andacht in München hielt ich in meinem Hause immer an einem Abend Anfang der Woche. Der Altar stand oben auf der Empore meines Musikzimmers. Ich las auch oben, immer die Ansprache die der Herr den Sonntag vorher im Tempel gehalten und den ich erhielt. Sie wurden dann immer vervielfältigt, und ich sandte dann einen Vortrag gegen Rücksendung an Auswärtige, die dem Kreis angeschlossen waren. Bei unserer Andacht hatte Herr Mörbitz dazu Musik auf dem Flügel gegeben. Dies so nebenbei.

Also, an einem Mittwoch war ich wieder auf den Berg gekommen, es war wohl 1933. Mittwoch war immer eine Lesung aus der Botschaft in der Andachtshalle, auf die ich mich freute und mein Kommen so einrichtete, sie mitzuerleben. Und nun fand keine statt! Am nächsten Morgen frug ich den Herrn ganz enttäuscht nach dem Grund. Der Herr wurde sehr ernst und sagte, daß Er die Lesung abgeschafft hätte, weil es ja nur Gewohnheit geworden. Alles würde alltäglich und selbstverständlich für die Menschen auf dem Berge, aber kein rechtes Erleben. Das sollten sie erkennen und erstmal wieder sich danach sehnen, das Wort zu hören. Alles führe so leicht in Erstarrung, aber ohne Bewegung sei kein Leben!

Bewegung, ja dafür wurde auf dem Berge immer wieder gesorgt. Auf einmal gab es Wohnungswechsel, und alles mußte blitzschnell wieder in Ordnung sein. Wo es einmal nicht klappen wollte, da kam Frau Maria, übersah mit einem Blick die Lage - und schon ging alles. Ich weiß noch, wie Frau von Tröltzsch, als sie aus der großen Wohnung bei Steinlechners, zuletzt bei Zöhrers, in das neue Verwaltungsgebäude ziehen durfte, verzweifelt im Zimmer stand all die vielen Möbel um sich herum, welche sie nicht unterzubringen wußte. Frau Maria kam, - und bald darauf hatte alles seinen Platz

Ich erinnere mich an ein Gespräch in Tutzing, ganz in der ersten Zeit, als ich noch geneigt war persönlich zu nehmen, was in ganz sachlicher Gerechtigkeit nur in der Auslösung der Gottgesetze liegt. Was ich zu dem Herrn sagte, muß in dem Sinne gewesen sein, daß ich bei rechtem Streben doch so werden möge, daß Er bei dem Gericht mich nicht verwerfen müsse. Er erklärte mir, daß der Menschensohn wohl als Richter das Gericht auslöse, ich mir dies aber nicht als eine persönliche Handlung vorstellen dürfe. Er meinte, es spielten bei mir da noch die Bilder der katholischen,

so verirdischen Anschauung aus meiner Kindheitserziehung mit. In Wirklichkeit sei das Gericht ein Strahlungsvorgang, durch Wort und Sein von Ihm auch auf Erden ausgelöst. Aber dann ganz sachlich, unpersönlich nach dem wirklichen inneren Stand des Menschen. In den sich auswirkenden Gesetzen Gottes läge die unbeirrbar gerechte Gerechtigkeit verankert. Niemals dürfe dieses Wirken und die Auslösung mit dem Wirken eines irdischen Königs oder Richters verglichen werden. So erklärte der Herr die Begriffe immer mehr erweiternd zu höherer Schau und Begreifenkönnen, um Gottes Größe und die weltweite Ferne immer mehr in Anbetung erahnen und danken zu können.

Gerade am Mittelweg, dem ersten, den der Herr entdeckt und mir im Frühling 1928 gezeigt hatte, weil Er dort so gerne weilte, webt so viel Erinnerung. Es zieht sich von da ein Weg zur Höhe mit dem weiten Blick in das Inntal nach der anderen Seite des Kaisergebirges. Ehe der Weg in Windungen zur Höhe steigt, an den Fuchslöchern vorbei, geht auch ein Pfad rechts an dem Hang entlang hinunter in ein kleines Tal an der Schießstätte vorbei nach Schwaz. Manchmal ging der Herr diesen Pfad hinunter in das schöne Tal, bequemer als der Jägersteig, wenn es in der ersten Zeit Notwendiges einzukaufen galt. Im Kaufhaus Bauer-Schwarz in Schwaz, das gut geführt war und reich versorgt, kaufte Er am liebsten ein. Oft durfte ich mit. Seine Hoheit doch immer so tief empfindend, erschütterte mich besonders dieses schlichte Auftreten, die Einfachheit des Herrn, der mit aller Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit auch alle irdischen Dinge erfüllte, so lange das noch notwendig war und die Helfer fehlten, dies ihm abzunehmen.

Der Hang, über den der Pfad abwärts führt, war damals noch übersät mit Erdbeeren. Jeden Morgen pflückte ich zur Sommerzeit, oder auch mein Töchterchen, eine Schale für den Herrn zur Frühstückszeit. Jetzt habe ich keine mehr finden können, der Hang ist mit Tannen bewachsen, darunter finden sich nur Erika und Farnkräuter. Später gab es auch in der Siedlung im Garten genug Erdbeeren. Ebenso war es mit Pilzen, besonders Steinpilzen, die ich in Mengen finden durfte. Auch andere Pilze brachte ich für den Tisch; ich kannte so viele, und der Herr vertraute mir ganz, aß keinen, den ich nicht begutachtet hatte, wenn später auch andere sie brachten.

Da fällt mir eine kleine Episode ein. Herr Mörbitz brachte mir einen besonders schönen Pilz und sagte: "Da bringe ich Ihnen aber was Schönes." Ich kam nicht auf den Gedanken, daß er für das Gralshaus bestimmt. Ich war entschieden recht begriffsstützig und bereitete den Steinpilz für meinen Mann. Am nächsten Morgen sagte der Herr lächelnd zu mir: "Ja, wo ist denn der schöne Steinpilz geblieben? Herr Mörbitz hat mir gedagt, daß er einen so schönen für mich gefunden." Ich war tief erschreckt. Ich glaube, der Herr hatte Spaß, mich zu necken, als Er meine Bestürzung sah und meinte - diese noch vergrößernd -, aber daß ich so etwas fertig gebracht hätte, was für ihn bestimmt, anders zu verwenden. Ich nahm dies sehr ernst und ging geknickt in den Wald auf Suche. Ich bat die Wesenhaften um Hilfe. Und wirklich, auf einmal sah ich vor mir auf dem Weg zum Jägersteig, wo ich sonst nie mehr einen gefunden, einen Steinpilz stehen, so groß und schön, wirklich den gestrigen ganz gleich. Voll Dank eilte ich sogleich zum Herrn und zeigte fröhlich meinen Pilz. Der Herr lächelte gütig und sagte, daß den die Wesenhaften sicherlich so schön für mich hingestellt hätten, damit ich wieder beruhigt sei und er nun doch den gleichen Steinpilz bekommen würde. Sicher sei es Erfüllung meiner Bitte gewesen, daß ich einen ebensolchen gleich finden durfte. -

Es ist eines der kleinen Erlebnisse, die für andere nicht zu erzählen sind, sie könnten mißverstanden werden. Hier möchte ich es wie manches andere auch, anführen, weil es, auch in kleinen Dingen die gütige Art des Herrn zeigt, wie Er zu uns sich neigte und das oftmals auch froh, fast möchte ich sagen fröhlich sein konnte. Das war für uns dann so beglückend. Es gab neben allem Ernst und tiefen geistigen Erleben viele Stupden - gerade in den ersten Jahren - in einfach frohem Sein, wie es der Herr uns auch vorlebte. Dieses Sichfreuenkönnen des Herrn an kleinsten Dingen war für uns so beglückend und zugleich belehrend. Er, dem im Grunde alles Irdische nichts bedeutete, konnte sich trotzdem freuen, - an einer schönen Blume, an allem Schönen und am meisten wohl, wenn es mit etwas verbunden war, mit dem wir erfreuen wollten. Alles wurde zum Geschenk für uns! Nichts war ohne Bedeutung im Erleben mit dem Herrn, auch das scheinbar Kleinste nicht.

Da ich Blumen erwähnt: Er sagte einmal zu mir, daß auch die schönste Blume auf Erden schon eine ganz fahle Nachbildung der leuchtenden Farben, Lichtdurchlässigkeit und Zartheit der höheren

Ebenen sei und nur ein ganz schwaches Ahnen der lichten Blumen in Seiner Heimat geben könne.

In der ersten Tutzinger Zeit sprach ich in München einmal dem Herrn von schönen Bau- und Kunstwerken. Sie seien von Menschenhand gefertigt, aber doch vielleicht aus höheren Ebenen empfangen und ob Er diese nicht auch schön finden könne. Da sagte der Herr wenn er an die Schönheit seiner Heimat denke, dann wäre für ihn hier alles fahl. Nichts aus Menschenhand könne hier die wahre Schönheit und Lichtheit reinster Höhen widerspiegeln. Nicht einmal der geistigen Ebenen. Nur ein Ahnen lichter feinstofflicher Ebenen könnten uns Blumen übermitteln, die aber von Wesenhaften hier nach dem Abbild geistiger Ebenen hier geformt.

In der ersten Zeit auf dem Berge, als der Herr mit mir einmal ein kleines Stück den Weg nach dem Zwergloch gegangen und darüber die Felsen des Hochnissl so verlockend aufstiegen, da gedachte ich früherer Freude an Bergtouren und Felsengipfeln, es erweckte mir Sehnsucht, da hinaufzusteigen. Da meinte ich, es wäre herrlich, da hinaufzusteigen und auf Bergeshöhen Umschau zu halten in der herrlichen Bergnatur. Da sagte der Herr mit fast mahnender Stimme: "Warum auf die Berge steigen wollen? Auch von unten sind sie schön!" Da wußte ich, daß solche Wünsche für mich kein Leben mehr haben konnten. Sie hatten für mich keinen inneren Gewinn mehr zu bringen, da mein Leben seine eigentliche Aufgabe und das Glück gefunden, für alle Zeit. Vielleicht hatte mich früher ein unbewußtes Suchen auf Bergeshöhen getrieben, ein Symbol meiner Sehnsucht, die zur Höhe, in Himmelsnähe drängte, Später dachte ich rückblickend, daß mir niemals mehr solches Verlangen gekommen. Wozu auch? Es verlangte mich nicht mehr aus dem Bereich der Gralshöhe.

In der häßlichen Verfolgungszeit sagte der Herr in Kipsdorf zu mir - es war in Seinem letzten Erdenjahr, im Mai 1941: "Wenn ich mich noch einmal so heimsehne wie vor vierzehn Tagen, dann holt mich der Vater. Ich habe alles erfüllt. Das Wort in seiner Auswirkung schwingt im All. Ich könnte gehen. Aber wenn ich gehe, dann wird es unendlich schwerer für die Menschheit."

In derselben Zeit dieser meiner letzten Wochen mit dem Herrn sagte Er einmal auf einem Ausflug nach Kötschenbroda vor dem

Haus, in dem Frau Maria gewohnt, ihm selbst unbewußt sei er von dem Verlangen getrieben worden, in diesem Haus um Wohnung zu fragen. Dann stand Frau Maria in der offenen Tür und fragte nach seinem Begehr. Auf seine Bitte, hier zu wohnen, sagte sie, sie habe nicht vorgehabt zu vermieten. Aber sie gewährte ihm dann dies. Mir steht das Haus noch so hell in einem schönen Vorgarten gelegen in Erinnerung. So waren beide zusammengeführt worden, berichtete der Herr mir vor diesem Hause, wie er überhaupt in dieser Zeit viel bei diesen, ja auch Kindheitserinnerungen weilte, manchem von uns davon sprach und es uns in diesem Beschenken nacherleben ließ. Vieles wird durch uns wieder wachgerufen werden sollen, denke ich mir.

An jenem Tage also, in Köttschenbroda, sagte der Herr zu mir, wohl in Gedanken an sein Heimsehen: "Von sich aus, durch sich selbst, kann die Menschheit niemals mehr aus dem selbstgeschaffenen Chaos herausfinden. Ohne Hilfe des Lichts ist dies unmöglich. Sie braucht die Hilfe des Lichts." Deshalb wohl ließ Er dann Frau Maria und Fräulein Irmgard noch hier zurück, um Sein Werk fortzusetzen. Wir hätten uns sonst niemals mehr aufrichten können im Schmerz unserer Schuld, ohne diese helfende und neu stärkende Liebe für neues Mühlen. Die Menschheit als solche wäre ganz verlassen gewesen, und es sollte doch in der Erkenntnis der Menschheit das neue Gottesreich auf Erden erstehen!

Nun wieder zurück! Eine Feier, es war wohl die Maifeier 1930 oder 1931, ist besonders unvergeßlich. Da empfing Frau Martha Bernhardt in Erkenntnis und Demut vor dem Altar knieend, aus den Händen des Herrn die Gralstaupe, die Versiegelung und die Kraft Imanuels. Es lag ein nicht zu schildernder Ausdruck verzeihender Güte in göttlicher Hoheit und Ferne auf Seinem Gesicht. Ich sah, wieder einmal, Lichtstrahlen aus Seinen Händen fließen. Gerade bei ihr diesen Lichtsegen so erblicken zu dürfen beeindruckte mich tief. Später erhielt sie auch das goldene Kreuz. Welch göttliche Gnade ist doch für uns Menschen, wieder abtragen zu dürfen!

So sehe ich auch das Bild wieder - ich weiß nicht, war es die erste Feier in der eigentlichen Andachtshalle oder Maifeier 1931 - da sah ich den Herrn, als Er die Gralsschale hob, den Lichtsegen aus Gottvater empfangend durch den Heiligen Gral, da sah ich den Herrn mitten in einem goldenen Lichtkreuz stehen, aus Ihm strahlen

Diese Schau wurde mir nur ein einziges Mal geschenkt, aber bleibend für immer. Es hätte dies für meine Überzeugung nicht bedurft, aber als heiliges Geschenk darf ich es doch in mir halten. Vielleicht auch einmal als Hilfe für andere.

Einmal erlebte ich - in meiner Bergzeit - in einem Traum Bilder meiner inneren Verfassung. Ich hatte mich wieder einmal etwas verkrampft und bedrückt in dem Gedanken, nicht so viel wert zu sein, nicht so viel leisten zu können, nicht so Besonderes wie manche Anderen. Da träumte ich, der Herr und Frau Maria schauten nach allen, nur nach mir nicht und das schmerzte mich tief. Aber da erhielt ich einen Teppich zu reinigen. Ich tat es mit Eifer und Freude und erkannte dabei im Traum, daß es ja doch nicht auf das Was sondern auf das Wie ankomme. Da sah ich in der Ferne den Herrn, Frau Maria und Fräulein Irmgard kommen. Letztere hatte mir den Teppich zu reinigen aufgetragen. Gerade war ich mit dem Teppich fertig geworden. Eiligst legte ich nun den gereinigten Teppich auf den Boden, damit sie darüberschreiten sollten, und er leuchtete geradezu, so ganz besonders! Ich aber wollte mich in die Ecke drücken, denn ich sagte zu mir: "Ob sie Dich sehen ist ganz belanglos, aber über den Teppich mögen die Hohen schreiten, den ich in Liebe und Dankbarkeit für sie hingelegt." Und sie kamen und schritten darüber, aber Sie sahen mich doch und lächelten mir zu, und einen Lichtstrahl empfing ich mit zitternder Freude. Als ich erwachte, war mir der Traum als ein geschenktes Erlebnis geblieben, das Bild und diese Erkenntnis blieben in mir. - Mir ist, als sei es gestern gewesen, so deutlich erlebe ich es wieder. Möge ich nur immer einen Teppich der Liebe und Dankbarkeit, einen Teppich wahren Dienens breiten können - ohne Eigenwünsche!

Ich war, wenn ich heraufkam, wie schon erwähnt die ersten Jahre immer einige Tage, dann oft still lesend gerne bei Frau Reinhard gesessen. Sie schrieb dann für den Herrn, worüber sie aber nie sprach und ich natürlich auch nicht frug. Aber ich freute mich an der Schwingung, welche da um sie war und fühlte mich mit hineingezogen. Einmal war der Herr hereingekommen, und er sprach von den Müttern "der Liebe" und den Müttern "der Gerechtigkeit". Die "Mütter der Liebe" wie Maria von Nazareth seien größeren Gefahren ausgesetzt, wohl durch größere Weichheit, nehme ich an. Deshalb wäre auch die Mutter von Frau Maria nach deren Geburt weggenommen

59.  
worden. Maria wurde in einem Pfarrhaus als deren Kind aufgezogen,  
denen keine eigenen Kinder gegeben worden, sie wurden  
rechte Pflegeeltern. - Die "Mütter der Gerechtigkeit" konnten  
leichter in ihrer Erfüllung stehen, diese standen ganz in dem  
"Gesetz". So Dijanitra, welche sich verstehend einfügte, als ihr  
der Sohn durch Ismael genommen wurde für dessen Bestimmung,  
Abd-Ru-Shin, dem sie das Erdenleben geben durfte. Und so auch die  
Mutter des Herrn in der jetzigen Zeit zu Seiner Erfüllung auf  
Erden. Sie hatte sich ahnend ganz in ihre Aufgabe gestellt, seiner  
Kindheit Schutz zu gewähren, fern von allem Unguten, frohe Kind-  
heit und rechte Entfaltung. Dies zeige auch ihr Vorname "Emma"  
an, der ganz im Gesetz stand. Diese Erdenmütter alle Vier standen  
in der Strahlung, der Führung der "Mütter" in der urgeistigen  
Ebene des "Weißen Hauses". Zur Zeit, als sie einen Lichtgesandten  
trugen, waren sie ganz mit diesen verbunden.

Als der Herr in Seinem letzten Erdensommer mich nach Bischofs-  
werda mitnahm, um mir die Stätten Seiner Kindheit zu zeigen, da  
sprach er viel von dieser Zeit. Eine große Liebe und Freude an  
Seiner Mutter leuchtete aus Ihm, als er davon sprach, wie sie ihn  
behütet und alles Dunkle von Ihm fernhielt, damit nur Schönheit  
um Ihn sei, das Besondere in Ihm erahnend und achtend. So hat es  
mir ja auch der Bruder des Herrn erzählt, wie ich schon erzählte.

Der Herr erzählte mir auch von einer besonderen Frau, welche  
Seine Patin war. Diese hätte vor Seiner Geburt Seiner Mutter  
gesagt, daß sie ihren Sohn Oskar Ernst nennen müsse. Er sei dann  
oft bei ihr gewesen und sie hätte immer besonderes Interesse für  
Ihn gehabt und etwas so Besonderes, das Ihm erst später bewußt  
geworden. Sie müsse ein Ahnen Seiner Herkunft gehabt haben.  
Als Er sie das letzte Mal vor ihrem Tode besucht habe, nachdem  
Er schon lange von Bischofswerda fort gewesen sei, da sei sie so  
eigen berührt gewesen, wie in Demüt und einer besonderen Freude,  
daß Er noch einmal zu ihr gekommen sei, daß sie Ihn hätte noch  
schauen dürfen. Da Er selbst noch die innere Binde tragen mußte,  
begriff er auch dies erst später. Er hätte es auch ganz natürlich  
gefunden als Kind, wenn Er allein draußen in der Natur war, daß  
Er den besonderen Stern immer gesehen und erst später gemerkt habe,  
daß andere den Stern nicht sehen konnten. Er liebte nicht nur die  
Natur in Einsamkeit, wo dann manche Gestalten um Ihn waren, die  
auch später zu Ihm gekommen; er schloß sich auch von den Knaben-  
spielen nicht aus, wo er wie selbstverständlich stets der Anführer  
war.

Einmal sprach ich dem Herrn über Mozart und die leichte Zeit des Rokoko, die ich miteinander nicht in Einklang bringen konnte, Mozarts Verwobenheit darin und doch diese Musik!. Da erklärte mir der Herr, daß Mozart wohl ein Mensch seiner Zeit gewesen, des leichteren Rokoko, aber ihm nicht zum Schaden. Er hätte unbeschwe in der Erfüllung der Aufgabe der Musik gelebt und nur dafür gelebt. Die Welt der Töne hätte ihn auch höheren Ebenen verbunden. Er dürfe auch, ohne nochmals auf Erden inkarniert zu werden, in höheren Ebenen zur Ehre Gottes musizieren.

Der Herr sprach auch davon, daß Goethe, Beethoven - meine ich - und Wagner nicht mehr inkarniert seien und von ihrer Ebene aus befruchtend nach unten wirkten.

Der Herr hatte viel Freude an guten Schallplatten, von denen ich manche bringen durfte, auch wanderten die meinen auf dem Berge, wenn sie dem Herrn Freude machten, allmählich ins Gralshaus hinüber. Mittags nach Tisch, wenn der Herr etwas ruhte, spielte Ihm Fräulein Irmgard immer die gewünschten Schallplatten vor. Einmal kam ich hinzu; da kniete Fräulein Irmgard auf dem Boden, um sich her eine Menge Platten, um die gewünschten auszusuchen. Lieder von Völker gesungen, besonders das Gebet des Rienzi, liebte der Herr und einen altjüdischen Kirchengesang, von dem der Herr sagte, daß es keines gäbe, das so stark Gottanbetung, Gottesehrfurcht in der Musik zum Ausdruck bringe. Ich hatte einmal die 1. Symphonie von Beethoven, mit den Wiener Philharmonikern von Furtwängler dirigiert, gebracht, und diese hörte der Herr so gerne. Er hielt soviel davon, daß Er einmal zu mir sagte, daß er es am liebsten hätte, diese könne einmal bei Seinem Heimgang gespielt werden.

Zu der Feier des Strahlenden Sterns, am 29. Dezember 1934, hatte ich es, wie schon einmal erwähnt, erreicht, wegen eines eingetretenen Leidens fast ein halbes Jahr auf dem Berg bleiben zu können und hatte so die Möglichkeit, der Aufforderung des Herrn nachzukommen. Ich meine, da hat es eben gelingen müssen. 1934/35, was war dies noch eine hoffnungsfreudige Zeit! Diese Monate im Winter, wie brachten sie so ganz besonderes Erleben und Fördern. Damals waren wohl alle Jünger und Berufene auf dem rechten Weg zur Höhe und rechtem Dienenwollen. Es war die glücklichste Zeit der Hoffnung, wohl auch für den Herrn und deshalb auch für un

Einmal in der Woche las Herr Halseband zu dieser Zeit den Jüngern, was inzwischen als "Rufe aus der Urschöpfung" gegeben wurde, von Frau Halseband aufgenommen. Damals muß sie in ihrer besten Verfassung gewesen sein, sonst hätte sie hierfür kein Gefäß abgeben können. - Die "Offenbarungen des Johannes" waren aber von Frau Manz aufgenommen, welcher die höchsten Schauungen und Wanderungen ihres Geistes in höhere Ebenen gegeben wurden.

Als dann Halsebands wieder ganz nach München gezogen waren, wohl im Winter 1936/37 - sie kamen dann auch nie mehr auf den Berg sagte er einmal zu mir bei meinem Besuch in seinem Büro, daß er immer dem Herrn Treue halten wolle. Aber so, wie dieser meine, ginge es eben nicht. "Die Menschen kann man nicht ändern. Keiner ändert sich, wir können es auch nicht!" Hitler hätte da den rechten Weg, er erreiche, was er wolle, weil er die Menschen benütze wie sie seien, auch mit ihrem dunklen Wollen. Deshalb erlange er auch die Macht. - Ich war entsetzt. Ich suchte ihm klar zu machen, daß ein Vergleich doch unmöglich sei, daß der Herr die Gralsbotschaft uns als Wegweiser gegeben, damit wir alles Falsche und Uble in uns erkennen und uns ändern sollten, damit eine gereinigte Menschheit und das gewollte Gottesreich auf Erden erstehen können. Die Kraft aus dem Lichte wurde und würde reinem Streben doch immer geschenkt. In Wirklichkeit erkannte er damals ja den Herrn und Sein Wirken auf Erden nicht mehr. Als ich noch einmal wiederkam, sagte er solch Unverständliches, Verdrehtes, daß ich ihm erklärte, mit ihm zu reden hätte keinen Sinn mehr. Ich war unsagbar traurig, besonders in der Enttäuschung für den Herrn.

In der Zeit dieses Winters 1934/35 sprach der Herr einmal: "Wenn mein Schwert euch schlagen muß und ihr empfindet in dem Augenblick daß es nur Liebe ist, dann kann ich Euch helfen." Frau Luft hatte den Herrn einmal gebeten, daß Er es ihr doch sagen möge, wenn sie abwärts gehen würde. Er antwortete, daß sie es Ihm dann garnicht glauben würde, denn mit dem Abwärtsgleiten verringere sich auch die Schau und damit das Begreifenkönnen, das sei das Entsetzliche! Auf Bergeshöhen hat man den weiten Blick, und je tiefer man hinabsteigt, desto weniger sieht man, immer verengt sich die Schau. Suche man nicht selbst, wieder emporzustreben, dann versinkt einem das Bild!

Der Herr sagte einmal zu mir, bei einem der letzten Aufenthalte auf dem Berge, als er so vieles Versagen im inneren Entfernen heranreifen sah, daß manche glauben würden, sie gingen noch dem Kreuz entgegen, dabei würden sie schon längst dem Abgrund zugehen. Aber es sei ihnen auch nicht mehr glaubhaft zu machen.

Aber eben im Winter 34/35 war es wohl die beste Zeit des Hochschwingens aller, und wir durften täglich Neues für unser Weiterkommen im Dienendürfen aufnehmen. Es war damals ein großer Jüngerkreis mit Aposteln darunter. Da war Schwester Rosa, besondere Dienerin der Rose, Frau Marias, um Kranken zu helfen. Frau von Troeltsch, welcher große Gaben geschenkt für ihren Dienst, die Gabe des Empfangens als Ergänzung zu Frau Manz; ihr wurden die Wegbereiter, außer "Ephesus" mit Hjalfdar, was Frau Manz empfing, diktiert. Das heißt sie mußte es geistig aufnehmen und dann im Stofflichen transformieren, wodurch dann leicht eigene Gedanken und Ausdrucksweise mit hineinkamen. Auch durfte sie die Schule aufbauen. Gerade die vom Herrn ihr übertragenen Belehrungen der Kinder im besonderen Gralswissen über Farben und Töne, deren Schwingung im Gesetz und so manches noch eine Hauptaufgabe darin. Sie hatte die Leitung dieser im schönsten Aufbau befindlichen Schule. Diese Schule war staatlich anerkannt und sollte Kindern von Kreuzträgern aus allen Gegenden ermöglicht sein. Bei diesem schönen Anfang wirkte auch ein Lehrer Vollman aus Westfalen mit, welcher wohl alles lehrte, was die Kinder an der jährlichen Schulprüfung brauchten und was außerhalb des den Kindern gelehrt Gralswissens stand. Meine Nichte gab den größeren Mädchen Webunterricht. Fräulein Gretel Kölle hatte die Berufung der Musik, die Orgel im Tempel spielen zu dürfen und hierfür empfing sie ein besonderes Kreuz. Sie sollte bei ihrem Spiel im Tempel Verbindung zu Cäcilie finden. Ob Frau Berninger damals schon oben lebte und Jüngerin war, weiß ich nicht genau. Herr Lucien Siffrid lebte des öfteren längere Zeit auf dem Berg, ob zu dieser Zeit, weiß ich nicht.

Von den Abenden für Jünger mit Fragestellungen, die Herr Halseban hielt, habe ich schon berichtet. Gewöhnlich kam dann die Antwort des Herrn am folgenden Sonntag in Seiner neuen Ansprache bei der Andacht. So konnte dann jeder von uns erkennen, ob er alleine klageworden war. Es war erschütternd schön und helfend, daß uns dies Hineinwachsen in solcher Form geschenkt wurde. Wie oft habe ich dies erlebt, diese Lichtkraft, die keinen Kleinmut, kein Versagen kennt!

Es wurden dann auch mit den Goldenkreuzträgern solche Frage-Schulungsabende vom Herrn eingeführt, die auch Herr Halseband hielt. Der Herr soll viel Freude damit erlebt haben wie auch, wenn sie einmal im Jahr, wie die Jünger, eingeladen waren. Ich will berichten, daß es da viel gelöster und richtig froh zuging. Das kam wohl daher, daß die Goldenkreuzer damals meist einfachere Menschen und oben Angestellte waren, unverbildeter und unkomplizierter. Ihre Freude kam natürlich und ungehemmt zum Ausdruck.

Der Herr, Frau Maria und Fräulein Irmingard, zuweilen auch Fräulein Elisabeth und Herr Alexander, kamen gerne einmal zu diesem oder jenem Jünger abends zu Tisch, uns mit ihrem Besuch zu beschenken. So hatte jeder mal die Freude, ein kleines besonderes Essen zu bereiten und alles schön zu machen. Da gaben wir uns dann wohl natürlicher, wie es den Herrschaften sicher viel angenehmer war. Nach dem Essen, das der Herr immer ziemlich still, aber mit solch gutigem Lächeln und das Essen lobend einnahm, besprach er meist etwas Besonderes, das Er da noch nicht niedergeschrieben hatte. Manchmal erzählte Er auch aus vergangenen Jahren Seines Erdenseins.

Der Herr hatte mir früher schon manches von Seinem Aufenthalt in Amerika und in England erzählt. Auch von Seiner früheren Reise, lange vordem schon, nach Griechenland und wie es Ihn von da nach Arabien gezogen. Damals verstand Er dieses Sehnen und Suchen nicht, sollte es in Seiner schweren Lehrzeit noch nicht wissen. Dort hätten Ihn die Araber, er hätte sich auch so gekleidet, für einen Araber dem Äußeren nach gehalten.

Er sprach mir auch einmal von Seiner Kriegsinternierung als Deutscher auf der Isle of Man, daß Ihm dort das erste Erahnen einer Sendung gekommen, die Ihm aber erst nach Seiner Rückkehr nach Deutschland - 1920 - bewußt wurde. - Als der Herr einmal mit einigen von uns in Innsbruck im Tiroler Hof in einem extra Zimmer zu Abend speiste, kam ein Kellner strahlend auf Ihn zu. Wir sahen, wie der Herr ihn freudig begrüßte und dann eine Weile abseits mit ihm sprach. Das war einer seiner Mitgefangenen gewesen. Der Herr hat mir auch erzählt, daß sie dort unter Seinen Angaben Theater gespielt hätten, und die Engländer hätten sie ganz gewähren lassen. Einmal hätte eine schwere Seuche viele dahingerafft, und auch Er wäre davon ergriffen gewesen. Doch durch Ihn sei sie nur durchgerast, ohne Ihn niederwerfen zu können.

Einmal hatte der Herr von kommenden Seuchen gesprochen und ich dachte daran, daß ich mich wegen meiner anfälligen Konstitution noch nie vor Infektionen hatte bewahren können und daß der Herr früher zu mir gesagt hatte, daß das Leben auf dem Berge für mich, das Leben in Seiner Nähe, auch darin ein besonderer Schutz sei. Er hatte lächelnd gesagt: "Wir wollen Sie doch nicht unten sterben lassen!" Er sagte dann, wenn meine Erdenzeit noch nicht abgelaufen sei, ich aber meinen labilen Körper doch nicht vor Infektionen schützen könne, dann würde die Krankheit eben durch mich durchrasen, ohne mich niederwerfen zu können. Er erinnerte mich daran, wie Er es mir von der Erkrankung auf der Isle of Man erzählt. Natürlich, hier ist ein großer Unterschied! Aber wenn man nicht leichtsinnig ist und nur in seiner Aufgabe zu stehen sich bemüht und noch nicht abgerufen werden soll, dann stehen wir auch in der Hilfe von Oben. Ich sagte einmal zu Frau Maria, daß ich wisse, daß meiner Bitte immer durch Ihre Strahlung Hilfe werden und ich gesunden würde, wenn ich erkrankt. Wenn mir keine Hilfe mehr werden könne, dann wüßte ich, daß meine Erdenzeit um, dann wolle ich mich bereiten und vertrauend bittend hinübergehen im Bewußtsein dieser Hilfe - und dann flehen, drüben weiter dienen zu dürfen. Dann wäre es auch gut so. "So ists", sagte Frau Maria, und ein Strahl ihrer Liebe ging in mich.

Manchen Wunsch des Herrn oder Frau Marias durfte ich ahnend erfassen und erfüllen, was mich selbst beglückend beschenkte in der Freude, wie es der Herr so strahlend gütig nahm. So erstand 1932 oder 33 das Treibhaus, mit dem der Herr so viel Freude hatte, sogar einen Sitzplatz ließ Er sich da einrichten. Ich weiß noch, wie der Herr sich Maréchal-Niel-Rosen für das Treibhaus wünschte und der Gärtner Greinz klagte, daß in ganz Oesterreich keine aufzutreiben seien. Da suchte ich in München und fand sie auch endlich in einer Züchtereier und kaufte sie. Doch alle Bemühung war umsonst, die Ausfuhrgenehmigung bei der Behörde zu bekommen. Nun wenn Ihr nicht nachgebt, dann muß es eben anders gehen, denn die Rosen waren gesund, das sah ich und andere hätte ich dem Herrn sowieso nicht gebracht. Wieder wurde der lange, niedere Koffer verwendet, wieder konnte ich die zu langen und umfangreichen Rosenstöcke nicht richtig verbergen. Und es gelang, ich kam kam damit unbeschwert an. Nun blühten die ~~zarten~~ hellgelben und duftenden Rosen jedes Jahr so reichlich und schön, der Herr hatte in den letzten Jahren Seine Freude an dem zarten Blühen, das Ihm wie ein schwacher Abglanz lichter Gärten war.

Auch den Garten hatte ich anlegen dürfen und arbeitete später immer darin, wenn ich heraufkam. Ich hatte die Beete so angelegt, daß es den ganzen Sommer ein volles Blühen gab und in den Farben zusammen passend. Im Frühjahr waren es Hyazinthen, Narzissen und Tulpen, die ich aus Holland kommen ließ. Sie hatten Platz zwischen Stauden, die ich in einer Landschaftsgärtnerei in Innsbruck nach Farben ausgesucht und in Gruppen zusammengestellt hatte. Der Inhaber hatte zwar gemeint, es sei vergebliche Mühe und Kosten. Es war ehrlich von seinem Standpunkt aus, die Liebe des Gärtners sprach daraus. Er sagte, diese empfindlichen und teils hohen Stauden könnten oben in dem Winde nicht gedeihen. Aber ich wußte, daß ich mich mit den wesenhaften Helfern verbünden dürfe, und ich tat von mir aus alles, was möglich war. Als ich im Herbst wieder in die Gärtnerei nach Innsbruck-Hötting kam, berichtete der Gärtner voll staunender Bewunderung, ihn habe die Neugierde getrieben, er sei mit Kollegen auf dem Vomperberg gewesen, um zu sehen, was aus den Pflanzen geworden. Solch ein Gedeihen hätte er nie für möglich gehalten. Frau Luft hat einen Ausschnitt davon gemalt, als sie einmal oben war. Auch 24 Rosenhecken habe ich um den Zaun anlegen dürfen, wohl im zweiten Jahr, auch die Rosenbeete, in die ich für den Frühling Darwintulpen gesetzt. Einmal hatte ich den Plan, als ich im Herbst heraufkam, im Treibhaus das Mittelstück mit Darwintulpen zu bepflanzen, damit der Herr dann im Winter schon sich an den Blumen erfreuen konnte. Herr Greinz widersetzte sich, man könne Tulpen nicht im Treibhaus ziehen, sie würden im Winter auch garnicht blühen können. Ich argumentierte, wir müssen doch nicht nur versuchen zu tun, was wir schon kennen, sondern uns auch an Neues heranwagen im Wissen, daß die Wesenhaften das Ihre schon dazutun werden. Da er anderes nicht gelten lassen wollte und leicht gekränkt war, konnte es erst mit Frau Marias Wunsch und Weisung gelingen, daß ich pflanzen konnte. Er hat es erlebt, daß sie im Winter noch ihre Blütenpracht entfalteten. Immer wieder konnte man die Hilfen erleben, wenn man sich vertrauend einsetzte.

Es entstanden nach und nach im Tälchen allerlei Werkstätten, vor allem erweiterte sich der Pferdestall. Eine Feuerwehr war längst eingeübt. Auch einen Nachtwächter gab es, mit Namen Junghans. Leider konnte er nach Rückgabe des Berges, sehr leidend und arm, aus der Ostzone nicht mehr herüber kommen, stand aber treu zur Sache und voll Sehnsucht, die ihn gewiß weiterführte, als er star

In den Jahren 1933/34 bis in den Sommer 35 fanden öfters im Musikzimmer des Verwaltungsgebäudes Konzerte statt, die Herr Lucien Siffrid dirigierte. Dann hatte der Herr diese abgesagt, ich weiß nicht warum. - Einmal sah während eines Konzertes Frau Maria eine lichte Kinderseele um Frau Lohr, die in Erwartung eines Kindes war. Das habe ich miterlebt. Ich sah gerade zu Frau Maria herüber, als sich die Freude über das Geschaute in ihren Augen spiegelte. In einer Pause ging sie zu Frau Lohr hinüber, welche in einer Ecke saß, und flüsterte ihr die frohe Botschaft zu. - Nachher soll eine andere Seele zu ihr gewollt haben und die von Frau Maria gesehne verdrängt haben. Allerdings habe ich dies nur sagen hören. Für mich ist Tatsache immer nur das gewesen, was der Herr oder Frau Maria selbst gesagt oder bestätigt haben. Es wurde ja immer - und leider heute noch - so viel von Inkarnationen gesprochen und gefaselt.

Es war ein Tag im Frühjahr 1935, am Abend war ein Konzert, da rief mich der Herr in sein Zimmer und teilte mir den Brief meiner Tochter Loo mit, in dem sie ihr Kreuz zurückgab. Sie fühlte kein Recht mehr, es zu tragen, denn sie könne nicht mehr so überzeugt glauben und Göttliches auf Erden könne sie nicht begreifen. Aber sie dankte für alles und wolle immer nach der Botschaft leben. Hoffentlich könne sie noch einmal den Weg zur Überzeugung in allem zurückfinden. Dann las mir der Herr auch seinen, so unbeschreiblich gütigen Brief an sie noch vor. Sie dürfe jederzeit zurückkommen; aber je länger sie es anstehen ließe, desto schwerer würde der Weg sein.

Ich weinte in fassungslosem Schmerz. Sie war nun so lange ohne mich gewesen mit allem, was sie Zermürbendes mit Kreuzträgern erlebt hatte. Hätte sie doch erst auf mich gewartet, sich mit mir ausgesprochen! Aber in ihrer großen Ehrlichkeit hatte sie gemeint, den Schritt tun zu müssen. Später hatte sie dreimal unguten Rat bekommen. So ließ sie sich mürbe machen, ohne sich mit mir auszusprechen. Es war leider ihre Art, alles alleine durchkämpfen zu wollen. Ich erfuhr erst später den wahren Sachverhalt, nachdem sie sich ganz abgeschlossen hatte. Da sagte sie nur, daß sie eben alleine weitergehen müsse, nachdem sie es anders nicht fertiggebracht und ihre Gesundheit in diesen Nöten fast ganz zerbrochen wäre. - Wenn sie Gelegenheit sah, für die hohe Sache, für die Wahrheit einzutreten, etwas nützen zu können, tat sie es immer mit Freude und meinte, das sei nun wichtiger gewesen, als wenn sie nach außen als Kreuzträger gelte. Aber bei all ihrem Streben nach echtem Menschentum konnte sie durch ihr Sichabschließen niemals zu der Kraft der Überzeugung kommen, die alles ändern, fördern und überwinden würde.

Wohl gilt ihr für mich als selbstverständlich, daß mein Leben im Dienste des Grales wurzelt, immer heißt es, wenn wir uns treffen wollen: "aber nur, wenn Du Zeit hast, Dein Dienst im Gral ist das Erste, Du darfst meinetwegen nichts versäumen". Immer erlebe ich, wie sie dies hochhält und ehrt.

Es ist sonderbar und oft unverständlich auch beim eigenen Kind, bei dessen lauterem Wollen, daß ein Mensch sich trotzdem irgendwie einbaut, daß ich ihr nie helfen konnte. So ging und gehe ich eben meinen Weg voran und wäre damit nur Wegweiser allein. Ich darf und brauche mich auch nicht zu zergrübeln. Die unbeirrbar gerechte Gerechtigkeit Gottes, die Allweisheit und Liebe Seiner Gesetze stehen über uns und wirken je nachdem, wie es innerlich um uns steht. Nun bin ich wohl zu persönlich abgeschweift; aber vielleicht mußte es auch so sein. Jedenfalls will ich diese Blätter jetzt nicht wieder vernichten. ---

Also damals, als mir der Herr im Beisein von Frau Maria die Briefe vorlas, wissend, welcher Schmerz mich traf, ist es unvergeßlich, mit welcher helfender Liebe Frau Maria mich umhüllte und welche Güte der Herr mir schenkte. Er erinnerte mich an meine Aufgabe, Menschen in Seinem Lichtstrahl zu versiegeln, Segen auszu- teilen und Menschen zu betreuen. "Sie werden viele Kinder haben in den Menschen, die mich suchen und meine Botschaft. Viele Menschen führt Ihr Wirken mir zu und darin werden Sie glücklich sein. Sie werden mir einst alle bringen dürfen!" - Früher auf dem Berg hatte Er mir gesagt: "Sie haben mir Ihren Mann und Ihre Kinder gebracht. Freuen Sie sich, diese Aufgabe haben Sie erfüllt. Nun trägt jedes für sich die Verantwortung für seinen Weg."

Ich selbst hatte mich dadurch lösen dürfen dadurch, daß ich zu Jesu Zeit es versäumt, diesen den Weg zu weisen, weil ich Ihn selbst nicht hatte finden können, im eigenen Géstleben unterdrückt durch die strenge jüdische Erziehung, die der Frau durch ihren Mann kein eigenes Denken und Streben zuließ und sie nichts Höheres suchte als Dienerin ihres Mann zu sein. So hatte ich selbst zu spät, schmerzvoll erkennen müssen, was ich versäumt. Zu spät für jenes Erdenleben. Mein Erkennen und Flehen hatte mir dann gnadenvoll, mit der Erkenntnis Jesu und der Liebe im Herzen, geschenkt, auch das Wirken Abd-ru-shin-Parzival-Imanuels erkennen zu lassen in meinem sehnenenden Suchen. Es hatte mich die Gnade des Dienendürfens finden lassen, das mir auf mein Bitten hin einstmals in einer jenseitigen Ebene verheißen worden war. Ich hatte selbst als Kind ein

so starkes Wissen um Jesus in mir, daß es nie möglich war, mir dies wankend zu machen. Dasselbe war es mit der Erkenntnis des Herrn; denn ich hatte als Kind ein geistiges Erlebnis, das mich von da ab schon den Gral und eine Aufgabe suchen ließ. Als ich vor einigen Jahren krank zwischen Leben und Tod lag, hatte ich ein ganz starkes geistiges Erlebnis, das mir meine Berufung von jenseits der Erde und meiner Wanderung hier und Wirken des Herrn auf Erden in der Gnade der Reinigung von allem Dunkel im Gericht, mein eigenes Bemühen dabei zeigte.

Und damals an jenem Konzerttag - Frau Maria sagte dann: "Und nun gehen Sie mit uns ins Konzert", und faßte mich an der Hand und sagte dazu: "Jetzt sollen Sie nicht mehr weinen und auch nicht allein sein." Der Herr lächelte zustimmend. So durfte ich mitgehen, noch ganz verweint aussehend und doch wunderbar umweht von so lindem Strahl verstehender Liebe und Hilfe. In der hintersten Reihe, die deshalb frei war, setzte sich der Herr. Und dann schob mich Frau Maria daneben und an ihre Seite, sodaß ich dazwischen saß, eingehüllt von den helfenden, stärkenden Liebe sstrahlen! Solche Gnaden erleben zu dürfen, dafür gibt es keine Worte! Was ich meiner Tochter schrieb, weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, daß ich die Zeit bis Mitte Juni oben blieb wie es vorgesehen war.

In dem Winter 1936 erlebte ich dann in München Beweise einer sich anbahnenden Gefahr. Ich hatte keine Möglichkeit mehr, selbst hinauf zu kommen, um dem Herrn davon zu sprechen, und schreiben war unmöglich, da ich wußte, daß jedes Schreiben längst schon unter Kontrolle stand. Da schickte ich Fräulein Wilcke, der es möglich war, mit der Weisung, mit dem Herrn selbst zu sprechen und zu warnen, daß Herr Halseband zu gewagte Wege ging. Ich war aufmerksam geworden durch das Geld, das ich dem Verlag gegeben und wie damit und somit auch anderem Geld jongliert wurde. Ich warnte damals Herrn Halseband, er müsse unbedingt andere Wege der Hilfe suchen, mit unreinen Mitteln könne man dem Licht nicht dienen, dem Herrn nur schaden und der Hohen Sache. Der Herr hätte ihm doch vertrauend die irdischen Regeln und Belange in die Hand gegeben. Damals war er etwas geknickt, aber er beteuerte, keinen anderen Weg zu wissen. Er meinte, da er keinen Ausweg wisse, müßten dann auch dunkle Wege dem Lichte dienen, die er <sup>e</sup>bnützen müßte.

Leider kam Fräulein Wilcke unverrichteter Sache wieder zurück. Herr Halseband und auch Herr Manz hätten sie höhnisch empfangen, sie würden keinen Mahner brauchen und den Herrn dürfe man nicht damit belästigen. Und so wurde sie abgeschoben, ohne den Herrn oder Frau Maria gesprochen zu haben. Der Herr hat aber dann doch ein Erahnen gehabt - ich fasse es wenigstens so auf - , denn Er hielt in dieser Zeit die Ansprache im Tempel ("Wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe Euch am nächsten". Ach, hätte es Herr Halseband sich zu Herzen genommen, er hätte Unheil wohl noch abwenden können. Aber er blieb weiter leichtsinnig, sich im Recht dünkend. Wie oft mag unser Weg wie ein ganz schmaler Pfad sein, der hoch im abfallenden Fels dahingeht - und wir sehen nicht die Gefahr und dünken uns sicher! Ja, wir können nur immer beten und bitten um rechte Sicht, daß wir nicht straucheln!

Ich gehe zurück in die Zeit Sommer und Herbst 1935, da geistig vor einer Angriffsgefahr gewarnt wurde und wir Frauen auf unsere Bitte hin einen Schutzwall um den Berg bilden durften. Bei den Anfängen war ich noch oben, bis mir im Januar 1936 von der Gestapo der Paß abgenommen worden war. Damit war mir auch die Möglichkeit genommen, über die Schweiz nach Oesterreich zu kommen, was ich genutzt hatte. Ich war nun im Sommer 1935 freudig jeden Morgen um 4 Uhr aufgestanden und in den Garten des Gralshauses geeilt. Ich spritzte, wenn es Sonnentage waren, den Garten. Gegen den Herbst zu war ich wieder einmal länger oben. Als ich um Betätigung bat, wies mir Frau Maria Arbeit im Garten zu. Ich durfte die Rosenranken am ganzen Zaun entlang aufbinden. Ich war dabei in den oben erwähnten Wächterdienst vertieft. Einmal trat der Herr zu mir und sagte in gütigem Ernst: "Wissen Sie auch, daß es nicht nur hier im Garten die Arbeit als solche ist, die Ihnen aufgetragen?" Oh, ich wußte es, und mein Herz war so voll Dank für dies Vertrauen, dies Geschenk, das mir mit dem Auftrag wurde! Es war dann ein solches Erfülltsein von drängender Kraft immer in mir, daß es der Körper kaum tragen konnte. Denn jedes kleinste, anscheinend nur, Wort, das der Herr sprach, alles was Er tat und wenn Er sich zu uns wendete, hatte den geistigen Sinn unserer inneren Förderung. Nichts, garnichts gab es bei dem Herrn, dem nicht ein geistiger Sinn zu Grunde gelegen. Das war eben das Göttliche in Ihm, das durch sein Menschsein hindurch wirkte.

So fand sich auch nie ein Ende meiner Arbeit im Garten vor dem Haus, immer fand sich noch ein Zweiglein, das aufgebunden werden wollte! Oft stand der Herr auf dem Balkon und schaute dabei auch zu mir herab. Dann fühlte ich Seinen Blick stärkend auf mir ruhen das Sehnen nach rechtem Dienendürfen ins Unbeschreibliche steigend.

Einmal in diesen Wochen rief mich der Herr zu sich ins Haus und zeigte mir Steine, die für uns zu tragen bestimmt, ich weiß nicht ob für alle. Der Herr suchte den hellsten unter den wie Amethyst aussehenden heraus und sagte: Es sei dies der lichteste und er passe am besten zu mir. Ob ich ihn wolle? - Wie gerne wollte ich diesen, den der Herr mir ausgesucht! Amethyst ist ja der Stein meines Jüngerkreuzes und auch der hellste seiner Art.

Wieder in München ließ ich den Stein ganz kostbar fassen als einen Anhänger in goldenem Korbchen. So konnte ich ihn zugleich mit dem Jüngerkreuz tragen, das damals noch seitlich am Bande getragen wurde. Als ich wieder oben war, durfte ich mit nach Innsbruck fahren, wo der Herr mit einigen im Tiroler Hof Abendtafel hielt. Vorher im Kreis im Vestibül sitzend, durfte ich dem Herrn meinen Anhänger geben. Er hielt ihn lange in Seiner flachen Hand und ich sah, wieder einmal, die Lichtstrahlen daraus in diesen eindringen, während der Herr so eigen auf den Stein und dann auf mich schaute. Ich konnte kaum atmen, erfüllt von Dank und Glück. Dann reichte Er mir den Stein mit seinem leuchtenden Blick. Ganz in Seinem Strahl tat ich ihn um. Ich war ganz benommen und mußte mich erst wieder in die Wirklichkeit dieses Hotelraums zwingen, was durch die Gegenwart des Herrn ja auch gleich möglich war. Aber in diesen Augenblicken, dieser Zeit des Gnadengeschenks aus der Lichtkraft des Herrn, war ich der irdischen Umgebung entrückt und ihrer nicht mehr bewußt gewesen.

Später, als die Gestapo in München zu mir als bekannter Leiter des Gralskreises kam, mich schrecken wollte und die ganze Wohnung nach erdachten Geheimakten durchwühlte und mich schließlich mitnahm, da ich mich nicht von meinem Kreuz trennen wollte, saß ich einige Stunden in ihrem Präsidium gefangen. Ich kam aber nicht wie geplant nach Dachau ins KZ, mußte aber versprechen, das Kreuz nicht mehr offen zu tragen, um es zu behalten. Da war mir dann

doch der Stein geblieben, ihn offen zu tragen, und seine Wirkung wird nicht ausgeblieben sein durch Ausstrahlung. Ja, als ich da in einem Glaskasten saß, bewacht von einem SS-Soldaten mit Waffe, welche Angst hatten doch diese Leute - es waren mit die wunderbarsten Stunden meines Lebens, in einer völligen Ruhe, ganz dem Bewußtsein hingegeben, daß nichts geschieht, daß ich dabei nicht im Willen Gottes dem Herrn dienen könnte. Ich war nur von diesem einen Gedanken erfüllt, deshalb auch ohne Bitte um Hilfe aus dieser Lage, die mir ja bestimmt sein konnte. Jedenfalls der Lichtstern, in dem ich mich empfand, so stark verbunden mit dem Herrn, konnte ja eine Auswirkung auf dieses Haus mit seinem dunklen Tun geben sollen. Vielleicht auch Einzelnen Hilfe werden und Lichtsehnsucht erwecken. Das zu ergründen war nicht meine Sache, ich hatte nur Möglichkeiten zu geben. So war eine hohe Freude in mir, für die Lichtbotschaft zu stehen in ruhiger, über alles irdische Ungemach erhabener Überzeugung. Auch das war eine Gnade, dies erleben zu dürfen! Es war derjenige, der mich hatte verhaften müssen und den mein Verhalten schon zuhause so sehr beeindruckt hatte, der mir nun in dieser Stunde meine Freiheit wieder erkämpft. Ich durfte sogar mein Kreuz behalten, nur versprechen - für mich und die anderen in München - , daß wir es nicht mehr offen tragen würden. Das versprach ich, um dem Herrn nicht durch Widerstand gegen die Regierung, wie es aufgefaßt werden konnte, Schwierigkeiten zu bereiten. Vielleicht war es auch nur für mich selbst erlebt. "Treue zum Licht bringt Kraft zum Aufstieg", diese Worte hatte mir der Herr ganz am Anfang auf Sein Bild geschrieben. Und der Anfang meiner Berufungsworte, als ich 1929 im Sommer das goldene Kreuz erhielt, lauteten: "Schon lange wartet Deine Seele auf den Ruf; - in manchem Sturm hast Du Dich treu bewährt...".

Hätte ich diesen Mut später auch später immer bedacht und bewährt! Als mir Frau Maria 1947, als ich auf den Berg kam, die Gnade antrug, am Sonntag im Tempel die Andacht zu halten, ich mich aber am Freitag abends erkältete, Samstag heiser war und Frau Dörfflinger sagte, ich hätte ja eine rauhe Stimme, ging ich zu Frau Maria, sagte ich würde mir nicht zutrauen, die Andacht am nächsten Tage mit einer so unmöglichen Stimme zu halten. Frau Maria sah ganz enttäuscht aus und sagte mit ganz ärgerlicher Stimme: "So, Frau Dörfflinger hat das gefunden!" Und nach einer Pause, die mich hätte wach machen können, sagte sie verweisend: "Nun, wenn Sie es sich nicht zutrauen, dann hält eben Alexander die Andacht." Ich ging

tief bedrückt hinaus, leider ohne umzukehren. Mir war die Erkenntnis erst gekommen, als es zu spät war. Nie mehr wurde mir dieser gnadenvolle Auftrag.

Warum war denn mein Empfinden, ja mein Wissen da so vermauert, ich so kleinmütig, so in mir gehemmt! Hätte ich das rechte Gottvertrauen gehabt, von dem der Herr bei seiner Ansprache "Die Wunde" zu uns sprach, ich hätte gewußt, wenn mir etwas aufgetragen dann habe ich auch die Hilfe dazu und wenn es auch dem Verstandesdenken unmöglich erscheint! Wo war damals meine eigene Erkenntnis, für die ich damals in der Fragestunde für Jünger den Ausdruck fand: "Ich bin nichts, aber in der Kraft des Lichtes werde ich es können." Ich hätte nur die kleinen Helfer zu bitten brauchen, sie hätten mir schon geholfen, die Heiserkeit zu überwinden. Kleinmut ist Undankbarkeit gegen die Helfer, die Gott uns als Seine Diener zu Hilfe gegeben, ist Mangel an Vertrauen. Ich habe das damals mit Schmerzen erlebt durch mich selbst. Später habe ich es nie mehr vergessen, wenn ich mit Heiserkeit zu kämpfen hatte. Im Augenblick des Beginnens war meine Stimme klar, da ich vorher inständig darum gebeten hatte, damit die "Andacht" ja nicht dadurch gestört würde. Einmal noch gab es ein Versagen. Ich fing zu lesen an und - o Schreck! - meine Stimme war noch belegt. Ich las weiter und die Stimme wurde nicht klar. Ich sammelte mich und bat inständig um Hilfe. Ich wurde erhört, sogleich war das Übel wie weggeblasen. Es hatte seinen Grund gehabt: Jemand war vom Berge da, einen Augenblick hatte ich gedacht, ich werde doch wohl eine klare Stimme haben, schrecklich, wenn dieser oben berichten würde, daß sie belegt gewesen. Ich mußte das erleben, um zu erkennen, wie leicht ein abwegiger Gedanke die Reinheit des Wollens und damit auch des Gelingens zerstört. Um der Andacht will wurde dann auch sogleich mein rechtes Bitten erhört.

Ach, immer noch so mangelhaft zu sein, immer wieder Fehler zu machen, aus denen man erst wieder lernen muß, und nun auch in größerer Verantwortung - das ist entsetzlich! Der Herr sagte einmal sehr ernst, es war auf dem Berge im ersten Jahr: "Das gute Wollen allein genügt nicht." Er sagte es damals für mich so unvermittelt und für mich nicht erklärlich, ich frug aber nicht. Vielleicht war es damals nicht für den Augenblick bestimmt, sondern daß es in mir lebe als warnende Erkenntnis. Was der Herr sprach,

war ja immer allumfassend und für alle Zeiten bestimmt!  
 Als ich mich ein andermal im Gralshaus beim Herrn anklagte und daß es mich so unglücklich mache, sagte Er so gütig und aufmunternd "daß, wenn man Fehler gemacht hätte und dann darin sie als Übel erkannt habe und wie jetzt bei mir, es garnicht begreifen könne, das nicht vorher auch schon erkannt zu haben, dann habe man es schon überwunden und gehe einen Schritt weiter." Ein ander Mal sagte er, auch in Seinem Schreibzimmer, "daß man allein daran erkennen könne, ob man weiter gekommen sei, wenn man in der Rückschau manches bei sich erkannt von damals, dessen man jetzt nicht mehr fähig sei."

Ich war wieder in mancherlei Betrachtungen über mich selbst abgeschweift. Ich weiß nicht, wie das kommt. Es ist oft so, daß ich durch Erinnerungen mir etwas aus dem Herzen schreibe, wozu es mich plötzlich so gedrängt, daß ich dann erst wieder suchen muß, wo ich in meiner provisorischen Niederschrift eigentlich stehen geblieben. Dadurch kommen aber auch Erlebnisse und Worte des Herrn und Schilderungen, die in den Rahmen meiner persönlichen Erlebnisse und Erkenntnisse gehören.

Freilich sollen und müssen wir die empfangene Lichtstrahlung weitergeben, einfach durch unser Wesen, durch unsere Gedanken, unsere ganze innere Einstellung im Wissen um das Lichtgeschehen, in unserem reinen Dienenwollen dieser hohen Sache des Herrn. Es ist dies im Besonderen gerade die Aufgabe des Jüngertums, die empfangene Lichtstrahlung als Überleiter weiterwirken zu lassen in die Grob- und Feinstofflichkeit, die Ebenen der Jenseitigen, um sie zu erwecken, ihre Lichtsehnsucht zu stärken, wirken auf die Lebenden auch, die sich der Lichtstrahlung öffnen.

Aber hier empfand ich bei Einzelnen, besonders Frau Lohr, eine persönliche Überheblichkeit, eine Einbildung auf sich selbst bei dieser Vorstellung, die mich erschreckte. Denn diese macht es ja unmöglich, rein zu empfangen und rein weiterleiten zu können. Doch zu Vorhaltungen hatte ich doch kein Recht, keine Befugnis. Es ist ja überhaupt jeder Menscheng Geist in sich von dem anderen unabhängig und steht deshalb auch für sich in seiner Verantwortung. Freilich, wenn wir Dienenden nicht eine Kette bilden, aus der Kette der Höheren empfangend und im Flammen reinen Wollens weiterleiten können, dann tritt Stockung im großen Getriebe ein. Darin liegt dann Verantwortung und Schuld auch jedes Einzelnen.

In den Jahren, da mir nur der Weg über die Schweiz blieb, war ich nicht an eine bestimmte Zeit gebunden, was ich für den Bergaufenthalt sehr nützte. Allerdings galt es immer auch meine Obliegenheiten unten zu bedenken, in der Führung des Kreises, der in ganz Bayern verstreut war, in den Andachten, in der Betreuung und Bereitung Suchender und der Kreuzträger, bis 1937 auch in der Erledigung aller irdischen Belange. Ich mußte das richtige Maß suchen, wie lange ich jeweils auf dem Berge bleiben durfte. Ich bemühte mich dabei; nicht mein Eigenwünschen voranzustellen, was mich zu lange hätte oben verweilen lassen. Ich konnte nur darum beten. Der Herr half mir nicht dabei. "Das müssen Sie wissen" sagte er undurchdringlich, wenn ich frug. Ich war manchmal unsicher. Doch war ich froh erfüllt, wenn ich die Andacht hielt, die Worte des Herrn mich so lebendig durchdrangen, je wie der Sinn, der lebendige Ausdruck der Worte eben war. Ich weiß noch, als ich zum ersten Mal "Es werde Licht" in der Andacht lesen durfte - ich hatte es nicht selbst vom Herrn auf dem Berge hören können - , zersprengte mich fast die gewaltige Lichtkraft, die den Worten entströmte, deren Erkenntnisse in unfaßbare Weiten trägt. Als ich dem Herrn dann von diesem Erleben sprach, bestätigte Er dies und sagte, daß Sein Wort so lebendig durch mich strömen und wirken könne, weil ich dem so ganz hingegeben, daß es begreiflich sei, daß dies den Körper mit so erschüttere. So war mir das Halten der Andachten neben allem anderen zu heiligster Erfüllung gehörend

Einmal sagte der Herr, eigentlich ein paarmal und schrieb es mir auch: "Ihre eigentliche Aufgabe ist das Versiegeln". Einmal sagte Er in diesem Zusammenhang, daß ich nicht immer den Kreis führen werde, freilich immer behalten alles, was mit meinem Jüngeramt und den geistigen Belangen zusammenhängt, auch die innere Betreuung der Menschen, das mir im Besonderen gegeben und in mein Wesen gelegt sei, schon dafür bereit. Aber das äußere Leiteramt solle später nur in die Hände der Männer gelegt werden, da der äußere Aufbau mehr irdischer Art und alles Wirken nach außen männlicher Art entspricht.

Anfang 1936 - ich war seit 27. Dezember auf dem Berge gewesen, zu der Feier gekommen, die meine letzte Bergfeier zur Zeit des Herrn wurde - da waren so wehmütige Abschiedsgedanken in mir, ein Schmerz, den ich mir nicht erklären konnte, der sich aber auch nicht wegwischen ließ. Es war ein Erahnen in mir kommender schwerer Zeit für den Herrn, für das irdische Trigon, für den Berg, auf dem jetzt gerade alles in schönster Entfaltung war. Und Suchende und Kreuzträger aus den unten anwachsenden Kreisen trieb ihr Sehnen zu dem Berge des Heils. Der Herr nahm sich auch für jeden Sehrenden und ihre Fragen so unermüdet Zeit.

Es war auch ein Erahnen, wie ein Wissen um Kommendes, daß es für mich ein Abschied werde, ein äußeres Abgetrenntheit werden würde für lange Zeit - oder gar für immer. Die Trauer erdrückte mich fast. An einem Tag dieser letzten Zeit hatte ich wieder mit nach Innsbruck fahren dürfen, wo der Herr mit den Seinen und einigen von uns Abendtafel hielt. Er war an diesem Abend ganz freudig und sprach sogar mehr als sonst. Es waren solche Stunden eben auch eine Entspannung. Was der Herr da sprach, ist mir nicht haften geblieben. Es hatte auch Herr Halseband viel erzählt. Mich aber hatte zum ersten Mal diese unerklärliche Trauer überfallen, ich hatte so mit mir zu tun, dies nicht merken zu lassen und meine Tränen niederzukämpfen, um den anderen die Freude dieses Abends nicht zu stören. Ich wußte auf einmal, daß ich nie wieder mit dem Herrn in Innsbruck in so frohem Kreise zusammen sein würde, daß es für mich überhaupt ein Abschied vom Berge, von allem Seitherigen mit dem Herrn sein würde. Niemand merkte meine Qual, nur der Herr freilich. Er blickte zu mir nach der Seite, wo ich an der Biegung der Tafel saß, in der Mitte saß der Herr mit Frau Maria und Fräulein Irmgard zur Seite, Frau Reinhard neben ihr und Halsebands gegenüber. Er sah mich an, so unbeschreiblich gütig und aufmuntern wollend: "Aber warum so traurig? Freuen Sie sich denn nicht, mit dabei sein zu dürfen? Es ist doch nicht das letzte Mal, daß wir so zusammen sein werden!" Ich stammelte, daß ich dabei sein dürfe, das mache mich freilich glücklich und voll Dank darüber.

Freilich, das letzte Mal mit dem Herrn war es nicht. In Berlin, Kipsdorf, mit Dresden, Kötschenbroda und Bischofswerda leuchtete mir wieder dieses Glück und sogar noch ganz im Besonderen. Aber welche entsetzlichen Jahre lagen da inzwischen! Was hatte der Herr, das Trigon unter der Menschheit leiden müssen. Seine Lichtkraft, ihre höchste Auswirkung in sich verbergen müßend und ohne dem flammenden Ankerring unserer geschlossenen Treue!

Als der Herr heimgegangen und in Bischofswerda, Seiner Geburtsstadt, Seine irdische Hülle zu Grabe getragen wurde, sagte Frau Maria zu mir, der Herr hätte ihr, als Er gegangen war, gesagt, daß keiner von uns noch so gewesen, wie Er es hätte von uns erwarten müssen.

Entsetzlich! - ich wollte garnicht mehr leben und war ganz verzweifelt und wurde immer elender, bis ich erkannte, daß das eine Verkennung der Treue sei, daß ich Frau Maria und Fräulein Irmingard hier auf Erden noch zu dienen hätte. Da flehte ich um Kraft, wieder dafür hoch zu kommen, und es strömte wunderbare Hilfe mir zu. Als ich Frau Maria davon sprach, welche im Frühjahr erst besuchsweise nach München kam, sagte sie: "Ja, Ihr Weggehenwollen war falsch; aber in dem Augenblick, als Sie dies einsahen, konnte ich helfen. Haben Sie es gespürt?" Oh, wie ich es gespürt hatte, es hatte mir die göttliche Liebe ja wieder Lebenskraft gegeben, um noch hier der Heiligen Sache und dem Trigon in dieser dienen zu dürfen und auch noch lernen zu können. -

In Kipsdorf hatte mir der Herr in dem letzten Frühjahr vor Seinem Heimgang gesagt, daß kein Mensch erfassen könne, was Er leide. Er sei doch das lebende Gesetz --- und alles Tun und Denken der Menschen, welche gegen dies Gesetz ginge, jede falsche Schwingung entgegen den Gottgesetzen ~~stöße~~ naturgemäß gegen Ihn, was sich auch in Seinem Körper als unsäglicher Schmerz auswirke. Daher auch der wilde Wechsel von zu hohem und zu ~~nied~~erem Blutdruck. Dieses Bewußtsein ist kaum zu ertragen, und es zerriß mir fast das Herz. Übrigens hat mir Herr.Dr. Hütter damals gesagt, daß ein Mensch wie wir diesen Wechsel garnicht hätte aushalten können. ---

Ach, all dies erahnte ich in jenen letzten Tagen auf dem Berge. Es war kein Wunder, daß mir der Schmerz im Erahnen, um so viel Leid, Schmerz und Enttäuschung des Herrn fast das Herz zerriß.

Als ich in der letzten Stunde Abschied nehmend zu dem Herrn kommen durfte, da wußte Er, was bevorstand, daß der Berg, so wie er war, stürzen mußte. Und Er wartete auf diesen Sturz.

"Ach, ich bin so müde", sagte der Herr, nachdem Er mich angeschaut und mein Erahnen, meinen Schmerz gesehen. Er konnte ja nicht aufbauen mit den berufenen Säulen, von denen so viele nicht mehr standzuhalten drohten!

München, Herbst 1958.

Ich fahre fort mit weiteren Erinnerungen aus der letzten Zeit auf dem Berg.

Einmal sagte der Herr zu mir: "Wenn nur die Menschen wüßten, jene die meinen, wenn sie nur in meiner Nähe weilen, damit hätten sie erfüllt - wenn sie nur erfaßten, wie ferne sie mir stehen, diese, die ja nur darin sich dünken und im eigentlich wahren Menschentum versagten, die in ihrer eigenen kleinen Enge MICH im Eigentlichen ja garnicht erkennen! Mir steht Einer, der nichts von mir und meiner Botschaft weiß, der vielleicht am Ende der Welt in einer Hütte lebt und einfach und in Demut in den Gottgesetzen lebt, näher als diejenigen hier oben, die sich nur so dünken. Aber ich weise keinen fort. Ich warte. Ich bin das lebende Gesetz - und so wird sich alles daran auswirken. Ach, ich bin so müde. Aber ich warte."

Einmal, wohl etwas früher, hatte der Herr zu mir gesagt, auch im Zusammenhang mit Enttäuschungen hier auf dem Berge:

"Ich greife nicht mehr ein, ich registriere nur."

Einmal sagte Er zu mir, auch im Zusammenhang mit Enttäuschungen, als Er das Verirdischē in der Einstellung von manchen erwähnte (gerade bei Halsebands auch), daß das Schlimme sei, daß die Menschen Ihn und Sein Wirken von Oben her nur mit ihrem kleinen irdischen Denken anschauen würden. "Wer sieht denn geistig! Es sind ja so wenige nur. Und die anderen können mich so im Eigentlichen, im Wirken aus dem Ursprung garnicht erkennen... Ach, wenn sie doch endlich geistig würden!"

Als der Herr mir damals zum Abschied auf dem Berge die Hand gab, sagte Er: "Äußerlich werden Sie nun lange abgetrennt sein, denn es kommt eine schwere Zeit. Aber Sie werden immer mit mir verbunden sein. Und wenn Sie mich auch nichts fragen können, Sie werden sich immer auf Ihr Empfinden verlassen können und wissen, was mein Wille ist. Sie werden auch wissen, wem Sie meinen Segen, die Kraft übermitteln dürfen. Sie dürfen sich da unbedingt auf Ihr Empfinden verlassen!"

Und so wurde es dann. Seine allerletzten Worte bei diesem Abschied damals waren noch: "Denken Sie immer daran, was auch geschieht, daß alles nur Liebe ist." Er hatte gewiß von der kommenden Zeit

gesprochen, die sich im Gericht auslösen wird.

Auch sagte Er in diesen Tagen auf dem Berg noch zu mir:

"Die Menschen hier auf dem Berge haben keine Liebe mehr. Ich verstehe das nicht. Sie wurden wohl dem Leben unten zu fremd. Aber wie können sie dann Brücken zu den Menschen sein, was sie sollten? Bleiben Sie den Menschen aber immer eine Brücke!"

Später, in Kipsdorf sagte der Herr zu mir, die ich öfter zu Ihm in Sein Arbeitszimmer kommen durfte:

"Es wird nie mehr so werden, wie es früher gewesen. Ich werde den Menschen nie mehr so nahe sein! Es wird anders als früher werden. Nur die Menschen, welche im direkten Dienst um mich stehen, mit welchen ich persönlich zu tun habe, werden mich sprechen können im Dienste. Für die anderen gilt die Kette der Dienenden."

Und einmal: "Mein Geburtstag wird immer ein großer Feiertag sein. Aber aller Prunk dabei, da höchste Schönheit entfaltet werden soll, ist nur zur Ehre Gottes! Das dürfen die Menschen nie falsch deuten!"

In dem letzten Frühjahr in Kipsdorf - Er wurde ja auch immerwährend beobachtet und verfolgt - sagte Er, als ich wieder dahin kommen durfte: "Wenn ich mich noch einmal so heimsehne wie vor vierzehn Tagen, dann holt mich der Vater. Ich habe alles erfüllt, ich könnte gehen. Aber wenn ich gehe, wird es die Menschheit unendlich schwerer haben!"

In Kötschenbroda hatte der Herr zu mir gesagt, daß es die Menschen ohne Hilfe aus dem Licht nicht mehr erreichen könnten, aus ihrem selbstgeschaffenen Chaos herauszufinden.

Als der Herr die Erde verlassen, hatte Frau Maria gefragt in ihrem ersten Schmerz, warum Er sie und Fräulein Irmgard nicht mitgenommen. Da wurde ihr die Antwort, daß es die Menschen sonst nicht erreichen könnten. Sie hat es mir damals erzählt, nun gleich schon ganz darauf eingestellt.

Einmal hatte der Herr auch von Zukünftigem gesprochen:

"Vieles darf die Menschheit noch finden. Sie steht ja darin noch ganz im Anfang in der Erkenntnis von den wirkenden Kräften in der

Natur und sie richtig nutzen zu können. Wenn Wissenschaftler, die wirklich von dem Wunsche erfüllt sind, der Menschheit zu helfen, in Demut und im Wissen eigener Unzulänglichkeit Wege suchen, dann werden sie hierzu die Wege finden dürfen, und ungeahnte Erkenntnisse werden sich diesen auftun in der Hilfe des Lichtes. Aber eben nur in demütigem Empfangen!"

Diese Blätter stellen mein ganzes Erleben dar, wie ich es aus dem Herzen heraus schrieb. Es ist das Erleben eines so begnadeten, aber immer noch so mangelhaften Menschen, der im Sehnen nach rechtem Dienen sich müht, das Wort des Herrn in sich lebendig zu machen, es zu leben, was höchste Liebe ihm geschenkt.

"Weil Du Dich mühest, nach dem Wort zu leben, wird es Dir Schutz und Schirm verbleiben allezeit!"

Das schrieb der Herr verheißend auf ein Bildnis für mich.

Möge ich immer den rechten Weg erkennen im rechten Mühen, daß Seine unendliche Geduld und Liebe an mir nicht umsonst gewesen, daß Seine Verheißung in Seiner Gerechtigkeit und Liebe sich auch erfüllen kann!

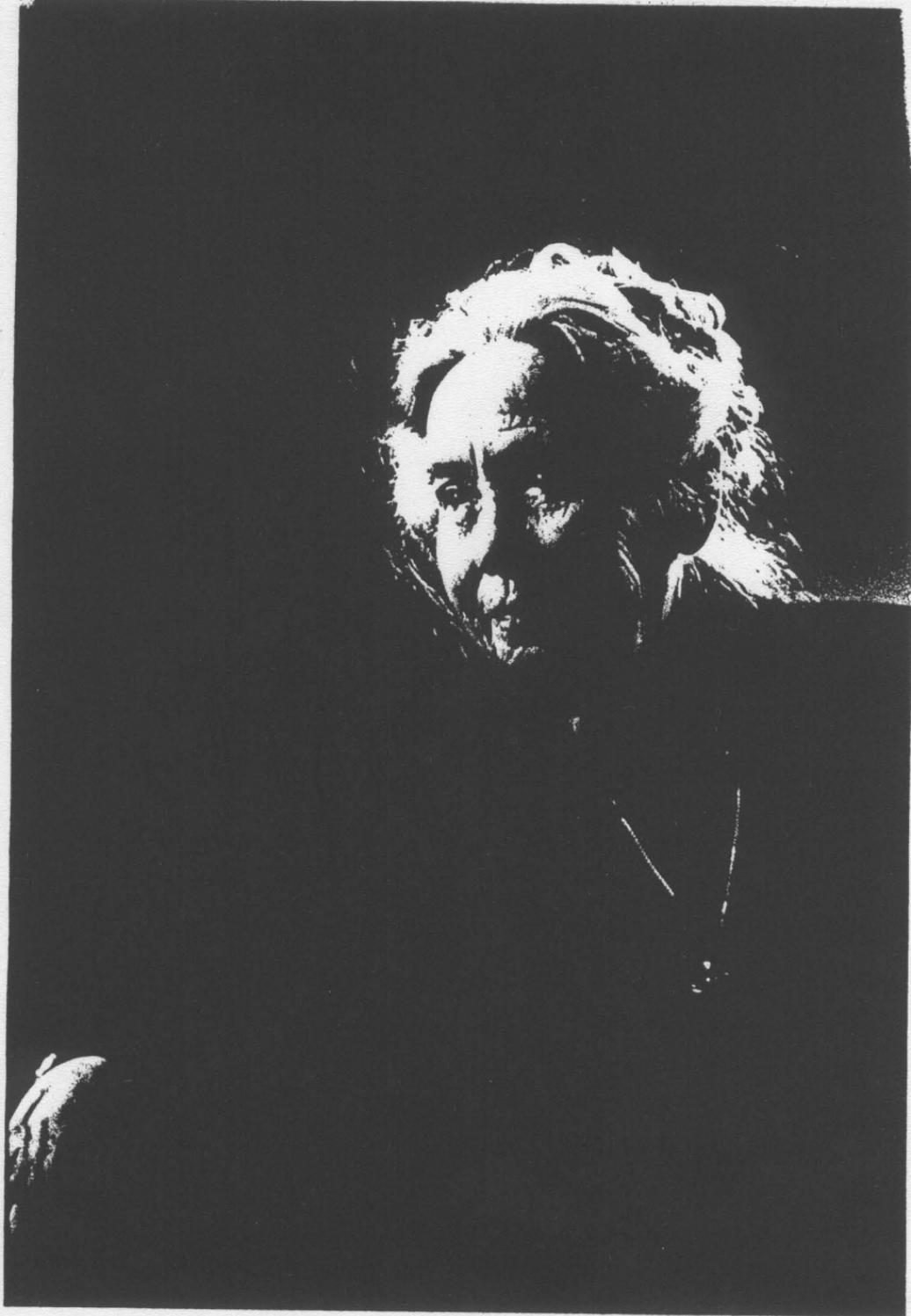
Als der Herr von dieser Erde schied, einige Stunden vorher, hörte ich Ihn zu mir, für alle wohl, die dieser Schmerz traf und welche noch nach der Wahrheit suchen, sagen - ja eigentlich zurufen:

"Ihr habt ja mein Vermächtnis! Lebet das WORT!"

(handschriftlicher Vermerk darunter:)

In tiefster Dankbarkeit

Elisabeth Gecks.



Ein Altersbild von Frau Elisabeth Gecks  
zur Feierzeit auf dem Vomperberg